

Beiträge zur Sportgeschichte Heft 18/ 2004

INHALT

- 5 Seelenbinders „Front“-Grab
Klaus Huhn

DOKUMENTATION / DISKUSSION

- 10 Ein Kapitel Wintersport der Arbeitersportbewegung
Martin Lein
- 14 Von der Schanze in den Schützengraben
Thorald Meisel
- 17 Startverbot für Bundeswehrangehörige
Klaus Huhn
- 19 Das Erfolgssystem des DDR-Hochleistungssports – Sozia-
listisches Plansystem auf der Basis kapitalistischer Prinzi-
pien
Wolfgang Buss
- 30 Die soziale Absicherung der Leistungssportler in der DDR -
ein kaum wahrgenommenes Phänomen
Christian Oppel
- 42 Sport für alle Kinder – ein Erfahrungsbericht
Irmgard Boywitt
- 46 Sportsoziologie in der BRD 1952-1990: Entwicklungen,
Schwerpunkte und Erträge
Bero Rigauer
- 53 Sportsoziologie in der DDR in den 80er Jahren – zwischen
Aufschwung und (W)Ende
Klaus Rohrberg
- 63 Delegitimierung statt Wahrheitssuche
Joachim Fiebelkorn

	<u>JAHRESTAGE</u>
68	Vor 40 Jahren: Wie es zur letzten gesamtdeutschen Olympia-Mannschaft kam <i>Klaus Huhn</i>
76	<u>ZITATE</u>
	<u>REZENSIONEN</u>
96	Das Wunder von Bern <i>Günther Wonneberger</i>
104	Sport meine große Liebe <i>Rainer Rau</i>
105	Gipfelbücher & Bergsprüche <i>Günther Wonneberger</i>
106	Fußball und Triathlon <i>Klaus Huhn</i>
107	CHRONIK des Behindertensports der DDR <i>Annemarie Weigt</i>
109	<u>POST</u> Leserbrief an Horst Forchel <i>Volker Kluge</i> Leserbrief-Anwort <i>Horst Forchel</i>
	<u>GEDENKEN</u>
113	Hans Weckel <i>Hans-Georg Kremer</i>
114	Eberhard Kunze <i>Hans-Joachim Bartmuß und Wolfhard Frost</i>

DIE AUTOREN

HANS-JOACHIM BARTMUSS, Dr. phil. habil., geboren 1929, Prof. für mittelalterliche Geschichte an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1972 bis 1993, Vorsitzender des „Fördervereins zur Traditionspflege und Erhaltung der Friedrich-Ludwig-Jahn-Gedenkstätten e.V.“ zu Freyburg an der Unstrut.

IRMGARD BOYWITT, geboren 1925, Sportlehrerin, Dipl.-Gesellschaftswissenschaftlerin, Studienrätin, Kreisturnrat Berlin-Friedrichshain 1956 bis 1985.

WOLFGANG BUSS, Dr. phil., geboren 1944, Privatdozent am Institut für Sportwissenschaften der Georg-August-Universität Göttingen. Fellow der Europäischen Gesellschaft für Sportgeschichte (CESH).

JOACHIM FIEBELKORN, geboren 1926, Sportjournalist, Chefredakteur „Deutsches Sportecho“ 1959 bis 1963.

HORST FORCHEL, Dr. paed., geboren 1931, Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport (FKS) Leipzig 1978 bis 1990.

WOLFHARD FROST, Dr. phil. habil., geboren 1931, Prof. für Geschichte und Theorie der Körperkultur an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1985 bis 1991.

KLAUS HUHN, Dr. paed., geboren 1928, Sportjournalist und Sporthistoriker, Mitglied der dvs.

VOLKER KLUGE, geboren 1944, Diplomjournalist, Mitglied des NOK für Deutschland 1990 bis 1993.

HANS-GEORG KREMER, Dr. paed., geboren 1946, Leiter des Hochschulsports der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

MARTIN LEIN, 1904 bis 1995, Skilangläufer in der Arbeitersportbewegung im Erzgebirge bis zu seiner Verhaftung 1933.

CHRISTIAN OPPEL, Dr. paed., geboren 1934, Leiter des „Büros zur Förderung des Sports in den Betrieben“ beim Staatssekretariat für Körperkultur und Sport der DDR 1985 bis 1990.

RAINER RAU, geboren 1943, Lehrer für Sport und Geschichte.

BERO RIGAUER, Dr. der Sozialwissenschaften, geboren 1934, Prof. für Sportsoziologie an der Universität Oldenburg bis zur Emeritierung.

KLAUS ROHRBERG, Dr. sc. paed., geboren 1932, Prof. für Geschichte und Theorie der Körperkultur an der Pädagogischen Hochschule Zwickau und der Universität Chemnitz/Zwickau 1985 bis 1994.

ANNEMARIE WEIGT, geboren 1930, Diplom-Pädagogin, Studienrätin.

GÜNTHER WONNEBERGER, Dr. phil., geboren 1926, Prof. für Geschichte der Körperkultur 1967 bis 1991 an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) Leipzig, Rektor der DHfK 1967 bis 1972, Präsident des International Committee for History of Sport and Physical Education (ICOSH) 1971 bis 1983, Mitglied der dvs.

Seelenbinders „Front“-Grab

Von KLAUS HUHN

An jenem Sonnentag hätte niemand voraussagen gewagt, wie viel Schatten sich eines Tages über das Geschehen breiten würde. Man schrieb den 30. Juli 1945. In Berlin wurde keine drei Monate nach der faschistischen Kapitulation im 1930 eröffneten Sportstadion Neukölln vor überfüllten Rängen das erste Nachkriegssportfest veranstaltet. Der Magistrat hatte entschieden, den Tag mit einer Demonstration des Antifaschismus zu krönen. Von den Nazis verfolgte Sportler trugen die Urne des Ringers Werner Seelenbinder, die man auf dem Massenfriedhof an der Hinrichtungsstätte des Brandenburger Zuchthauses ausgegraben hatte, in die Arena und dann zu der kleinen Grube am Stadioneingang unter einem alten Baum, um ihn hier zur letzten Ruhe zu betten. Ich werde den Augenblick nie vergessen, da man die Urne hinabtat und verkündete, demnächst würde hier ein Denkmal errichtet. In der gleichen Stunde wurde das Stadion in „Werner-Seelenbinder-Kampfbahn“ umbenannt und die Tausende feierten die Verkündung.

Bald darauf flammte der Kalte Krieg auf und im US-amerikanischen Sektor Berlins war Werner Seelenbinder eines seiner ersten Opfer. Mit dem Denkmal ging es nicht voran und am 12. September 1949 wurde ohne Aufsehen mitgeteilt, daß das Stadion fortan wieder seinen alten Namen trüge. Das Grab des Olympioniken wurde durch eine Hecke abgegrenzt und bald darauf sogar durch ein Gitter eingezäunt.

Zwei Jahre später erschien in der DDR das Stephan-Hermlin-Buch „Die erste Reihe“, das ein literarisch bemerkenswertes Seelenbinder-Porträt enthielt.

Daran zu erinnern ist eine moralische Pflicht, da sich Seelenbinders Geburtstag in diesem Jahr - am 2. August - zum hundertsten Mal jährt und sein Hinrichtungstag zum 60. Mal.

Zur Würdigung einige Passagen aus dem Hermlin-Text: „Werner Seelenbinders, des Ringers, Leben hätte von Anfang an ganz anders verlaufen können. Ein starker, gutmütiger Junge, aus der Arbeiterschaft kommend, mühsam aufwachsend in Nachkrieg und Inflation, mit einem ausgeprägten Interesse für den Sport mit vierzehn Jahren aktiv in einem kleinen Klub: Neuköllner Athletikklub

Eiche. Wer denkt beim Hören solches Namens nicht an Zeichnungen von Heinrich Zille? Seelenbinder hätte in irgendeinem Vorstadtclub eine Größe werden können, um später vielleicht, allmählich im Alkohol verkommend, auf Jahrmärkten zu ringen. Oder er hätte auch, Entdeckung eines geschickten Managers, seine Freunde vergessen können, um für einige Zeit ein Star im bürgerlichen Sportbetrieb zu werden, ein professionelles Fleisch- und Muskelbündel, ein Nursportler, ein Ringer und sonst nichts, Objekt und Einfädler von tausend kleinen Intrigen und Betrügereien, ein stumpfer, wulstnackiger Gladiator.

Die ihn aus der Wirklichkeit oder von Bildern kennen, sehen einen jungen Athleten vor sich. Über dem mächtigen Brustkasten, den riesigen Schultern, erhebt sich auf einem starken Hals (den haben sie ihm mit dem Beil durchschlagen, denkt man erschauernd) ein gut gebildeter hochstirniger Kopf mit ebenmäßigen Zügen unter dunkelgelocktem Haar. Die großen Augen leuchten freundlich, lebendig. Das war der Deutsche Halbschwergewichtsmeister im Ringen Werner Seelenbinder.

Er war Page im Café Imperator. Die kokette Uniform, die er zu tragen hatte, damit er den Herren und Damen von der Börse ein wohlgefälliger Anblick sei, war ein Teil der Welt des Scheins, an der sich Werners Blick nicht trübte, sondern nur schärfte... Die Wahrheit war bei den Leuten seinesgleichen, zu Hause, in den Gewerkschaftsversammlungen, in den Büchern mit den Namen Marx und Lenin auf dem Einband, in denen er sich bald gut auskannte, auch bei seinen Kameraden im Sportverein, die mit ihm trainierten und über Armzug, Hammerlock und Doppelnelson sprachen.

Werner wurde unter seinen Kollegen schnell eine kleine Berühmtheit - der Junge hatte auch zu gute Anlagen, er war der Ringer par excellence... Dabei ging es mit ihm die ganze Zeit steil nach oben. Sein Verein war jetzt der Sportclub Berolina. Werner, der als Transportarbeiter bei der AEG Treptow arbeitete, war größer, schwerer, erfahrener geworden. Er fand nicht mehr viele gleichwertige Gegner, und man sprach überall in Deutschland von ihm, sein Ruf hatte bald auch die deutschen Grenzen überschritten. Aber er blieb Amateur und blieb beim Arbeitersport, der im kapitalistischen Deutschland, ohne finanzielle Mittel, im Schatten feudaler, meist von Offizieren und reaktionären Akademikern geführter

Klubs, übergangen von den Schlagzeilen der Sensationspresse, einen schweren Stand hatte... In der ersten großen Ringerveranstaltung nach Hitlers Machtergreifung, an der Werner Seelenbinder teilnahm und bei der er, wie gewöhnlich, siegte, hoben am Schluß die versammelten Ringer den Arm zum Hitlergruß. Man sang das Horst-Wessel-Lied. Wie viele von Werners alten Anhängern befanden sich in der Menge der Zuschauer, die sich bereitwillig oder zögernd erhob?

Im Ring stand mit den geschlagenen Rivalen der große, freundliche, beliebte Werner Seelenbinder; aber er hatte die Hand nicht erhoben, und seine Lippen waren zusammengepreßt. Es gab noch eine ganze Menge, die Hitler nicht verdorben hatte; das Lied erstarrte, Beifall für Seelenbinder klang auf, Zurufe, mit einemmal manifestierte der ganze Saal. Werner wurde verhaftet, nach ein paar Tagen entlassen. Er war ein großer Sportler, vielleicht war er für das Regime zu gebrauchen. Aber man disqualifizierte ihn für ein Jahr... Werner Seelenbinder war kein Visionär, aber er sah ganze Armeen von Sportlern ins Massengrab ziehen. Die Kulisse der Berliner Olympiade wurde vor dem täglichen Mord in den Konzentrationslagern, der Rassenhetze und einer Armada von Panzern und Bombern ausgerichtet... Als Werner Seelenbinder in die deutsche Olympiamannschaft eingereiht wurde, erklärte er seinen besten Freunden seinen Plan: Er müsse unter allen Umständen siegen; dann, bei der Siegerehrung, vor dem Mikrophon stehend, würde er der ganzen Welt die Wahrheit über das Hitlerregime ins Gesicht schreien. Er war nicht unter den Siegern. Er konnte in seiner Klasse nur den vierten Platz besetzen. Man sagt, daß Werner Seelenbinder, der, gerade weil er ein guter Sportsmann war, auch lächelnd verlieren konnte, später geweint und von seiner schwersten Niederlage gesprochen habe... Man war auf ihn aufmerksam geworden. In Paris, wo er auf dem Turnier während der Weltausstellung 1937 einen großen Erfolg errang, durchwühlten Naziagenten sein Gepäck im Hotel. Er war als Sportler und politischer Kämpfer in Italien, in Dänemark, Schweden und Finnland tätig. Auf ganz selbstverständliche Weise hatte Werner Seelenbinder sein Leben lang seine Liebe zu den Menschen und ihrer Zukunft mit der Liebe zu seinem Sport verbunden, bis er im Februar 1942 verhaftet wurde. Fast zwei Jahre lang hat er, ein starker, blühender Mensch, der niemals jemandem ein Leid zugefügt, sondern immer den Schwa-

chen und Getretenen geholfen hatte, Furchtbares erduldet. Bis zuletzt zeigte er die rührende, einfache Anhänglichkeit, die er seinen Freunden und seiner Familie entgegenbrachte. Sein letzter Brief aus dem Zuchthaus Brandenburg ist an diese Nächsten gerichtet... Seiner darf gedacht werden mit den Worten des Pindar für den Ringkämpfer Epharmostos:

‘Welcher Schrei erbrauste laut, als aus dem Ring er schritt!

In reifer Blüte stand er da und schön.

Das Schönste aber war die Tat.’“

Als Hermlin seinen Text vorstellte, war keine Dutzend Kilometer entfernt Seelenbinders Grab längst verriegelt. Freunde und Genossen schlugen sich an seinem Geburts- oder Todestag, von Polizei eskortiert, zu seiner letzten Ruhestätte durch.

1966 hatte ich mich aufgemacht, herauszufinden, ob man es in der „freien Stadt“ schon geschafft hatte, ihn in die Vergessenheit zu stoßen. Beim Berliner Landessportbund riet man mir, die Frage nach seiner letzten Ruhestätte dem Leichtathletikverband zu stellen. Dieses Gespräch wurde am 9. August 1966 geführt und endete ergebnislos.

Der „Informationspavillon des Verkehrsamtes Berlin“ vermutete das Grab in Ostberlin, dieweil dort wohl auch eine Seelenbinder-Halle stünde.

Ich machte mich auf den Weg nach Neukölln, wo ich gut zwanzig Jahre vorher dabei gewesen war, als man die Urne begraben hatte. Ich wandte mich an den Platzwart. Er erinnerte sich, irgendwann hinter einem von Hecken überragten Zaun einen Stein gesehen zu haben. Ich kletterte auf einen verrosteten Fahrradständer und bog die Zweige zur Seite. Die Kante des Steins wurde sichtbar.

Der Verwalter stürzte ans Telefon und rief eine Frau Ringwald im Bezirksamt an. Die bestätigte mir, daß das Zauntor nur bei besonderen Anlässen geöffnet werden dürfe. 48 Stunden später suchte ich vergeblich den Platzwart. Ein anderer agierte an seiner Stelle. Er holte einen Schlüssel aus seiner Tasche, sperrte die Tür auf und wartete, bis ich wieder ging. Ich schrieb über meine Spurensuche und erfuhr, daß Willy Brandt (damals Regierender Bürgermeister von Westberlin) den Artikel gelesen hatte. Man steckte mir auch, daß er mit der Faust auf den Tisch geschlagen und „Skandal!“ ge-

schriehen hatte. Arbeitskommandos wurden in Marsch gesetzt. Die Grabstelle wurde wieder eine würdige Gedenkstätte.

Als man sich um die Olympischen Spiele des Jahres 2000 bewarb, riß man als erstes die Werner-Seelenbinder-Halle ab. Die Büste, die dort Jahrzehnte gestanden hatte, verschwand. In Neukölln bestellte man einen neuen Grabstein, aber bei Rückfragen nach seinem Grab, erging es mir fast wie Mitte der sechziger Jahre. Immerhin fand ich im Mitteilungsblatt der Berliner SPD unter dem 26. Januar 2001 einen Hinweis unter der Stichzeile „Neukölln“: „Gedenken an den ermordeten Sportler Werner Seelenbinder mit Zeitzeugen Wolfgang Szepanski, Redner Dr. Herman Borghorst (Präsident von ‚Tasmania‘) vor dem Sportstadion Neukölln am Urnengrab von W. Seelenbinder.“ Eine e-mail an den Tasmania-Präsidenten mit der Bitte um seine Rede blieb leider unbeantwortet.

Als der hundertste Todestag näherrückte, machte ich mich wieder auf den Weg nach Neukölln. An das Stadion von einst erinnert nur noch die Baumreihe, die einst auf den Traversen gepflanzt worden war. Im Tasmania-Klubgebäude an den Wänden Bilder vom Besuch der Herren von Richthofen und Böger. Auch das Gesicht von Dr. Borghorst begegnet mir. Vor dem Eingang ein übermannshohes Denkmal, Sprinter darstellend, und dann linker Hand eine Holztafel, beschraubt mit 4 (in Worten: vier) Zentimeter hohen Buchstaben: „Gedenkstätte Werner Seelenbinder“. Dahinter Hecken und hinter den Hecken ein Stein: „Dem Gedenken der deutschen Sportler die im Kampf gegen Krieg und Faschismus ihr Leben ließen. Werner Seelenbinder Sechsfacher Deutscher Meister und Olympiakämpfer Geboren 2.8.1904 Hingerichtet 24.10.1944“ Daß es sich um sein seit Jahrzehnten mühsam verstecktes Grab handelt, verrät die billige Holztafel mit den Vier-Zentimeter-Buchstaben nicht...

(Ein ausführliches Seelenbinder-Porträt findet sich im SPOT-LESS-Titel „Sie spielten gerade Carmen...“, Berlin 2000)

DOKUMENTATION/DISKUSSION

Ein Kapitel Wintersport der Arbeitersportbewegung

Von MARTIN LEIN

Martin Lein (1904-1995) gehörte zu den erfolgreichsten ergebirgischen Wintersportlern der Arbeitersportbewegung. Mit der Zerschlagung des organisierten Arbeitersports nach dem Machtantritt der Nazis in Deutschland ging auch seine sportliche Laufbahn zu Ende. 1933 wurde er verhaftet. Im Mai 1945 war er im unbesetzten Landkreis Schwarzenberg Mitglied des antifaschistischen Aktionsausschusses von Breitenbrunn und wurde zum ersten Bürgermeister seiner Heimatgemeinde nach dem Zweiten Weltkrieg berufen. Ab 1948 lebte er in Aue. In seinen Lebenserinnerungen schildert er ein Kapitel der Arbeitersportbewegung im Wintersport.

Im Volksmund sagt man, daß die Kinder im Gebirge schon mit Skiern an den Füßen zur Welt kommen, weil sie heute bereits im Alter von 3-4 Jahren ein paar eigene „Bretter“ besitzen und die Kunst des Skilaufens erlernen. So ist das aber nicht immer gewesen. In meiner Kindheit, vor dem ersten Weltkrieg, konnten nur finanziell bessergestellte Eltern ihren Kindern diese Freude bereiten. Arbeiterkinder fertigten sich aus den Faßdauben alter Heringstonnen „Schneeschuhe“ an. Mit solchen „Schneeschuhen“ beteiligte ich mich im Winter 1913 an einem vom damaligen Wintersportverein Breitenbrunn ausgeschriebenem, etwa 3 km langen „Faßdaubennenrennen“ und gewann es in der Altersklasse bis zu 10 Jahren. Groß war meine Freude als mir, dem Neunjährigen, ein paar richtige Ski als Preis überreicht wurden. Das war der Anfang meiner sportlichen Laufbahn, von dem an ich Jahr für Jahr an Wettkämpfen im Wintersport teilnahm, speziell im Skilanglauf.

In Breitenbrunn wurde der Arbeiter-Turn- und Sportverein „Vorwärts“ am 18. September 1921 gegründet. Im Winter 1923/1924 bildeten dann etwa 20 Turner und Leichtathleten die Sparte Skilanglauf, die sich bis zum Winter 1931/1932 sowohl zahlen- als auch leis-

tungsmäßig außerordentlich gut entwickelte. Besonders enge Verbindungen hielt sie zu der starken Interessengemeinschaft Wintersport Johannegeorgenstadt. Der sportlichen Leistungsentwicklung waren natürlich dadurch Grenzen gesetzt, daß sich die Arbeitersportler nur einfache, primitive Ausrüstungen leisten konnten.

1930 bereiteten wir uns auf ein großes sportliches Ereignis vor. Im März 1931 sollte die erste Arbeiter-Wintersport-Olympiade in Mürzzuschlag in Österreich stattfinden. Die Ausscheidungen dafür wurden vom Arbeiter-Turn- und Sportbund Oberwiesenthal durchgeführt, wo ich im 18-km-Langlauf gegen starke Konkurrenz mit 2 Minuten Vorsprung als Sieger das Ziel erreichte. Damit war ich zugleich erster Kandidat für Mürzzuschlag. Meine Freude darüber sollte aber nicht lange währen. Die Spaltung der Arbeitersportbewegung war auch im Wintersport nicht ohne Folgen geblieben. Aus Protest gegen die reformistischen Bestrebungen von Führern des Arbeiter-Turn- und Sportbundes hatte sich die Kampfgemeinschaft für rote Sporteinheit gebildet. Zur Strafe dafür, daß ich mich mit den von den reformistischen Sportführern ausgeschlossenen Sportlern solidarisch erklärt und im Januar 1931 an einem internationalen Sportfest der Kampfgemeinschaft für rote Sporteinheit in Johannegeorgenstadt teilgenommen hatte, schloß man auch mich aus und damit zugleich von der Teilnahme an der Arbeiter-Wintersport-Olympiade.

Aufgrund meiner Leistung beim Sportfest in Johannegeorgenstadt – ich hatte im 30-km-Langlauf den 2. Platz belegt – lud mich die Kampfgemeinschaft für rote Sporteinheit ein, an der ersten Wintersportdelegation zu Wettkämpfen und freundschaftlichen Begegnungen in Moskau und Orechowo-Sujewo teilzunehmen. Jene Tage vom 3. bis 25. März 1931 sollten dann für mich das schönste Wintersporterlebnis meines Lebens werden.

Der nahende Frühling kündigte sich schon an, nur in den höheren Gebirgslagen und an den Nordhängen waren noch einige Schneereste übriggeblieben, als ich am 2. März 1931 in voller Skiausrüstung in Breitenbrunn den Zug bestieg und nicht in Richtung Gebirge, sondern ins Flachland, Richtung Berlin, fuhr. Alles Spötteln konnte mich nicht beunruhigen.

Am nächsten Tag – am 3. März – traf ich als Delegationsleiter mit den Sportfreunden Wongel und Gregor aus Berlin und Kurt Wagner aus Zella-Mehlis zusammen. Aus den Händen des Vorsitzenden

der Kampfgemeinschaft für rote Sporteinheit, Ernst Grube, der später von den Faschisten ermordet wurde, erhielten wir unsere Reisepässe und wir stiegen dem Expreß Paris-Warschau zu. Vergessen und überwunden waren alle Schwierigkeiten, die sich zunächst aufgetürmt hatten. Mußte doch vorerst das Fahrgeld für die Reise bis an die polnisch-sowjetische Grenze aufgebracht werden. Mit Unterstützung meiner Sportfreunde und unserer Kampfgemeinschaft für rote Sporteinheit gelang es, das nötige Geld zusammenzubringen. Zeit für diese Reise ins Freundesland hatte ich ausreichend. Dafür hatten die Kapitalisten gesorgt. Ich war erwerbs- und arbeitslos wie Hunderttausende in jener Zeit.

Erleichtert atmeten wir auf, als wir am Abend des 4. März 1931 die erste sowjetische Bahnstation erreichten. Bereits hier wurde uns ein außerordentlich herzlicher Empfang bereitet. Wir wurden zu Tisch gebeten, als Freunde liebevoll bewirtet. Nach einem kurzen Aufenthalt ging es im Schlafwagen in Richtung Moskau weiter. Mit zwei Stunden Verspätung langten wir infolge starken Schneefalls in Moskau an. Mein sehnlichster Wunsch war in Erfüllung gegangen: Moskau, die Hauptstadt der großen Sowjetunion, das Zentrum der internationalen Arbeiterbewegung mit eigenen Augen sehen, kennenlernen, erleben. Und niemals zuvor hätte ich geglaubt, noch im März so ein winterlich verschneites Moskau anzutreffen. Nicht weit vom Roten Platz gelegen, bezogen wir Quartier im Hotel „Dom Wostock“.

Je zweimal starteten mein Sportfreund Wagner, der im Zweiten Weltkrieg sein Leben lassen mußte, und ich bei Langlaufwettbewerben in Moskau und in der 150 km östlich von Moskau gelegenen Textilarbeiterstadt Orechowo-Sujewo. Unsere Eisschnellläufer Wongel und Gregor maßen im Moskauer Dynamostadion mit sowjetischen Sportfreunden ihre Kräfte. Mit Plätzen zwischen 7 und 10 schnitten wir nicht schlecht ab. Aber für bessere Plazierungen reichte unser Leistungsniveau nicht aus.

Während unseres Aufenthalts besuchten wir Produktionsbetriebe und andere Institutionen, lernten viele Menschen kennen, sodaß der Kreis der Freunde, die uns nach Arbeitsschluß besuchten, uns Gesellschaft leisteten und mit uns diskutierten, immer größer wurde. Auch als wir am 7. März in Orechowo-Sujewo anläßlich des Internationalen Frauentages an einer Festveranstaltung teilnahmen und ins Ehrenpräsidium gewählt wurden, stellte man uns Fragen

über Fragen, die zugleich davon zeugten, wie umfassend die sowjetischen Frauen über das Leben der arbeitenden Frauen in Deutschland informiert waren.

Diese Reise war für mich ein einmaliges Erlebnis und sie leitete eine Wende in meinem Leben ein. Obwohl ich bis dahin an vielen Versammlungen und Demonstrationen der KPD teilgenommen hatte, trug diese Reise wesentlich dazu bei, daß ich am 1. Mai 1931 Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands wurde.

Im Winter 1931/1932 fand in Bermsgrün ein Landestreffen der Sparte Wintersport der Kampfgemeinschaft für rote Sporteinheit statt. Dort wurde ich Sieger im 30-km-Langlauf und gewann mit der Staffel aus Breitenbrunn den Mannschaftslauf. Das waren zugleich meine letzten sportlichen Erfolge vor 1933. Nach der Machtergreifung durch die Faschisten führte die Kampfgemeinschaft für rote Sporteinheit im Februar 1933 ein letztes Wintersporttreffen in Hainsdorf im tschechischen Isergebirge durch, an dem Skisportler der erzgebirgischen Arbeitersportvereine Breitenbrunn, Bermsgrün, Grünstädtel, Rittersgrün und Lauter teilnahmen, die mit zwei Lastkraftwagen dorthin gefahren waren. Wegen Schneemangels wurden die Wettkämpfe dann kurzfristig nach Gablonz verlegt, womit auch das letzte Kapitel des Wintersports in der Arbeitersportbewegung unserer Region vor 1933 endete.

Von der Schanze in den Schützengraben

Von THORALD MEISEL

Diese in der Chemnitzer „Freien Presse“ erschienene historische Untersuchung wird von uns mit freundlicher Genehmigung der Chefredaktion auszugsweise nachgedruckt.

„Sepp Bradl springt auf der Vogtlandschanze!“ Für Klingenthal stellte diese Nachricht im fünften Kriegswinter eine Sensation dar. Sepp Bradl aus Österreich, das zu dieser Zeit unter dem „Anschluß“begriff Ostmark geführt wurde, hatte 1936 als erster Springer in Planica die 100-Meter-Marke übersprungen und war 1939 in Zakopane Weltmeister geworden.

Martin Leonhardt, damals Schüler und heute Rentner in Mühleithen, hatte vom Lehrer Hans Seubert den Auftrag erhalten, Bradl mit einem Schlitten vom Bahnhof in Jägersgrün abzuholen. „Bradl brachte vier Paar Skier mit und einen großen Rucksack. Das haben wir alles auf dem Schlitten verstaut, dann ging es zu Fuß zurück nach Mühleithen“, erinnerte er sich. Auf dem Weg dorthin ließ sich Bradl die Schanze zeigen. Siegmund Leonhardt, der 1950 als erster Skispringer der DDR beim Tatra-Pokal in Tatranska Lomnica wieder im Ausland am Start war, berichtete, dass die Mühleithener Jungs damals unter Anleitung von Bradl auf einem „Schneehopper“ neben der Schanze übten.

Der Klingenthaler Herbert Gerbeth, später ein namhafter Musiker, erzählte, dass an jenem 19. März 1944 in den Schulen der Unterricht ausfiel und die Schüler zur Vogtlandschanze wanderten. Aus den Lazaretten der Umgebung fuhr man die Verwundeten auf Pferdeschlitten heran.

Bradl gewann das Springen vor dem Aschberger Paul Schneidenbach, Platz drei teilten sich der Schwaderbacher Rudi Köhler und Gregor Höll aus Malnitz, der vier Jahre später für Österreich bei den Olympischen Spielen in St. Moritz startete.

Im Gegensatz zum ersten Weltkrieg, als der Sportbetrieb fast vollständig ruhte, versuchte die nationalsozialistische Führung mit Kriegsbeginn 1939 zu Propagandazwecken mit zahlreichen Wettkämpfen den Eindruck von Normalität zu vermitteln.

Die ersten Sachsenmeisterschaften der Skisportler im Krieg fanden am letzten Januarwochenende 1940 in Oberwiesenthal statt. Den

Titel in der Nordischen Kombination gewann nach 1934 erneut Adolf Bleidl aus dem böhmischen¹⁾ Aschbergdorf Schwaderbach, im Spezialspringen war der Klingenthaler Kurt Körner vor Erich Leonhardt (Mühlleithen) und Kurt Poppa (Dresden) erfolgreich. Bei den folgenden deutschen „Kriegsmeisterschaften“ in Ruhpolding spielten die Sachsen keine Rolle. Selbst internationale Veranstaltungen fanden statt. Paul Kraus aus Johanngeorgenstadt gewann in Neusohl die Internationale Slowakische Meisterschaft im Skispringen vor dem Oberwiesenthaler Paul Häckel. Internationaler Meister von Jugoslawien wurde Bradl vor Häckel, der Aschberger Herbert Friedel kam auf Platz vier... Auch der Winter 1940/41 brachte noch einmal ein umfangreiches Sportprogramm. Am 28. Dezember gewann Bradl in Oberhof das erste Sichtungsspringen für die Weltmeisterschaft 1941, Paul Kraus wurde Dritter. In Spindlermühle (Riesengebirge) fanden sogenannte deutsche Kriegsmeisterschaften statt. In der Nordischen Kombination kam Kurt Poppa als bester Sachse auf Platz 6. Bei den Weltmeisterschaften in Cortina d'Ampezzo, die 1946 von der FIS annulliert wurden, belegten im Spezialspringen Paul Kraus und Paul Häckel die Plätze 10 und 12. Zum Saisonende trafen sich die Spezialspringer traditionell in Planica (Jugoslawien). Am 3. März 1941 stellte Paul Kraus mit 112 Metern einen neuen Weltrekord²⁾ auf, der aber noch im gleichen Wettkampf vom Thüringer Rudi Gehring auf 118 Meter verbessert wurde.

Auch die Wintersaison 1941/42 sollte demonstrieren, dass in Deutschland trotz des Krieges normale Verhältnisse herrschten. Im Aschberggebiet erfolgte am 7. Dezember der Wettkampfauftakt mit „Rund um den Kiel“... Am 3. Januar 1942, die Wehrmacht war vor Moskau von der Roten Armee erstmals schwer geschlagen, wurden alle Wettkämpfe abgesagt und die Nationalmannschaft aufgelöst. Sämtliches Skimaterial sollte für die Wehrmacht gespendet werden... Im Anschluss an einen Winterlehrgang der Wehrmacht am Aschberg fand am 28. Februar in Mühlleithen noch eine Sachsenmeisterschaft statt... Auch im Winter 1943/44 wurde versucht, zu Propagandazwecken den Skisport zu aktivieren... Am ersten Februarwochenende 1944 wurde in Altenberg... wieder eine Kriegsmeisterschaft veranstaltet. Im 16-km-Lauf siegte Vincenc Demetz aus Innsbruck, der für die Gebirgsjäger startete, nachdem er 1936 in der italienischen Olympiamannschaft gestanden hatte...

Rudi Rühle, der ebenfalls teilnehmen sollte, konnte nicht mehr an den Start gehen: Er war am 21. Februar an der Ostfront gefallen. Das Springen am 19. März in Mühlleithen war der letzte Wettkampf während des Krieges im Vogtland. Von der Vogtlandschanze ging es nach Oberwiesenthal. Das Ergebnis von dort ist nicht bekannt, aber Zeitzeugen berichten, dass sich mehrere Springer die Schnürsenkel aus den Schuhen zogen, in der Hoffnung, sich bei einem Sturz die Knochen zu brechen, um vorerst nicht wieder an die Front zu müssen... Noch in den letzten Kriegstagen wurden die bis dahin intakten Anlagen der Vogtlandschanze von auf dem Rückzug befindlichen Soldaten der Wehrmacht beschädigt und die Beleuchtungsanlage für Nachtspringen mit 5000 Glühbirnen zerstört. Beim Skisport in Sachsen gingen für lange die Lichter aus.

1) Zu jener Zeit wurde das frühere Sudetengebiet als zum „Protektorat Böhmen und Mähren“ gehörend betrachtet.

2) Im Skispringen duldet die Internationale Skiföderation keine „Rekorde“, doch hielten sich die nationalen Verbände nur selten daran.

Startverbot für die Bundeswehr

Von KLAUS HUHN

Nach vorsichtigen Schätzungen wurden seit 1990 rund 4,7 Millionen Euro aus Fonds der verschiedenen Bundesregierungen für Untersuchungen bewilligt, die vorgaben, die „Aufarbeitung des DDR-Sports“ zum Thema zu haben. Für Arbeiten, deren Autoren sich altbundesdeutschen Themen zuwandten, fehlte es ständig an Mitteln. Die von zahlreichen Autoren in den „Beiträgen zur Sportgeschichte“ publizierten Dokumentationen wurden selbst in zuständigen Einrichtungen wie dem Potsdamer Institut für Zeitgeschichte des Sports ignoriert. Wir setzen die Veröffentlichung dennoch fort.

Nicht erst in den sechziger Jahren schaltete sich das Auswärtige Amt in den Sportverkehr ein und koordinierte vor allem, die Eingriffe verschiedener Bonner Ministerien. Ein vom Archiv des Amtes uns nach Ablauf der 30jährigen Geheimhaltungsfrist jetzt freundlicherweise zur Verfügung gestellter Briefwechsel befasst sich generell mit den Möglichkeiten für Bundeswehrsportler am gesamtdeutschen Sportverkehr teilzunehmen.

Am 22. Februar 1968 war beim Referat IV 5 des Auswärtigen Amtes ein Brief (Aktenzeichen IV 3 – 84,10) folgenden Wortlauts eingegangen:

Betr.: Beurlaubung von Spitzensportlern der Bundeswehr zu Wettkämpfen im anderen Teil Deutschlands bzw. in Ostberlin

Bezug: Dortige Zuschrift vom 15.2.1968 - IV 5-86-11-

Nach den hier verfügbaren Informationen ist die in der obengenannten Zuschrift, aufgeworfene Frage der Teilnahme von Spitzensportlern der Bundeswehr an Wettkämpfen im anderen Teil Deutschlands in den vergangenen Jahren bereits mehrfach im Auswärtigen Amt geprüft worden. Sie stellte sich beispielsweise Ende 1965 bei den Europaboxmeisterschaften in Ostberlin sowie 1966 bei den Fallschirmmeisterschaften in der SBZ. Der Kontaktausschuss der Bundesregierung, die Bonner Vierergruppe und auch die NATO sind eingeschaltet gewesen. Die Angelegenheit ist auf der Ebene der Staatssekretäre seinerzeit erörtert worden.

Die Bundesregierung hat sich in keinem Fall imstande gesehen, der Beurlaubung von Spitzensportlern der Bundeswehr zu Wett-

kämpfen im anderen Teil Deutschlands zuzustimmen, weil dies zur Folge gehabt hätte, dass auch Angehörige der Streitkräfte der anderen NATO-Mitgliedsstaaten mit Sicherheit für sich das Recht in Anspruch genommen hätten, ihrerseits Militärs an Veranstaltungen in der SBZ teilnehmen zu lassen. Es bestand in der Vergangenheit weitgehend Einvernehmen zwischen den Ressorts darüber, dass das Auftreten von Angehörigen der NATO-Streitkräfte in der SBZ politisch unerwünscht sei. Referat II A 1 neigt der Auffassung zu, dass sich keine neuen Gesichtspunkte ergeben haben, die uns veranlassen könnten, von der bisherigen Praxis abzurücken.

Es darf darauf hingewiesen werden, dass eine Konsultationsgruppe unserer Alliierten in der Bonner Vierergruppe und eine Unter- richtung unserer NATO-Vertretung unbedingt erforderlich ist für den Fall, dass die Spitze des Hauses die bisherigen politischen Bedenken zurückstellen und der Beurlaubung von Spitzensportlern der Bundeswehr zu Wettkämpfen im anderen Teil Deutschlands zustimmen sollte.

Unterschrift unleserlich

Festzustellen wäre also: Die Teilnahme von BRD-Aktiven an internationalen Meisterschaften hing letztlich von der Entscheidung mehrerer Bundesministerien ab, die faktisch die Starterlaubnis erteilten oder verweigerten. Hinzu kommt, daß zudem Einfluß auf den Start von Athleten anderer NATO-Staaten genommen wurde. Dieser Tatbestand macht Kommentare überflüssig, sollte aber von Historikern berücksichtigt werden, die in den letzten Jahren zum Beispiel Beschlüssen der SED-Spitze ausgiebige Publikationen widmeten und danach strebten, den Eindruck zu erwecken, die Einflußnahme der Politik auf den Sport sei ein DDR-Monopol gewesen.

Das Erfolgssystem des DDR-Hochleistungssports...

Von WOLFGANG BUSS, Göttingen

Der folgende Beitrag erfordert eine Vorbemerkung des Herausgebers. Die Redaktion dankt Wolfgang Buss von der Universität Göttingen, dass er uns seinen Vortrag zur Verfügung stellte, den er im Mai 2003 vor der NASSH-Konferenz in Columbus/Ohio (USA) gehalten hatte. Er offenbart die Sicht des Autors auf den DDR-Sport und bietet in den neuen Bundesländern beheimateten Sporthistorikern weitere Möglichkeiten, in den alten Bundesländern gängige Vorstellungen kennenzulernen. Die Veröffentlichung erschien uns auch angeraten nachdem inzwischen vom Bundesinstitut für Sportwissenschaften die Publikation "Zum aktuellen Forschungsstand der Geschichte von Körperkultur und Sport in der DDR" (Peiffer/Fink, Köln 2003) herausgegeben wurde, die die Misere der DDR-Sportforschung einmal mehr deutlich machte. Das Vorwort zu dieser Bibliografie stammte von Prof. Faulenbach, von der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, einer politischen Instanz mit eindeutigen Zielen. So erklärt sich wohl auch, dass es die Autoren für angeraten hielten, darin den "Beiträgen für Sportgeschichte" einen Absatz zu widmen, mit dem sie vermutlich dem Anliegen dieser – sie finanzierenden - Stiftung Rechnung tragen wollten: "Vor allem in der vom ehemaligen Sportredakteur des Zentralorgans der SED (richtig: 'Organ des Zentralkomitees' A.d.A.) 'Neues Deutschland' Huhn herausgegebenen Zeitschrift 'Beiträge zur Sportgeschichte' sind seit 1995 vor allem plakative und subjektiv gefärbte Beiträge erschienen." Wir verzichten auf jeden Kommentar und wiederholen unsere Feststellung von der Misere der aktuellen Darstellung des DDR-Sports, von der sich der leicht gekürzte Vortrag von Wolfgang Buss wohlthuend abhebt.

EINLEITUNG

„(...) selbst 12 Jahre nach dem Fundamentbruch dieser Leistungskurve Ende der achtziger Jahre in deutschen Olympiamannschaften, wie 2002 in Salt Lake City, (sind) immer noch mehr Sportler erfolgreich (...), die aus diesem System kommen oder nach diesem System trainiert werden(...)“.¹⁾

Das Sportsystem der ehemaligen DDR beeinflusst jedoch nicht nur weit über seine Existenz hinaus bis heute den gesamtdeutschen Sport positiv, es ist auch in Zeiten seiner Autonomie zwischen 1948 und 1990 kontinuierlich zu einem der erfolgreichsten in der Welt aufgestiegen. Bezogen auf den olympischen Hochleistungssport gehörte die DDR als Sportnation seit den olympischen Spielen von Mexiko-City 1968 - ihrer erstmaligen selbständigen Teilnahme - zur absoluten Weltspitze, kam in der Länderwertung stets unter die vier besten Mannschaften und belegte schon in Montreal 1976 erstmals den zweiten Platz hinter der UdSSR und noch vor den USA.²⁾ Der kanadische Sportjournalist Doug Gilbert betitelt sein 1980 erschienenes Buch über dieses System „The Miracle Machine“³⁾, womit er vor allem die frappierende Tatsache in den Zusammenhang mit einem Wunder stellte, dass diese Erfolge in und von einem Land erzielt wurden, das die geografische Größe des US-Bundesstaates Virginia hatte und nur ca. 16 Millionen Einwohner zählte sowie eine geringe ökonomische Leistungsfähigkeit aufwies.

Doch Wunder gibt es nur im Märchen und Gilbert zielte mit dem Titel als guter Kenner des DDR-Sports⁴⁾ auch nicht auf ein mysteriöses Geschehen, sondern vielmehr auf die große Leistungsfähigkeit im Verhältnis zu der geringen Population. Es mussten und müssen also rationale Kriterien zu Erklärung herangezogen werden. Viele Jahre haben deshalb vor allem westliche Kritiker immer wieder unerlaubtes Doping unterstellt, andere verwiesen auf die politisch zweifelhaften Möglichkeiten in einem von Lenkung und Dirigismus bestimmten Staatssportsystem, wie es beides sicherlich in der DDR sowie wie im ganzen ehemaligen Ostblock gegeben hat. Alle diese Argumente erklären den Erfolg des DDR-Hochleistungssport jedoch nur zum Teil, wobei vor allem der Dopingvorwurf als primäre Begründung für einen Leistungsvorsprung nicht überzeugt. Unzweifelhaft hat es in der DDR über viele Jahre Doping gegeben und dies wurde auch systematisch und mit Kenntnis der offiziellen

Sportführung angewandt. Das Doping - wenn auch mit unterschiedlichen Praxen - war aber nachweislich Alltagspraxis bei allen führenden Sportnationen (leider bis heute) und kann deshalb die besondere Leistungsfähigkeit des DDR-Systems nicht erklären.

Die Reduzierung der Erklärungsversuche auf eine politische bzw. ethischmoralische Argumentation bis hin zu irrationalen „Wunder“-Erklärungen ist eher ein Zeichen der mangelnden Kenntnis über die Voraussetzungen, den Aufbau und die Struktur des DDR-Hochleistungssports, was sich allerdings mit einem mangelnden Wissen insgesamt über die DDR als Staat und Gesellschaft verbindet [und vor allem für die Nordamerikaner galt und sicherlich zum Teil immer noch gilt]. In Bezug auf den Hochleistungssport der DDR darf die geringe Kenntnis allerdings auch nicht allzu sehr verwundern, weil zumindest in Teilgebieten, wie z.B. der Trainingslehre, der Sportmedizin (und dabei natürlich auch der Doping-Anwendung) oder der Sportgeräteforschung es ein sehr geschlossenes (geheimes) System war, hierüber selbst auch in der dortigen Öffentlichkeit wie z.B. bei Journalisten kein spezifisches Wissen bestand und sogar die sog. „befreundeten“ Nationen wie die UdSSR in dem harten internationalen Konkurrenzkampf keine Einsicht in Interna bekamen, auch nicht auf wissenschaftlicher Basis.

Im 'neuen' Deutschland nach der Wende ab 1990 setzten deshalb sehr schnell umfangreiche journalistische, vor allem aber wissenschaftliche Untersuchungen ein, das DDR-Phänomen aufzuklären. Auf allgemeinhistorischer Basis sind seit 1990 ca. 1200 wissenschaftliche Forschungsprojekte zu allen Lebensbereichen realisiert worden. Ich selbst bin mit einem größeren sporthistorischen Projekt speziell zur Entwicklung der Frühphase der DDR, 1945 bis 1965, beauftragt gewesen und habe dazu in jüngster Zeit zwei größere Publikationen im Umfang von mehr als 1500 Seiten herausgegeben. Wir wissen also inzwischen sehr viel mehr über die DDR, insbesondere auch über ihr Sportssystem und können somit auch den Erfolg des DDR-Hochleistungssports in seiner rationalen Struktur inzwischen einigermaßen sicher begründen.

Hierzu müssen

a. die allgemeinpolitische Ausgangslage beim Aufbau der DDR Ende seit der 40er Jahre des vergangenen Jahrhunderts,

b. die Stellung des Sports in dem aufzubauenden „sozialistischen“ System,

- c. die Systematik in Bezug auf eine ideologische, politische und wissenschaftliche Besetzung des Sports und
- d. die daraus resultierenden praktischen Maßnahmen betrachtet werden. Schließlich soll
- e. auch noch die Frage nach der Übertragbarkeit auf andere Gesellschafts- und Sportsysteme gestellt werden.

Zu diesen Aspekten will ich Ihnen in dem hier nur sehr begrenzt zur Verfügung stehenden Zeitrahmen einige zentrale Erläuterungen und Thesen vorstellen.

2. ALLGEMEINPOLITISCHE AUSGANGSLAGE

Die DDR wurde infolge des 2. Weltkrieges als zweiter, ostdeutscher Teilstaat im Jahre 1949 gegründet, abhängig von der Führungsmacht UdSSR, gegen den Willen der Mehrheit der eigenen Bevölkerung und lange Zeit ohne eine breite internationale Anerkennung. Die DDR-Machthaber standen also von Anfang an unter dem existentiellen Druck einer dreifachen Behauptung:

- a. gegenüber der eigenen Bevölkerung,
 - b. gegenüber dem mit einem alternativen Gesellschaftsmodell 'konkurrierenden' westdeutschen Teilstaat und seinem Alleinvertretungsanspruch
- sowie

- c. auf internationaler Ebene zwecks staatlicher Anerkennung.

Hierzu setzten die Machthaber auf die Ressourcen, mit denen sich ihre Ziele vermeintlich durchsetzen ließen, die gestaltbar waren und die trotz größter wirtschaftlicher Aufbauprobleme von Staat und Gesellschaft mobilisierbar erschienen; hierzu gehörte neben Bereichen wie z.B. der politisch-ideologischen Ausgestaltung und dem Sicherheitswesen auch der immer populärer werdende moderne Hochleistungssport. Dieser bekam damit eine dreifache Funktion:

- a. Auf internationaler Ebene sollte erfolgreich die Leistungsfähigkeit des Gesellschafts- und Sportsystems der DDR demonstriert und damit für die Anerkennung dieses Staates als zweiter autonomer deutscher Staat geworben werden.

- b. Mit dem schon 1949 proklamierten Ziel, weitmöglichst „die gesamtdeutschen Bestleistungen zu erreichen⁵⁾ sollte im innerdeutschen Vergleich zwischen ‚Ost‘ und ‚West‘ - zwischen der ‚bürgerlichen‘ Bundesrepublik in Westdeutschland und der sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik - die vermeintliche

Überlegenheit des sozialistischen Systems nachgewiesen werden.⁶⁾

c. Im Sinne der Theorie des marxistischen Theoretikers Gramsci zur gesellschaftlichen Gewinnung von Hegemonie⁷⁾ sollte über die Förderung des massenwirksamen, populären Hochleistungssports Einfluss auf die Bevölkerung genommen und damit eine innenpolitische Zustimmung und Stabilisierung⁸⁾ erreicht werden.

3. STELLUNG IM SOZIALISTISCHEN SYSTEM

Das die Lehre des Marxismus-Leninismus grundsätzlich bestimmende Motiv der „Egalität“ war kein Hindernis für den auf dem Prinzip des Elitarismus aufbauenden Hochleistungssport. Hier wie in anderen Bereichen der DDR-Gesellschaft kam es - nicht zuletzt infolge politpragmatischer Anforderungen - zu der dialektischen Lösung einer Integration des elitären Hochleistungssports in das Gesamtsystem der sozialistischen Körperkultur, und zwar als komplementäres Element des egalitären Volks- und Massensports. Der Hochleistungssport hatte im Prozess der Durchsetzung des sozialistischen Systems dessen Überlegenheit zu demonstrieren und stand dabei natürlich (geradezu zwangsläufig) durchgängig auch international unter höchsten Leistungs- und Konkurrenzanforderungen. Dies galt vor allem im Kampf mit dem „kapitalistischen Klassegegner“, der gerade in Zeiten der „friedlichen Koexistenz“ diametraler Gesellschaftssysteme - wie in der Phase des ‚kalten Krieges‘ zwischen Ost und West seit dem Ende des 2. Weltkrieges - über solche gesellschaftlichen Teilsysteme wie den Hochleistungssport ausgetragen wurde. Darüber hinaus sollte der Leistungssport als Kernelement der sozialistischen Körperkultur auch einen Beitrag zur ganzheitlichen, Geist und Körper gleichermaßen berücksichtigenden Erziehung der sozialistischen Persönlichkeit leisten...

4. SYSTEMATIK

Aus dieser Positionierung heraus ergab sich in der DDR durchgängig ein offizielles Verständnis, dass die Entwicklung des Sports keine Privatangelegenheit von einzelnen Bürgern oder Gruppen von Bürgern sein konnte, keine Realisierung einer ‚liberalistischen‘ bürgerlichen Idee von Freiheit, sondern eine öffentliche Aufgabe im Sinne eines paradigmatischen Entwicklungselements der sozialistischen Gesellschaft. Aus dieser Logik heraus leiteten die Machthaber in der DDR eine hochrangige Verantwortung des Staates und

der Staatspartei, der SED, zur systematischen Entwicklung der Körperkultur (KK) und des Sports, und hier insbesondere auch des Hochleistungssports, als Staatsaufgabe (als „Staatsplan“) ab. So wurde von Anfang an eine ‚professionelle‘ - nicht nur technologisch, sondern auch politisch gesehen - Entwicklung voran getrieben. Entsprechend wurde die KK und der Sport in der Staatsverfassung stets hochrangig verankert und entsprechend der Politikstruktur eines autoritären Staates auch einer konsequenten Lenkung und Kontrolle durch den Staat und die Partei unterzogen. Hieraus ergab sich eine enge personelle und institutionelle Verflechtung von staatlichen und sportlichen Institutionen bzw. Organisationen, die exemplarisch in dem schon 1953 nach sowjetischem Vorbild errichteten „Staatlichen Komitee für Körperkultur“ (Stako) (später ab 1970 das „Staatssekretariat“ - StKS) ihren Ausdruck fand... Hinzu kam letztlich auch noch das Spezifikum einer sehr förderlichen Interessiertheit führender Politiker an der Sache des Sports, geradezu eine Begeisterung, die nicht opportunistisch durch politikpragmatische Motive begründet war. So hatten z.B. beide Spitzenpolitiker über die gesamte Zeit der Existenz der DDR, die Staats- und Parteichefs, Walter Ulbricht und Erich Honecker eine große persönliche Nähe zum Hochleistungssport, waren Sportfans.

5. MASSNAHMEN

Die praktische Umsetzungen zur Entwicklung eines auch auf internationaler Ebene konkurrenzfähigen Hochleistungssports vollzogen sich nun kontinuierlich und weitgehend systematisch, und zwar über den gesamten Zeitraum der Existenz der DDR. Hierbei können wir grob zwischen zwei Phasen unterscheiden. Die erste Phase umfasste den Zeitraum zwischen 1950 und 1960 und die zweite den von 1960 bis 1985. In der ersten Phase wurden alle relevanten infrastrukturellen Grundelemente, die „organisatorisch-strukturellen Bausteine“ entwickelt¹⁰⁾ und das spezifische Fachwissen ‚produziert‘, das das erfolgreiche des System bestimmte. In der zweiten Phase wurde das inzwischen schon erreichte hohe Niveau (innerhalb der gemeinsamen deutsche Olympiamannschaft von Rom 1960, dann aber vor allem ab 1968 in Mexiko-City mit dem 5. Platz in der Nationenwertung für die erstmals als selbständige Mannschaft auftretende DDR-Auswahl) ausgebaut, jeweils neuen Anforderungen angepasst und optimiert wurde. Dabei gab es - bedingt durch fachliche Fehler in der Aufbauphase, mehrfachen orga-

nisatorischen Umbau und institutionelle Veränderung sowie zwischenzeitliche politische Instabilitäten - keinen linearen, bruchlosen Aufstieg, insgesamt aber stetig und progressiv Fortschritte. Es war also ein längerfristiger, systematisch geplanter Prozess, von dessen einzelnen Elementen folgende als die wichtigsten zu nennen sind:

1. Schon sehr früh in der ersten Entwicklungsphase der DDR ab 1949 erfolgte eine hochrangige staatliche Verankerung der Sportförderung und -entwicklung in der staatlichen Verfassung und Gesetzgebung; hier spielte das schon 1950 erlassene sog. „Jugendgesetz“ mit dem fixiertem Grundrecht auf die Entwicklung des Sports eine bedeutende Rolle.¹¹⁾

2. Die staatliche Lenkung und Kontrolle wurde mit einer grundlegenden Entschließung des „Zentralkomitees“ (ZK) der Staatspartei „SED“ zu den relevanten Entwicklungsschritten im Frühjahr 1951¹²⁾ eingeleitet und über Beschlüsse der Partei (vor allem durch die 2. Parteikonferenz der SED im Juli 1952) über staatliche und gesellschaftliche Maßnahmen in die Praxis umgesetzt. Hierzu gehörten

a. der kontinuierliche Ausbau des Schulsports (mit bis zu sieben Wochenstunden Schulsport im Lehrplan ab 1959),

b. der gezielte Aufbau einer leistungsfähigen Sportlehrerausbildung und einer forschungsorientierten Sportwissenschaft (mit der 1952 gegründeten, später weltberühmten „Deutschen Hochschule für Körperkultur in Leipzig“, also einer reinen Sportuniversität mit zuletzt ca. 1200 Dozenten/innen bei ca. 4000 Studierenden und sieben universitären „Instituten für Körperkultur“ sowie dem 1955 gegründeten und besonders auf den Hochleistungssport ausgerichteten „Forschungs-Institut für Körperkultur und Sport“ (FKS) in Leipzig, zuletzt mit ca. 625 Sportwissenschaftlern aller Fachrichtungen),

c. die Errichtung eines „Staatlichen Komitees für Körperkultur“ im Jahre 1952 (ab 1970 weitergeführt als „Staatssekretariat“), über das alle Lenkungs- und Koordinationsmaßnahmen erfolgten und womit die erfolgssichernde Zentralität bei den Entscheidungsprozessen jeglicher Sportentwicklung gewährleistet wurde, und

d. die politische, fachliche und personelle Vernetzung mit einer ebenfalls konsequent zentralistisch strukturierten Sportorganisation, mit dem 1957 gegründeten „Deutschen Turn- und Sportbund“ (DTSB) der DDR.

3. Ab ca. 1960 erfolgte dann - schon auf der Basis von inhaltlichen Ergebnissen dieses strukturellen Aufbaus - die zielgerichtete, spezifische Entwicklung des Hochleistungssports der DDR. Sie basierte auf der Grundeinsicht einer direkten Erfolgsverbindung zwischen einem Jugendleistungssport und dem Hochleistungssport der Erwachsenen. Hieraus resultierte ein spezifisches Wettkampf- und Trainingssystem der Kinder- und Jugendlichen. Ab Mitte der 60er Jahre (1965) bildete sich ein dreistufiges Fördersystem heraus, von dem Grundelemente der 2. Stufe, die „Kinder- und Jugendsportschulen“ und die „Sportclubs“, in Anfängen schon seit 1952 und 1955 bestanden. Im einzelnen hatte das Förder- und Auswahl-system folgenden Aufbau:

a. Zur 1. Förderstufe auf lokaler Ebene gehörten:

Ca. 1700 „Schulsportarbeitsgemeinschaften“ (SSG), „Trainingsstützpunkte“ (TS) und „Trainingszentren“ (TZ). In den 80er Jahren arbeiteten in diesen Zentren ca. 1600 ausgebildete Sportlehrer und Trainer sowie ca. 100.000 Übungsleiter des DTSB

b. Zur 2. Förderstufe auf regionaler Ebene gehörten: 25 „Kinder- und Jugendsportschulen“ mit direkter Verbindung zu den 25 „Sportclubs“, in denen mit Internatsbetrieb die ausgewählten Kinder- und Jugendsportler komplett trainiert, versorgt und ausgebildet wurden (kostenfrei sowohl fachlich, materiell, medizinisch und schulisch)¹³⁾,

c. in der 3. Förderstufe auf nationaler Ebene erfolgte die Integration in die nationalen Nachwuchskader für die Nationalmannschaften der einzelnen Sportarten.

So entstand eine spezifische „Kaderpyramide“, bei der in der 1. Förderstufe der TZs jährlich zwischen 65 bis 70 Tausend Kinder und Jugendliche erfasst wurden, in der zweiten Förderstufe zwischen 10 und 12 Tausend verblieben und in der 3. Förderstufe 3200 bis 3500 jugendliche Leistungssportler den nationalen Nachwuchskader bildeten. Mehr als 90% der später erfolgreichen Athletinnen und Athleten der DDR durchliefen die 1. Förderstufe.

Das gesamte System basierte dabei auf einem seit 1964 praktizierten spezifischen Trainingssystem für Kinder und Jugendliche, für das über die sportwissenschaftliche Forschung ein spezielles Trainingskonzept von Grundlagen-, Vielseitigkeits-, Belastungs- und Aufbautraining entwickelt worden war. Die Auswahl der Kinder wurde über das ab 1973 geltende System „ESA“ (Einheitliche Sich-

tung und Auswahl) realisiert; hierzu wurden alle Schulkinder in der DDR dreimal im Laufe ihrer Schulkarriere auf grundsätzliche und sportartspezifische „Eignung“¹⁴⁾ untersucht und danach entsprechend in die Förderstufen delegiert. Hierbei bestand eine hohe Motivation der Kinder und Eltern für dieses System ausgewählt zu werden, so dass hierbei keineswegs in irgendeiner Weise von Zwangsmaßnahmen gesprochen werden kann.

Letztlich wurde das System ab Mitte der 60er Jahre noch durch ein regelmäßiges Wettkampfsystem ebenfalls von der lokalen bis zur internationalen Ebene ergänzt. Alle zwei Jahre gab es flächendeckend in der DDR sog. „Kreis- und Bezirksspartakiaden“, also Vergleichswettbewerbe in allen relevanten Sportarten, alle vier Jahre, also im olympischen Zyklus, „DDR-Spartakiaden“, und auch alle vier auf der Ostblockebene internationale „Jugendwettkämpfe der Freundschaft“, in denen die Nachwuchskader eine erste internationale Bewährungsprobe vor den Welt- und Europameisterschaften der Junioren erhielten.

4. Über dieses auf dem Leistungssport für Kinder- und Jugendliche basierende System baute sich nun ab 1969 das Hochleistungssystem der Seniorensportler auf. Hierbei erfolgte letztlich mit dem sog. „Leistungssportbeschluss“ des ZK der SED und des DTSB von 1969 - nicht zuletzt aus ökonomischen und rein erfolgs- und medaillenorientierten Gründen in Bezug auf internationale Meisterschaften und Olympische Spiele - eine Konzentration in der Entwicklung, Förderung und Teilnahme nur noch der Sportarten, in denen die DDR-Sportler zumindest Chancen auf eine Platzierung unter den ersten sechs Plätzen in der Welt hatten. Nur diese ausgewählten ‚olympischen‘ 22 Sportarten¹⁵⁾ wurden dann auch konsequenterweise in den nur über das Delegationsprinzip ‚erreichbaren‘ 25 „Sportclubs“ (FCs) und 11 „Fußballclubs“ (FCs) abgedeckt. In diesen SCs bzw. FCs gab es drei Typen von Kaderstufen:

- a. ‚Reservesportler‘ der Nationalmannschaft (zeitweise berufl. freigestellt),
- b. Nachwuchssportler (wöchentl. 16 Stdn. vom Trägerbetrieb freigestellt),
- c. Mitglieder der Nationalmannschaft (bei voller Entlohnung vollständig berufl. freigestellt, also staatliche „Professionals“).

Die dort auch mit den besten Methoden des Trainings und der Wettkampfvorbereitung, der besten Geräteausstattung (hierzu

diente u.a. eine seit 1961 bestehende spezielle wissenschaftliche „Forschungs- und Entwicklungsstelle für Sportgeräte“ - FES) und der besten sportmedizinischen Versorgung (hierfür gab es seit 1963 einen eigenen sog. „Sportmedizinischen Dienst“) waren also die Spitze einer Leistungshierarchie, die auf keiner anderen sozialen Ebene der DDR-Gesellschaft mit dieser Qualität bestand und mit der internationale Erfolg möglich wurde.

6. TRANSFERMÖGLICHKEIT

Natürlich stellt sich die Frage, ob man - allein unter in Bezug auf das Kriterium ‚Erfolg‘ betrachtet - solch ein System auch in andere staatliche und

gesellschaftliche Systeme übertragen kann. Hierzu will ich nur kurz aus einer Studie des möglicherweise kompetentesten Experten hierzu, des für den Leistungssport verantwortlichen ehemaligen Vizepräsidenten des DTSB, Prof. Horst Röder, aus jüngster Zeit zitieren. Röder sagt hierzu: „Es gibt wesentliche Elemente des DDR-Leistungssports, die nicht kopierbar sind, weil sie unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen entstanden sind und vor allem auch zur Wirkung gekommen waren. Aber es gibt natürlich genauso Felder, die durchaus übertragbar gewesen wären, wo es auch heute noch nach (mehr als) zehn Jahren lohnenswert wäre, sich die Erkenntnisse der Trainer und Wissenschaftler aus der DDR genauer anzuschauen (...) Insbesondere die Trainingsmethodik, die Planung und Auswertung des Trainings, die Leistungsdiagnostik, Steuerung und Regelung des Trainings oder auch Erfahrungen und inhaltliche Ansätze der komplexen sportartspezifischen Forschung. Auch die Entwicklung von Wettkampf-, Mess- und Trainingsgeräten gehört dazu.“¹⁶⁾

Bleibt letztlich auch noch die Frage nach den Kosten. Auch hierzu werden viele Legenden verbreitet. Richtig ist, das die staatlichen ‚Subventionen‘ für den Hochleistungssport zum Ende der Existenz der DDR ca. 0,062% des Staatshaushaltes betragen haben (Zahl von 1986)¹⁷⁾ und dies ist eine Summe, die heute in jeder großen Nation erreicht bzw. auch deutlich übertroffen wird.

7. SCHLUSSBEMERKUNG

Sicherlich gibt es zu dem System der ehemaligen DDR und hier des DDR-Sports eine Reihe von kritischen Fragen zu diskutieren; und auch ich hatte und habe immer noch zahlreiche Einwände und

Vorbehalte. Als Historiker bin ich jedoch primär der Faktensicherung, ihrer Genese und möglicher Verflechtungen verpflichtet. Erst dann kommt auch die Wertung. In diesem Beitrag stand nicht die moralisch-ethische oder politische Qualität dieses Systems zur Diskussion, sondern allein die Frage, welches die realen Gründe für die so überdurchschnittliche Leistungsfähigkeit des Hochleistungssports in der DDR war.

Wenn ich hierzu bei Ihnen einen Erkenntnisgewinn erreichen konnte, hat sich mein Engagement gelohnt.

ANMERKUNGEN

1) SCHUMANN, K./GARCIA, R.: Editorial zu „...Elite“, in: Sport, Leistung, Persönlichkeit, 1/2002, 6

2) In Mexiko City 1968 erreichte man bei den Sommerspielen in der Länderwertung den 5. Platz, in München 1972 den 3. Platz, in Montreal 1976, in Moskau 1980 und in Seoul 1988 den 2. Platz. An den Spielen in Los Angeles 1984 nahm die DDR-Mannschaft nicht teil.

3) GILBERT, Doug: The Miracle Machine

4) Gilbert kam 1976 in Montreal über den DDR-Sportjournalisten Dr. Klaus Huhn in Kontakt zur DDR-Sportführung und schrieb dann im Auftrage eines New Yorker Verlegers „The Miracle Machine“, das vor allem den Amerikanern die Überlegenheit des DDR-Teams über das USA-Team bei den 76er Spielen erklären sollte. Cf. Huhn, Klaus 2001, 4 und 2002, 198

5) „Neues Deutschland“ vom 15.02.1949, zitiert nach TEICHLER, Joachim 1999, 20

6) Man ging dabei bei den DDR-Machthabern in der SED davon aus, dass das angebotene Gesellschaftssystem auf das andere Deutschland' im Westen übertragbar sei und setzte bei der Durchsetzung auf einen „Magneteffekt“ des „besseren Systems“.

7) Die Gramsci'sche Hegemonietheorie besagt...

8) Dies galt sowohl zu Beginn der DDR 1949, insbesondere aber nach dem Volksaufstand

1953 und zum Zeitpunkt des Mauerbaus 1961.

10) Cf. Roeder, www.sport-ddr-roeder.de/index.htm

11) Cf. Buss 2001, 148-153

12) Cf. Buss 2002

13) Dazu kamen 11 „Fußballklubs“ (FCs), da die Organisation und Finanzierung des Fußballsports (schon seit 1955) separat vom DTSB verlief.

14) Offiziell wurde bei dem Selektionsverfahren nicht von „Talentauswahl“ gesprochen, sondern die technokratische Formulierung „Eignung“ gebraucht.

15) Im einzelnen waren dies..., womit Sportarten wie ...aus der Förderung und damit auch der internationalen Beteiligung durch Sportler/innen der DDR herausfielen.

16) ROEDER in Interview mit ND, 21.12.2000

17) 1986 betrug der DDR Staatshaushalt ca. 771 Milliarden DDR-Mark. Für den Sport insgesamt wurden ca. 1,47 Milliarden ausgegeben, davon für den Hochleistungssport 480 Millionen.

Die Soziale Absicherung der Leistungssportler in der DDR

Von CHRISTIAN OPPEL

Ausgehend von grundlegenden Beschlüssen, Richtlinien, Festlegungen in den 50er Jahren¹⁾ war für die Förderung von Körperkultur und Sport in der DDR ein aufeinander abgestimmtes Bedingungsgefüge bei einer Vielzahl von Verantwortungsträgern entstanden, das Systemcharakter hatte. Es reichte von der Aus- und Weiterbildung hoch qualifizierter Sportlehrer, Trainer und Funktionäre²⁾ über ein System der Sichtung, Auswahl und Förderung von talentierten Kindern und Jugendlichen³⁾, eine an der Komplexität ihres Gegenstandes orientierte sportwissenschaftliche Forschung und die konsequente Erprobung und Umsetzung der Erkenntnisse im Training und Wettkampf⁴⁾ bis zu einer umfassenden sportmedizinischen Betreuung.⁵⁾ Selbstverständlich schloß dieses Bedingungsgefüge die schulische beziehungsweise berufliche Ausbildung⁶⁾ und soziale Absicherung der Sportlerinnen und Sportler ein, die sich langfristig darauf vorbereiteten, sportliche Höchstleistungen zu vollbringen.

Staatlicherseits wurden Körperkultur und Sport generell in vielfältiger Weise gefördert.⁷⁾ Das Staatliche Komitee für Körperkultur und Sport (ab 1970 Staatssekretariat für Körperkultur und Sport) war in diesen Prozeß fest eingebunden. Zu den wesentlichen Aufgaben dieser zentralen staatlichen Einrichtung gehörten unter anderem die Entwicklung der Sportwissenschaft einschließlich der Sportmedizin, die Aus- und Weiterbildung der Kader, die Vervollkommnung der materiell-technischen Bedingungen oder die Gewährleistung der sportmedizinischen Betreuung. Außerdem wurde ihr die Verantwortung für die schulisch-berufliche Ausbildung der Leistungssportlerinnen und -sportler und darin eingeschlossen für die soziale Einbindung in das Berufsleben übertragen. Eine Arbeitsgruppe im Verantwortungsbereich des Staatssekretariats für Körperkultur und Sport mit der Bezeichnung „Büro zur Förderung des Sports in den Betrieben“ (BzFdS) löste diese Aufgaben gemeinsam mit den stellvertretenden Vorsitzenden für allseitige Ausbildung der Sport- und Fußballclubs, und zwar seit der zweiten Hälfte der 50er Jahre als

1957 mit der Gründung des DTSB die Zuständigkeiten neu geregelt worden waren.

Staatliche Förderung der Leistungssportlerinnen und -sportler
Ziel aller Maßnahmen der staatlichen Förderung der Athleten war es, parallel zur leistungssportlichen Entwicklung eine kontinuierliche schulisch-berufliche Ausbildung zu gewährleisten und zu sichern, daß die Leistungssportlerinnen und -sportler arbeitsrechtlich in Schulen, Ausbildungseinrichtungen, Betrieben und anderen Institutionen jederzeit sozial eingebunden wurden. Dabei galt, nur solche sportlich talentierten Kinder und Jugendlichen in das Fördersystem aufzunehmen, deren schulische Leistungen dies rechtfertigten. Schülerinnen und Schüler mit unbefriedigenden Leistungen wurden mit entsprechenden Auflagen zurückgestellt oder abgewiesen. Solch eine Zäsur in der leistungssportlichen Entwicklung einer Athletin oder eines Athleten erforderte eine sehr verantwortungsvolle Arbeit aller Beteiligten (Sportclubs, Fußballclubs, Sportverbände, BzFdS). Ein mehrjähriges Grundlagentraining, die Aufnahmenormen in der jeweiligen Sportart, die schulischen Leistungen und die Persönlichkeitseinschätzung dienten dann der Entscheidungsfindung.

Grundlagen für die Sportförderung waren das Arbeitsgesetzbuch der DDR, Kapitel 11, § 223 – 239 und die Anordnung über die Arbeitsfreistellung von Sportlern und Funktionären zur Teilnahme an Sportlehrgängen und Sportveranstaltungen vom 6. August 1958 (Gesetzblatt Teil I, Nr. 56, S. 649). Gestützt auf diese Dokumente wurden im Laufe der Jahre eine Reihe interner Vereinbarungen zwischen zentralen staatlichen Dienststellen abgeschlossen, die eine umfassende Förderung der Leistungssportlerinnen und -sportler in Schule, Studium und Beruf ermöglichten.

1. „Vereinbarung des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport mit der Staatlichen Plankommission, dem Volkswirtschaftsrat, dem Landwirtschaftsrat, dem Ministerium der Finanzen, dem Ministerium für Volksbildung, dem Ministerium für Verkehrswesen und der Deutschen Notenbank zur Regelung der Einordnung von Leistungssportlern in Betrieben und staatlichen Einrichtungen“ vom 1.9.1963.

Entsprechend dieser Vereinbarung waren die beim Staatlichen Komitee für Körperkultur und Sport (später Staatssekretariat für Körperkultur und Sport) registrierten Fördersportler zur Teilnahme

am Training und Wettkampf von der Arbeit freizustellen und in Betrieben und Einrichtungen auf zusätzlichen Planstellen beziehungsweise Arbeitsplätzen einzuordnen. Sie waren in den Betriebs- und Arbeitskräfteplänen nicht zu erfassen; entstandene Lohn- oder Gehaltskosten einschließlich von Nebenkosten wurden den Betrieben aus Mitteln des Staatshaushaltes zurückerstattet. Gehalts- und Lohnestufungen der Leistungssportler waren auf der Grundlage der Qualifikation und Tätigkeit sowie des Brigadedurchschnittes vorzunehmen und setzten die Bestätigung durch den Betrieb voraus.

2. „Richtlinie zur Arbeit der Kinder- und Jugendsportschulen der DDR“ – Ministerratsbeschluss vom 17.10.1977.

Die Schüler der Kinder und Jugendsportschulen (KJS) wurden entsprechend der Trainingsmethodischen Verbandskonzeptionen für den jeweiligen Kaderkreis differenziert gefördert. Bei Leistungsnachweis und sportlicher Perspektive konnten sie nach der Bestätigung als Förderkader optimal unterstützt werden. Das heißt, es waren Gruppen- oder Einzelunterricht und eine Verlängerung der Schulzeit in der Regel um ein bis zwei Jahre bis zum Abschluss der 10. oder der 13. Klasse (Abitur) möglich.

Für Schülerinnen und Schüler der Sportarten Schwimmen, Wasserspringen, Turnen, Rhythmische Sportgymnastik und Eiskunstlauf mit frühzeitigem Höchstleistungsalter konnte bereits eine Ausbildungsverlängerung ab Klassenstufe 5/6 oder 7/8 beantragt und nach Bestätigung durch das Staatssekretariat für Körperkultur und Sport (BzFdS) in Anspruch genommen werden.⁸⁾ Während der Schulzeitverlängerung wurden Ausgleichzahlungen gewährt.

3. „Vereinbarung zwischen dem Staatssekretariat für Körperkultur und Sport und dem Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen zur Förderung von Leistungssportlern an den Hoch- und Fachschulen der DDR“ vom 1.1.1979.

Auf Antrag der Sport- und Fußballclubs oder anderer Verantwortungsträger des Sports wurden beim Staatssekretariat für Körperkultur und Sport registrierte Fördersportler in Übereinstimmung mit dem Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen zum Studium an die Universitäten oder die Hoch- und Fachschulen delegiert. Das Studium erfolgte auf der Grundlage der gültigen Ausbildungsdokumente und einer jährlichen individuellen Studienplanung, die die Trainings- und Wettkampfgestaltung im Jahresverlauf berücksich-

tigte. Studienverlängerungen konnten durch die Sportclubs über die Sportverbände beim Staatssekretariat für Körperkultur und Sport (BzFdS) beantragt werden und bedurften der Einzelbestätigung.

4. "Vereinbarung zwischen dem Staatssekretariat für Körperkultur und Sport und dem Staatssekretariat für Berufsbildung zur Förderung von Leistungssportlern in den Einrichtungen der Berufsbildung" vom 1.4.1982.

Mit den beim Staatssekretariat für Körperkultur und Sport registrierten Fördersportlerinnen und -sportlern waren durch die Betriebe und Einrichtungen Lehrverträge abzuschließen, die nicht in den Arbeitskräfteplänen ausgewiesen wurden. Das Lehrlingsentgelt und gesetzlich festgelegte Betriebsabgaben wurden den Ausbildungseinrichtungen für die Fördersportler durch das Büro zur Förderung des Sports zurückerstattet. Die Ausbildung erfolgte auf der Grundlage eines individuellen Lehrablaufplanes, der die Trainings- und Wettkampfgestaltung im Jahresverlauf berücksichtigte. Lehrzeitverlängerungen waren durch die Sport- oder Fußballclubs über die Sportverbände beim Staatssekretariat für Körperkultur und Sport zu beantragen und bedurften ebenfalls der Einzelbestätigung.

Eine Förderstelle wurde gewährt, wenn eine Sportlerin oder ein Sportler mit sportlicher Perspektive dem Kaderkreis eines Sportverbandes angehörte, die sportmedizinische Eignung attestiert und die Förderung durch die Verantwortlichen der Sport- und Fußballclubs beantragt worden war. Dies war in der Regel der Fall, wenn der Trainingsumfang und die Wettkampftätigkeit solch einen Zeitumfang erreicht hatten, daß Schule, Lehre, Studium oder Beruf im Rahmen des dafür festgelegten Organisations- und Zeitbudgets nicht mehr zu bewältigen waren und zusätzliche Maßnahmen – einschließlich finanzieller Aufwendungen – erforderlich wurden.

In einigen Sportarten begann das mit einer Schulzeitstreckung an der Kinder- und Jugendsportschule (KJS), indem der Lehrstoff eines Schuljahres auf zwei Jahre verteilt wurde. Bei Sportarten mit relativ niedrigem Hochleistungsalter wie Schwimmen, Turnen weiblich, Eiskunstlauf war es erforderlich, auf Grund sehr hoher zeitlicher Belastungen durch Training, Trainingslager und Wettkämpfe zum Teil mehrjährige Schulzeitverlängerungen einzuplanen. Dabei gelang es durch Gruppen- und teilweise Einzelunterricht – auch bei Trainingslehrgängen an den zentralen Sportschulen – die Verlän-

gerungen in Grenzen zu halten, woran die KJS-Lehrer einen hohen Anteil hatten. Ähnlich verliefen die notwendigen Ausbildungsverlängerungen an den Berufsschulen, wobei insbesondere in den Ballungsgebieten der Städte zum Teil Sonderklassen für einzelne Berufsgruppen eingerichtet wurden oder die berufspraktische Ausbildung in Lehrgangsform erfolgte. Im Studium waren individuelle Studienpläne mit konkret fixierten Teilabschlüssen für jedes Studienjahr vorherrschend. Diese wurden mit den individuellen Trainingsplänen oder den Gruppentrainingsplänen (zum Beispiel in den Sportspielen) abgestimmt und die jeweiligen Förderungen der weiteren Leistungsentwicklung angepaßt.

Abhängig vom erreichten Leistungsstand im Sport und der damit verbundenen Einordnung in die jeweiligen Kaderkreise des Sportverbandes mußten der schulischen und beruflichen Ausbildung somit längere Zeiträume eingeräumt werden, die zu Ausbildungsverlängerungen führten.

Entsprechend den vollbrachten sportlichen Leistungen und dem sozialen Status gab es folgende Kaderkreise:

A-Kader - vorwiegend Kandidaten für Olympische Spiele, Weltmeisterschaften und Europameisterschaften, zumeist Facharbeiter oder Absolventen von Universitäten, Hoch- oder Fachschulen, nur teilweise Studenten, Schüler und Lehrlinge,

B-Kader - erweiterter Auswahlkaderkreis und weitere Leistungsträger der Sportverbände, in der Regel Lehrlinge, Studenten und teilweise Facharbeiter oder Absolventen von Universitäten, Hoch- oder Fachschulen

C-Kader - Kandidaten für Jugendweltmeisterschaften, Jugendeuropameisterschaften und ähnliches, vor allem Schüler und teilweise Lehrlinge,

D-Kader - Nachwuchssportler im Aufbau- und Anschlußtraining, vor allem Schüler.

Diese Systematisierung hatte sich im Verlauf mehrerer Olympiazyklen über verschiedene Formen von Förderstufen entwickelt und wurde jeweils den neuen Herausforderungen angepaßt.

Die Sportlerinnen und Sportler wurden individuell und differenziert gefördert. Dafür waren in den Sport- und Fußballclubs die stellvertretenden Vorsitzenden für allseitige Ausbildung (vergleichbar mit dem Laufbahnberater heute) zuständig. Sie wurden fachlich durch die Mitarbeiter des Büros zur Förderung des Sports angeleitet und

unterstützt. Durch ihr enges Zusammenwirken mit dem Büro, den Sportverbänden, den örtlichen Ausbildungseinrichtungen und Betrieben koordinierten sie vor allem die schulisch-beruflichen mit den leistungssportlichen Aufgaben, sicherten die soziale Betreuung der Fördersportler einschließlich der Nachbetreuung der bereits ausgeschiedenen. Zu ihren Aufgaben gehörten zum Beispiel die Berufsorientierung der Schüler, deren Unterbringung in Einrichtungen der Berufsausbildung sowie an Hoch- und Fachschulen, die Beantragung von Ausbildungsverlängerungen und die Gewährleistung der dafür vorgesehenen Ausgleichzahlungen bis zum Ausbildungsabschluß, die Vorbereitung und Sicherung von Arbeitsplätzen für Fördersportler mit Berufsabschluß einschließlich von Weiterbildungs- und Qualifizierungsmaßnahmen. Diese in den Sportclubs und Fußballclubs geleistete Arbeit war äußerst umfangreich und erforderte sowohl tiefere Einsichten in die leistungssportliche Entwicklung der Athletinnen und Athleten als auch pädagogisch-psychologische Fähigkeiten. Rückblickend ist die Tätigkeit dieser Mitarbeiter nicht hoch genug einzuschätzen.

Aufgrund langjähriger Erfahrungen und begrenzt durch finanzielle staatliche Zuwendungen betrug die Anzahl der Förderstellen Ende der 80er Jahre etwa 4000. Darin eingeschlossen waren etwa 500 nun gewissermaßen „passive“ Athleten, die ihre leistungssportliche Laufbahn bereits beendet hatten, aber durch Studien- und Lehrzeitverlängerungen noch Ausgleichzahlungen bis zum Abschluß ihrer Ausbildung erhielten. Die etwa 3500 aktiven Fördersportlerinnen und -sportler waren zu etwa 75 Prozent länger trainierende und zu etwa 25 Prozent Athletinnen und Athleten, die nur kurze Zeit bis zu ihrer Ausdelegierung gefördert und für die dann neue Leistungssportler aufgenommen wurden. Die jährliche Fluktuation umfaßte also etwa ein Viertel des bestätigten Kaderkreises. Eine hohe Fluktuationsrate war vor allem bei jüngeren Sportlern festzustellen, die nach einem Jahr Leistungstraining den Anforderungen des Hochleistungssports aus unterschiedlichen Gründen (wegen fehlender sportlicher Perspektive, sportmedizinischer Gründe, schulisch-beruflicher Belastung) nicht mehr gewachsen waren. Aus finanzieller Sicht ergaben sich durch solche kurzen Zeitspannen im Kreis der geförderten Athleten noch keine oder nur äußerst geringe Konsequenzen.

Zu den etwa 3500 Fördersportlerinnen und -sportlern gehörten:

- Berufene Sportler der Nationalmannschaften, die bei bisherigen Olympischen Spielen und Weltmeisterschaften bereits Medaillen gewonnen hatten (A-Kader) - bis 250 Sportlerinnen und Sportler,
- Mitglieder der National- oder Olympiamannschaften, die Medaillen bei Europameisterschaften, Weltcups, Europacups gewonnen hatten und/oder Teilnehmer an Olympischen Spielen und Weltmeisterschaften (B-Kader) waren - bis 250 Sportlerinnen und Sportler,
- Fördersportler im Hochleistungs- und Anschlußbereich mit Siegleistungen bei Jugendweltmeisterschaften, Jugendeuropameisterschaften sowie ausgewählte Trainingspartner zum Beispiel in den Zweikampfsportarten und den Spielsportarten (C-Kader) - bis 1000 Sportlerinnen und Sportler,
- alle weiteren Fördersportler im Aufbau- und Anschlußtraining (D-Kader) - bis 2000 Sportlerinnen und Sportler.

Die Gesamtzahl der für einen Sportverband festgelegten Stellen war strikt einzuhalten. Den verschiedenen Sportarten standen im Olympiazzyklus 1984-1988 folgende aktive und passive Förderstellen zur Verfügung:

Sportverband	gesamt	davon
passiv		
Leichtathletik	705	60
Turnen	290	75
Rhythmische Sportgymn.	50	15
Schwimmen	284	80
Wasserspringen	83	25
Radsport	215	25
Rudern	243	40
Kanu	145	15
Segeln	124	10
Boxen	133	5
Ringern	125	10
Fechten	65	5
Judo	55	5
Gewichtheben	65	5
Fußball	453	15
Handball	271	25

Volleyball	138	10
Schießen	112	10
Wintersport/Ski	88	10
Eiskunstlauf	51	5
Eisschnelllauf	103	10
Schlittensport	36	5
	3834	465

Finanzielle Aufwendungen

Die Bereitstellung finanzieller Mittel erfolgte nach intern festgelegten Regelungen durch das Büro zur Förderung des Sports in engem Zusammenwirken mit den Sport- und Fußballclubs. Dabei galt der Grundsatz: Die Leistungssportler sozial so abzusichern, daß ihnen durch sportbedingte Ausbildungsverlängerungen keine Nachteile gegenüber vergleichbaren Nichtleistungssportlern entstehen. Gezahlt wurden:

1. Verpflegungszuschüsse für Schüler, Lehrlinge und Studenten in Höhe von 60 Mark monatlich, sofern die Regelausbildungszeit noch nicht überschritten und eine Ausgleichzahlung für eventuelle Ausbildungsverlängerungen noch nicht wirksam war;
2. Löhne, Gehälter sowie Lehrlingsentgelte für Förderkader, die den Betrieben und Einrichtungen auf der Grundlage der vom jeweiligen Betrieb und dem Büro zur Förderung des Sports bestätigten Lohnbescheinigung aus Mitteln des Staatshaushaltes zurückerstattet wurden;
3. Ausgleichzahlungen für Ausbildungsverlängerungen in Schule, Lehre und Studium
 - an Schüler mit Ausbildungsverlängerungen zum Abschluß der 10. oder der 13. Klasse (Abitur), die bis zum Abschluß der 10. Klasse (wie an den Erweiterten Oberschulen) Ausbildungsbeihilfen in Höhe von 110 Mark (11. Schuljahr) bzw. 150 Mark (12. Schuljahr) erhielten; beginnend mit dem 13. Schuljahr zum Abschluß der 10. Klasse setzte eine Ausgleichzahlung (Differenz zum Jungfacharbeitergehalt oder dem Stipendium) ein.
 - an Lehrlinge für den Zeitraum der Lehrzeitverlängerung in der Höhe der Differenz zwischen Lehrlingsentgelt und dem Anfangsgehalt von Jungfacharbeitern auf der Grundlage gültiger Tarife (zum Beispiel für die ersten beiden Jahre einer Verlängerung zwischen 350 und 630 Mark entsprechend der jeweiligen Berufsgrup-

pe; ab 3. Verlängerungsjahr wurden Steigerungsraten mit durchschnittlich 50 Mark berücksichtigt),

- an Studenten in der Form eines Pauschalbetrages als Differenz zwischen dem Stipendium und den durchschnittlichen Absolventengehältern. Die monatlichen Ausgleichzahlungen betrug während der Studienverlängerungen nach den Tarifen von vor 1989 bei Hochschülern 600 Mark

Fachschülern der Ingenieurschulen und der Institute für Lehrerbildung 520 Mark

Fachschülern der Pädagogischen Fachschulen für Kindergärtnerinnen 450 Mark

Fachschülern der Medizinischen Fachschulen 350 Mark.

Die Ausgleichzahlung begann mit dem Wirksamwerden der Lehr- oder Studienzeiterverlängerung (also bei Überschreiten der Regelausbildungszeit) und endete mit dem Ausbildungsabschluß, gegebenenfalls wurden Jahre einer Schulzeitverlängerung berücksichtigt;

Für Schüler, die bis zum Abschluß der 10. Klasse als Förderkader abgemeldet wurden (Beendigung des Leistungssports), erfolgte die Ausgleichzahlung als einmalige Pauschalzahlung in der damals festgelegten Höhe von 6500 Mark pro Jahr Schulzeitverlängerung. Alle Ausgleichzahlung war generell an die Erfüllung der in den individuellen Ausbildungsplänen festgelegten Aufgaben gebunden. Bei selbstverschuldeter Nichterfüllung wurden Zahlungen eingeschränkt oder versagt;

4. einmalige oder zeitlich begrenzte finanzielle Hilfen für sozial bedürftige Fördersportler in besonderen Härtefällen;

5. Leistungszulagen:

- monatliche Leistungszulagen für Medaillengewinner bei OS, WM und EM (50 bis 500 Mark) für ein, zwei oder vier Jahre (bis zu den nächsten OS, WM und EM)

- einmalige Prämien für sportliche Spitzenleistungen bei OS, WM und EM (1.–6. Platz) und bei Weltrekorden; abgestuft zwischen 25.000 Mark (Olympiasieger in Einzeldisziplinen) und 750 Mark (6. Platz bei EM)

- Siegprämien für ausgewählte Wettkampfhöhepunkte (orientiert an Bestleistungen zum jeweiligen Wettkampfhöhepunkt);

6. Für langjährig erfolgreiche Athleten bestand die Möglichkeit auf vorzeitige Auslieferung eines Pkw (über das Ministerium für Handel

und Versorgung). Die Bezahlung erfolgte ohne jegliche Begünstigung durch die jeweilige Sportlerin oder den Sportler selbst.

Die Gesamtsumme, die aus dem Staatshaushalt in den 80er Jahren pro Jahr zur Verfügung gestellt wurde, unterlag jährlichen Schwankungen und betrug in erfolgreichen Olympiajahren bis zu 30 Millionen Mark der DDR. Darin eingeschlossen waren

- Verpflegungszuschuß und Leistungszulagen für etwa 3500 Fördersportler ca. 5,5 Mill.

- Ausgleichzahlungen für Ausbildungsverlängerungen von Schülern, Lehrlingen und Studenten für etwa 1200 Sportler ca. 6,5 Mill.

- Löhne und Gehälter für etwa 800 Fördersportler und Lehrentgelte für ca. 900 Lehrlinge ca. 12,0 Mill.

- Leistungsprämien für etwa 300 – 500 Fördersportler in Abhängigkeit von erreichten Ergebnissen bei festgelegten Wettkampfhöhepunkten ca. 5,5 Mill.

Überleitung in die Sportförderung der Bundesrepublik Deutschland
Mit den Ereignissen im Herbst 1989 geriet auch der Leistungssport der DDR unter Druck. Auf der Suche nach Privilegien sogenannter regimetreuer Verantwortungsträger und Nutznießer neideten zum Teil emotional aufgebrachte Bürger den Leistungssportlern ihre Förderung, die zwangsläufig auch Auslandsaufenthalte im sogenannten kapitalistischen Ausland einschlossen, welche dem „Normalbürger“ verwehrt blieben. Trotz großer Turbulenzen, zum Beispiel am „Runden Tisch des Sports“ Anfang 1990, bestand Einvernehmen darin, die bewährte Sportentwicklung weiterzuführen, wenn auch mit veränderter Schwerpunktsetzung. So gab es unter anderem mehrere Vorschläge, wie die bewährte schulisch-berufliche Förderung ausgewählter Leistungssportler vom Nachwuchs bis zur Spitze erhalten werden kann. Darin eingeschlossen war der Erhalt der Kinder- und Jugendsportschulen. Der Regierung Modrow wurden dazu Entscheidungsvorschläge unterbreitet, die aber durch die Volkskammerwahlen vom März 1990 und den bis zum 3.10.1990 erfolgten Anschluß der DDR an die BRD hinfällig wurden.

Mit der Abwicklung des Staatsapparates und der gesellschaftlichen Organisationen verlor der gesamte Sport der DDR seine Grundstrukturen. Auch das Büro zur Förderung des Sports wurde aufgelöst. Noch ausstehende Verpflichtungen für die Sportler konnten

aber weiter bearbeitet und eingelöst werden. In dieser Situation wurde zunächst versucht, einzelne Teile des bisherigen Fördersystems als Übergangslösung aufrecht zu erhalten, um absehbare Umstrukturierungen vornehmen zu können. Dabei galt es, einem völligen Zusammenbruch der bewährten Förderung entgegenzuwirken. Förderstellen und -maßnahmen wurden stufenweise reduziert. Aus noch vorhandenen Mitteln konnten für verbliebene Leistungsträger und bereits ausgeschiedene Sportler die notwendigen finanziellen Leistungen erbracht werden.

In der Übergangsphase von April bis Oktober 1990 nahm eine Arbeitsgruppe des damaligen Ministeriums für Jugend und Sport der DDR wesentliche Aufgaben des ehemaligen Büros zur Förderung des Sports wahr. Seine Fortsetzung fand das ab 3.10.1990 unter Verantwortung des Bundesministeriums des Inneren, Außenstelle Berlin, Fachgebiet Sportförderung. So konnte unter anderem für ehemalige Fördersportler der DDR mit Ansprüchen aus Ausbildungsverlängerungen bis einschließlich 1989 eine einmalige finanzielle Ausgleichzahlung vorgenommen werden.

Am 1. Januar 1991 hat die Stiftung Deutsche Sporthilfe die Förderung von 1.400 Athletinnen und Athleten der neuen Bundesländer übernommen. Zur Finanzierung dieser zusätzlichen Aufgaben stellte die Bundesregierung für die Jahre 1991 und 1992 jeweils 20 Millionen DM zur Verfügung. Seit 1993 erfolgt die personenbezogene Förderung ausschließlich nach den Kriterien und aus Mitteln der Stiftung Deutsche Sporthilfe.

Abschließend und resümierend

Die soziale Absicherung und schulisch-berufliche Ausbildung der Leistungssportlerinnen und -sportler der DDR war integrierter Bestandteil des gesamten Bedingungsgefüges für das Erreichen sportlicher Höchstleistungen. Von ersten Anfängen in den 50er Jahren – wie zusätzliche Lebensmittelkarten für Sportler, die in Leistungsschwerpunkten der Betriebssportgemeinschaften (den späteren Sportclubs) zusammengefaßt wurden, über die Bereitstellung von Trainingsbekleidung und Sportmaterial, kostenlose Nutzung von Sportanlagen und zeitweilige Arbeitsfreistellungen – war es ein weiter Weg zum Betreuungssystem der 80er Jahre. Von grundsätzlicher Bedeutung war dabei, stets die internationalen Entwicklungen zu verfolgen und angemessen zu berücksichtigen.

Die Kräfte, Bedingungen und Mittel waren stets darauf gerichtet, Spitzenleistungen zu ermöglichen, und entsprachen zugleich den jeweils gegebenen ökonomischen und anderen Bedingungen der Gesellschaft. Gründliche Analysen nach Wettkampfhöhepunkten, insbesondere zum Abschluß eines Olympiazklus, waren die Grundlage für neue Leistungsziele und die Vervollkommnung des gesamten Bedingungsgefüges wie Talentauswahl, Trainingsgestaltung, sportwissenschaftliche Forschung, sportmedizinische Betreuung sowie schulisch-berufliche Ausbildung und soziale Sicherstellung, um nur einige zu nennen.

Im Gegensatz zum Berufssport, der mit den Entgelten für sportliche Höchstleistungen unter anderem auch die finanzielle Existenzsicherung nach der sportlichen Laufbahn einschließt – allerdings nur bei der vergleichsweise geringen Anzahl von Spitzenathleten und auch nicht in allen Sportarten – schloß die soziale Absicherung der Leistungssportler der DDR auch eine berufliche Perspektive ein.

Die Entwicklung des DDR-Leistungssports wäre ohne das verantwortungsvolle und einheitliche Handeln aller Beteiligten nicht so erfolgreich verlaufen. Eine zentral geleitete Leistungssportkommission der DDR und gleichnamige Gremien in den Bezirken koordinierten in den 80er Jahren das Zusammenwirken aller und trugen so dazu bei, die gegebenen Möglichkeiten sehr effektiv für die Sportförderung zu nutzen.

ANMERKUNGEN

1) Vgl. WONNEBERGER, G. u.a.: Geschichte des DDR-Sports. Berlin 2002, 112–117; 135–136 und „Geschichte des DDR-Sports“ – Protokollband 1, 50. Jahrestag der Gründung des Deutschen Sportausschusses (DS) 01. Oktober 1948. Berlin 1998

2) Vgl. SCHUMANN, K. (Hrsg.): DHfK Leipzig 1950–1990 - Chronologie einer weltbekanntesten Sporthochschule und das abrupte Ende ihrer Geschichte. Köln 2003

3) Vgl. BAUERSFELD, K.-H.: Erkenntnisse und praktische Erfahrungen zum langfristigen Aufbau sportlicher Höchstleistungen. In: Theorie und Methodik des Trainings in den Bereichen der Höchstleistung. Schriftenreihe „Sport, Leistung, Persönlichkeit“ 3/2003, 33–44

4) Vgl. u.a.: Theorie und Methodik des Trainings in den Bereichen der Höchstleistung. Schriftenreihe „Sport, Leistung, Persönlichkeit“ 3/2003

5) Vgl. GOTTSCHALK, K.: Das Funktionsmodell der Sportmedizin in der DDR. Schriftenreihe „Sport, Leistung, Persönlichkeit“ 2/2002, 21–35

6) Vgl. WILLE, U.: Der Sport in der DDR (Teil 1). Beiträge zur Sportgeschichte 11/2000, 47–77

7) Vgl. ERBACH, G.: Über die Beziehungen von Gesellschaft, Staat und Sport. In: Geschichte des DDR-Sports – Protokollband 1, 50. Jahrestag der Gründung des Deutschen Sportausschusses (DS) 1. Oktober 1948. Berlin 1998, 60–70

8) Vgl. LEDIG, R.: Die Kinder- und Jugendsportschulen in der DDR. Beiträge zur Sportgeschichte 13/2001, 5–20

Sport für alle Kinder – ein Erfahrungsbericht

Von IRMGARD BOYWITT

Unbestritten gehören heute Bewegungsangebote und vielseitige Bewegungsanforderungen von frühester Kindheit an zu jenen Bedingungen, die nicht nur für die motorische, sondern auch für die emotionale, die geistige, für die Entwicklung der Heranwachsenden insgesamt unverzichtbar sind. Das erfordert Bewegungsangebote, die unterschiedliche Lernformen ermöglichen, das Versuch-Irrtum-Lernen, das erkundende Signallernen, das Beobachtungs- und Nachahmungslernen bis hin zur Entäußerung (Exteriorisation) des Gelernten, also Angebote, die das spielerische Üben und Erlernen ebenso einschließen wie das spielerische Erproben und Austesten eigener Möglichkeiten möglichst in Kooperation mit anderen.¹⁾ Auch insofern - und die von GutsMuths, Pestalozzi, Fröbel und anderen begründeten Traditionen fortführend - gehörten in den Kindereinrichtungen der DDR die gesamte Vielfalt von Spielen zum täglichen Angebot, auch Bewegungsspiele unterschiedlicher Art bis zu agonalen Spielen, Bewegungsspielen mit Wettbewerbscharakter.

Im Berliner Stadtbezirk Friedrichshain organisierten wir zum Beispiel einmal im Jahr ein Sportfest für die Vorschulgruppen der Kindergärten, für die 5- bis 6-Jährigen unter dem Titel „Kleine weiße Friedenstaube“, ein Wettbewerb unter altersgemäßen Bedingungen. Traditionell fand dieses Sportfest auf dem Lasker-Sportplatz statt, der mit Girlanden und Luftballons geschmückt jeweils auf die Gäste wartete, die zum Teil mit Doppelstockbussen zum Sportplatz gebracht wurden. Auch die Sektion Sporttauben unterstützte dieses Fest, in der Regel erkennbar an ihrem speziellen Kabinenexpress. Während die Taubenzüchter den Auflaß vorbereiteten, sammelten sich die meist mehr als 400 Kinder auf dem Rasen. Eine Fanfare eröffnete das Fest und der Bürgermeister des Stadtbezirks ließ es sich zumeist nicht nehmen, die künftigen Schulanfänger selbst zu begrüßen. Dann erklang das Lied „Kleine weiße Friedenstaube“, das dem Fest seinen Namen gegeben hatte und in dem es heißt: „Du sollst fliegen Friedenstaube, / allen sag es hier, / daß nie wieder Krieg wir wollen, / Frieden wollen wir.“ Während dieses

Lied erklang, ließen die Züchter - zur immer wieder gelungenen Überraschung der Kinder - die mitgebrachten Sporttauben frei, die über dem Sportplatz noch eine Runde flogen und unter dem Beifall der Kinder dann den Flug in Richtung ihrer Heimat-Taubenschläge antraten. Im sich nun anschließenden Wettbewerb absolvierten alle Kinder einen Dreikampf: 40-m-Lauf, Schlagball-Weitwerfen und Weitspringen. Dabei kam es nicht darauf an, vorn zu sein oder zu gewinnen, sondern vielmehr zu erproben, wieviel Punkte man erreichen konnte. Beim Schlagball-Weitwerfen zeigte zum Beispiel ein Fähnchen an, wie weit man werfen mußte, um die Höchstzahl von drei Punkten zu erreichen. Oder im Weitsprung war es nicht wichtig, erst einen Absprungbalken genau zu treffen, sondern allein die erreichte Weite zählte, sie wurde jeweils vom Absprung bis zur Landung gemessen. Es konnte also niemand den Absprungbalken verfehlen oder gar ein Sprung als ungültig erklärt werden. Alle Sprünge waren gültig, wurden vermessen und gewertet. Und es erhielten stets alle Kinder eine Urkunde, die sowohl die Teilnahme am Fest wie auch die jeweils erreichten Punkte bestätigte. Die spielerische Gesamtsituation wird wohl auch durch jenen Jungen charakterisiert, der während des 40-m-Laufes einen Schuh verloren hatte, kurz vor dem Zieleinlauf einfach umkehrte, zurücklief, seinen Schuh aufhob und dann angefeuert von den anderen erst lange nach ihnen ins Ziel kam.

Keineswegs weniger begeistert waren die Teilnehmer an dem ebenfalls jährlich stattfindenden Sportfest der Schulsportgemeinschaften (SSG) unseres Stadtbezirks in der einstigen Werner-Seelenbinder-Halle. Schulsportgemeinschaften gab es an allen 24 Schulen im Stadtbezirk Friedrichshain, die sich auch immer alle an diesem Fest beteiligten, an den Schulstaffel-Läufen, zu einer Schulstaffel gehörten jeweils Kinder aus allen Klassenstufen einer Schule, an gymnastischen und akrobatischen Vorführungen, lustigen Pendelstaffeln der Schüler aus der Unterstufe und an einem Mannschaftsspiel als - lange vorbereiteten - Höhepunkt. Selbstverständlich ließen es sich die Berliner Radsportler und deren Spitzenathleten nicht nehmen, als krönenden Abschluß ein Winterbahn-Rennen für die Schülerinnen und Schüler aus den Schulsportgemeinschaften in der stets bis auf den letzten Platz besetzten Halle zu fahren, wodurch die ohnehin schon durch die Wettbewerbe Schule gegen Schule ausufernde Begeisterung der Schülerin-

nen und Schüler und das emotionale Erleben aller nochmals besondere Impulse erhielten.

Selbstverständlich wurden weder Startgebühren noch Eintrittsgelder kassiert. Spielend zu lernen und lernend zu spielen, ob durch Bewegungsangebote oder durch agonale Spiele in den Kindereinrichtungen, beim Sportfest der Vorschulkinder auf dem Lasker-Sportplatz oder in den Schulsportgemeinschaften und bei dem jährlichen Sportfest in der Werner-Seelenbinder-Halle waren ebenso gebührenfrei und damit ohne Zugangsbeschränkungen wie der Sport im Hort, den viele nach der Schule besuchten, und das Sporttreiben in den Schulsportgemeinschaften. Nicht einmal die Busfahrt der 5- und 6-Jährigen zum Sportplatz wurde den Eltern berechnet, weil in der Verfassung des Staates DDR wie auch im Jugendgesetz, zum Beispiel im § 34 des Jugendgesetzes von 1974, das Grundrecht auf Bildung wie auch Sport und Erholung als Grundrecht aller Bürgerinnen und Bürger festgeschrieben worden waren, die die allseitige Förderung der Kinder und Jugendlichen - auch im Sport - einschlossen. Für den gesamten Prozeß der körperlichen Bildung und Erziehung vom Vorschul- bis zum Ober-schulalter war entsprechend den für das einheitliche Bildungssystem geltenden Gesetzen (vom 25.2.1965 in der Fassung vom 30.6.1966, GBl II 1966 Nr. 88 S. 571) das Ministerium für Volksbildung verantwortlich. In Wahrnehmung dieser Verantwortung wurde davon ausgegangen, daß „nur in Einheit von Sportunterricht und außerunterrichtlichen Sport optimale Wirkungen zu erreichen sind“.²⁾ Auch insofern waren die Schulsportgemeinschaften ein Angebot für den außerunterrichtlichen Sport der Schülerinnen und Schüler und keine Grundeinheiten des Deutschen Turn- und Sportbundes (DTSB), wenn das heute mitunter auch anders interpretiert wird. Als schulische Einrichtungen waren für die SSG die Schuldirektoren verantwortlich, und es war möglich, sowohl in sportartspezifischen als auch in allgemeinen Sportgruppen zu üben und Sport zu treiben. Mitgliedsbeiträge wurden in den SSG nicht erhoben. Ihren Mitgliedern wurden auch die Startgebühren erlassen, wenn sie an Wettkämpfen des DTSB teilnahmen. Natürlich bedurfte das einer entsprechenden Startberechtigung und auch die notwendige ärztliche Untersuchung (in der Regel jährlich, in der Sportart Boxen halbjährlich) mußte bescheinigt werden. Aber auch diese Untersuchungen waren gebührenfrei für alle, so daß keinerlei

Zugangsbeschränkungen bestanden. Natürlich erweisen sich unter solchen Bedingungen mitunter sehr schnell andere Voraussetzungen als einschränkend und als Verantwortlicher damals wie auch als Zeitzeuge heute muß man Grundsätzliches, Primäres von Sekundärem zu unterscheiden wissen. Um so mehr wird aber einem jahrzehntelang ehrenamtlich im Berliner Sport Tätigen bewußt, welche Beschränkungen heute allein entstehen durch angewachsene Mitgliedsbeiträge - auch für Kinder und Jugendliche -, durch eine wachsende Zahl an Schwimmhallen, die geschlossen werden, oder durch den größer gewordenen Mangel an Freiflächen auch für den Schulsport, zum Beispiel im Stadtbezirk Mitte von Berlin, sowie dafür, welche Konsequenzen das für die Kinder- und Jugendgesundheit, vor allem der sozial Benachteiligten hat. Die Kinder- und Jugendärzte haben erst vor wenigen Tagen nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht.

ANMERKUNGEN

1) Vgl. SCHMIDT-KOLMER, E.: Frühe Kindheit. Berlin 1986

2) SCHMIDT, D.: Sportmedizinische Aufgaben im Kinder- und Jugendsport. In: Sportmedizinische Grundlagen der Körpererziehung und des sportlichen Trainings. Leipzig 1987, S. 416

Die beiden folgenden Beiträge sind Vorträge, die auf der Jahrestagung des Vereins Sport und Gesellschaft 2003 in Leipzig gehalten worden waren. Sie werden hier im Wortlaut wiedergegeben. Der Verein hatte die Wissenschaftsentwicklung der Soziologie des Sports in West und Ost als einen Punkt auf seiner Tagesordnung.

Sportsoziologie in der BRD 1952-1990: Entwicklungen, Schwerpunkte, Erträge

Von BERO RIGAUER

Erste Anfänge und Orientierungen

Das Interesse der Gesellschaft auf den Ebenen alltäglicher Kommunikation, der Soziologie im Zusammenhang ihrer wissenschaftlichen Funktion (Forschung, Lehre) sowie der Sportpraxis innerhalb ihrer organisierten Formen (Sportvereine/-verbände) an *sportsoziologischen* Fragestellungen und daran anschließender Forschung hat sich in Deutschland erst nach dem 2. Weltkrieg (1945) im Zeitraum der *1950/60er Jahre* entwickelt. Zu ergänzen ist, dass diese Entwicklung unter den politischen Bedingungen zweier deutscher Staaten (DDR, BRD) stattgefunden hat. Ich beschränke mich in meinen folgenden Ausführungen ausschließlich auf die sogenannte alte Bundesrepublik Deutschland¹⁾ und beziehe mich auf ein entsprechendes Referat, das ich aus Anlass der Jahresversammlung des Vereins „Sport und Gesellschaft“ am 24.10.2003 in Leipzig gehalten habe.

Erste Anstöße zur Begründung einer Sportsoziologie in der alten BRD erfolgen durch Autoren, die ihre Essays und Studien auf unterschiedlichen Grundlagen der Soziologie, Sozialanthropologie und Sozialphilosophie durchführen. Der Vollständigkeit halber soll jedoch auf einen Vorläufer, um nicht zu sagen den Begründer der Sportsoziologie in Deutschland, hingewiesen werden: Bereits 1921 publiziert RISSE seine ursprünglich bei Alfred WEBER als Dissertation geplante Untersuchung zum Sport mit dem Titel *Soziologie des Sports*²⁾ und eröffnet den sportsoziologischen Diskurs, der jedoch während der NS-Zeit unterbrochen und erst nach 1945 wieder aufgenommen oder genauer gesagt neu begonnen wird. Initiiert in der BRD von PLESSNER 1952 mit seinem Entwurf zu einer *Soziologie*

*des Sports*³⁾, fortgesetzt 1960 von LÜSCHEN mit seiner *Prolegomena* zu einer Soziologie des Sports⁴⁾ sowie von SPECHT mit seiner Forderung nach einer *soziologischen Sichtweise* auf den Sport⁵⁾. Die Autoren zentrieren ihre Beobachtungen, Analysen und Perspektiven auf soziale Verhaltens- und Systemprozesse im Sport, deren sportinternen Grundlagen, Ausdifferenzierungen und Funktionen. Die Sozialstrukturen des Sports werden im Spannungsfeld zwischen sportinterner Autonomie und gleichzeitiger gesellschaftlicher Anschlüsse sowie Rückwirkungen betrachtet. Hiervon ausgehend fordern die Autoren eine theoretische und empirische Grundlegung der Sportsoziologie ein, wie sie zum Beispiel in einem Sonderheft der „Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie“ zur sportbezogenen *Kleingruppenforschung*⁶⁾ oder von LINDE/HEINEMANN innerhalb einer ersten größeren empirischen Untersuchung zum *Leistungsengagement* und *Sportinteresse* eingelöst wird⁷⁾

Das *Forschungsinteresse* innerhalb der dargestellten Anfänge und davon ausgehend im weiteren Entwicklungsverlauf der Sportsoziologie (BRD) ist erst einmal originär auf eine wissenschaftliche Erweiterung und Vertiefung der Soziologie im Rahmen einer speziellen Soziologie fokussiert. Es geht neben einer theoretischen vor allem um eine ergänzende empirische Fundierung der Mutterwissenschaft. Aus dieser Sicht wird die neue Fachrichtung programmatisch mit der Bezeichnung *Soziologie des Sports* besetzt. Die primär an Sportwissenschaft und Sportpraxis orientierte Fachrichtung etabliert sich dagegen unter der Bezeichnung *Sportsoziologie*. In den 1980er Jahren resultieren aus dieser interessenbasierten Differenzierung zwei wissenschaftsorganisatorisch getrennte aber kooperierende Gruppenbildungen: die Sektionen „Soziologie des Sports“ (Deutsche Gesellschaft für Soziologie, DGS) und „Sportsoziologie“ (Deutsche Vereinigung für Sportwissenschaft, dvs). Diese interessenbegründete Differenzierung hat für die Entwicklung der Sportsoziologie in der alten BRD (und ich sehe das heute genauso) keine Nachteile erbracht, im Gegenteil - zumal durch Doppelmitgliedschaften, soziologische und/oder sportwissenschaftliche Qualifikationen der Sektionsmitglieder - zu theorie- und praxisleitenden Forschungsfragen und -projekten geführt, die beide Richtungen intern und in Bezügen aufeinander sportsoziologisch angeregt und weitergeführt haben.

Von der vereins- und verbandsorganisierten *Sportpraxis* sind nach deren reformgeleiteten Restrukturierung in der alten BRD der 1950er und 1960er Jahre (Grundlagen: staatliche Verfassung, Organisationstraditionen, „Charta des Deutschen Sports“ 1966) keine Impulse ausgegangen, die zur Nachfrage nach sportsoziologischem Wissen und dessen praktischen Anwendung hätten führen können. Einmal ist die Soziologie innerhalb des Sports jener Entwicklungsphase als eine möglicherweise nützliche Wissenschaft unbekannt, zum anderen war sie in der NS-Zeit als akademische Disziplin eliminiert worden, weil ihr gesellschaftliches Aufklärungswissen den damaligen Machthabern politisch entgegenwirkte. Obwohl die Soziologie in der Nachkriegsepoche an den Universitäten, besonders während der 1970er Jahre, wieder eingerichtet wird, bleibt ihr Einfluss auf die Sportpraxis vorerst begrenzt und erfährt von dort seit den 1980er Jahren im Rahmen der Sportwissenschaft als eine deren Fachrichtungen eine zunehmende Akzeptanz.

Sport und Gesellschaft – soziale Autonomie und Heteronomie
Bevor ich auf einzelne Forschungsschwerpunkte eingehe, unternehme ich den Versuch darzustellen, wie die Sportsoziologie der alten BRD Sport und Gesellschaft einerseits strukturell und funktional unterscheidet, zugleich aber auf diesen Ebenen miteinander anschließt, andererseits den Sport als eine von außen gesellschaftlich strukturierte und funktionalisierte soziale Praxis konstruiert.

Mit dem Ersten beginnend: Die Sportsoziologie untersucht und konstruiert den Sport als ein soziales System, das sich hinsichtlich seiner internen sozialen Praxis, der damit verbundenen sportspezifischen Bewegungsinhalte, Sinnorientierungen, Werte, Normen, Regeln und Organisationsformen, autonom und selbstbezüglich ausdifferenziert, darin ständig stabilisiert und zugleich fortlaufend verändert. Der Sport lässt sich als ein Sozialsystem verstehen und erklären, das innerhalb differenzierter gesellschaftlicher Umwelten eigenständig operiert (Eigenweltthese). Derartige Umwelten werden als ebenso ausdifferenzierte und eigenständige soziale Systeme beobachtet und gekennzeichnet, zum Beispiel Kultur, Politik, Wirtschaft. Mit ihnen kommuniziert der Sport, stellt zwischen sich und ihnen Anschlüsse nach dem Prinzip gegenseitiger Nutzensverschränkungen her. Ausgehend vom soziologischen *Struktur-funktionalismus*⁸⁾ in den 1970er Jahren wird dieses Theoriekonzept seit den 1980er Jahren *systemtheoretisch* weiterentwickelt und in

der Sportsoziologie angewandt⁹⁾. Ihm liegt ein differenztheoretisches Gesellschaftsmodell zugrunde: autonome soziale Systeme erzeugen das Konstrukt gesellschaftlicher Einheit auf der Basis von System-Umwelt-Differenzen.

Mit dem zweiten Ansatz fortgefahren: Hier untersucht und konstruiert die Sportsoziologie den Sport ebenfalls als ein soziales System, das sich jedoch hinsichtlich seiner oben bereits dargestellten internen sozialen Praxis nicht ausschließlich autonom und selbstbezüglich ausdifferenziert, stabilisiert und verändert, sondern dies auf der Basis interdependenter gesamtgesellschaftlicher Struktur- und Funktionsbedingungen sowie deren formierenden Einwirkungen unternimmt. In den 1970er Jahren begründen Vertreter/-innen der soziologischen Frankfurter Schule eine neomarxistisch konzeptualisierte *Kritische Theorie des Sports*¹⁰⁾, die partiell mit einem marxistisch-leninistischen Ansatz der Sporttheorie korrespondiert¹¹⁾. Innerhalb dieses paradigmatischen Rahmens werden gesellschaftliche Entwicklungen des Sports *kapitalismuskritisch* geleitet auf ideologisch besetzte warenstrukturelle Verdinglichungs- und Entfremdungsfunktionen hin untersucht und erklärt. Die kritische Sportsoziologie geht davon aus, dass Sportentwicklungen sozioökonomisch und -politisch determiniert, Eigendynamiken des Sports folglich eingeschränkt und eher heteronom erzeugt und ausdifferenziert werden. Ihm liegt ein einheitstheoretisches Gesellschaftsmodell zugrunde: soziale Systeme erzeugen das Konstrukt gesellschaftlicher Einheit auf der Basis von System-Umwelt-Interdependenzen. Das Erklärungsmodell hat zu einem sportsoziologisch und insgesamt sportwissenschaftlich kontroversen Diskurs geführt¹²⁾ der sich über den universitären Bereich hinaus bis in die Sportpraxis sowie deren massenmedialen Kommunikation hinein auswirkte.

Der Sport und seine Akteure

Zu ergänzen ist, dass neben den beiden oben beschrieben theoretischen Hauptströmungen weitere sportsoziologische Konzepte bis in die Dekade der 1980er Jahre zur Anwendung gelangen, an dieser Stelle aber nur aufgezählt werden können: Viele Autoren/-innen arbeiten auf den Grundlagen der *Handlungs-, Rollen-, Sozialisations-, Schichtungs-, Interaktions-, Kommunikations-, Devianz- und Organisationstheorie*, die als *akteurstheoretische* eingeordnet werden können. Im Zentrum der Untersuchungen stehen

weniger Fragen zu gesellschaftlichen Systemprozessen des Sports als vielmehr zu Sportakteuren und -gruppen aus verschiedenen sozialen Funktionsfeldern (zum Beispiel Schule, Verein, Verband, Freizeit, Konsum, Massenmedien, Kommerzialisierung, Professionalisierung) und deren Praxis, einschließlich damit verbundener sozialer Konfliktfelder. Diese Richtungen der Theorieentwicklung sind durch einen ständig fortschreitenden *Paradigmenwechsel* gekennzeichnet. Nicht eine soziologische Theorie setzt sich durch, sondern es lässt sich eine intertheoretische Differenzierung, Konkurrenz und Dynamik im sportsoziologischen Diskurs (bis heute) beobachten, der jedoch primär innerhalb der Sportwissenschaft und weniger innerhalb der Mutterwissenschaft Soziologie geführt wird.¹³⁾

Gesellschaftliche Sportentwicklungen

Während die sportgeschichtliche Forschung in der alten BRD auf eine lange Tradition zurückgreifen kann, bleiben dagegen sozialgeschichtliche und vor allem hier interessierende entwicklungssoziologische Studien und Theoriebildungen zum Sport eher marginal und ohne eine kontinuierliche Fortführung. Lediglich unter dem Einfluss der Zivilisations- und Figurationssoziologie aus Großbritannien¹⁴⁾ lassen sich einige wenige Ansätze benennen, in denen aktors- und systemzentrierte sportsoziologische Konzepte integriert und auf Sportentwicklungen bezogen ausgeführt werden¹⁵⁾. Besonders zivilisatorische Grundlagen und Bedingungen (zum Beispiel Demokratie, Bildungssystem, Industrialisierung) innerhalb der sozialen Begründungs-, Ausdifferenzierungs- und Formierungsprozesse des Sports, ausgehend von England, fortgesetzt auf dem europäischen Kontinent, werden untersucht.

Zusammenfassung und Perspektive

Die Entwicklung der Sportsoziologie in der alten BRD bis hin zur Wiedervereinigung beider deutscher Staaten (1990) lässt sich aus meiner Sicht als ein Weg beschreiben, der zwischen Soziologie, Sportwissenschaft und Sportpraxis verläuft. Auf diesem Weg hat sich die Sportsoziologie in ihrer Mutterwissenschaft als eine spezielle Soziologie etabliert, wobei sie allerdings im akademischen Betrieb der Soziologie disziplinär eher eine marginale Funktion übernimmt. Dagegen hat ihre Etablierung in der Sportwissenschaft zu einer disziplinär anerkannten Funktion geführt: Einrichtung sportsoziologischer Lehrstühle, Sportsoziologie als Lehr- und Qualifika-

tionsbereich, Forschung vorwiegend innerhalb der Sportwissenschaft. Auf beiden Wegen hat sie wissenschaftliche Erträge erbracht (Forschung) und sich außeruniversitär organisiert (DGS und dvs Sektionen). In der Sportpraxis wird angewandte Sportsoziologie weniger betrieben, kaum wissenschaftlich kommuniziert, findet eher auf der Ebene lokaler Projekte statt, die nicht überregional publiziert werden¹⁶⁾.

Wenn ich auf dem beschriebenen Weg in das Innere der Sportsoziologie blicke, stelle ich fest, dass keine institutionell koordinierte, wohl aber eine auf wissenschaftlich differierenden Interessenlagen basierende vielschichtige Forschung angeregt wird. Dabei bleibt die Sportsoziologie weitgehend auf Distanz zu gesellschaftlichen Sportpraxen, übernimmt die Rolle eines Beobachters und kommuniziert bevorzugt auf der Ebene akademischer Diskurse. Anwendungsmöglichkeiten gegenüber hält sie sich zurück, agiert sie skeptisch, was umgekehrt auch von der Sportpraxis gegenüber der Sportsoziologie zu konstatieren ist. Damit unterstelle ich keine praktische Unwirksamkeit, denn ihre Wissens- und Theoriebestände werden auf akademischer Ebene vermittelt und angewandt, besonders in sportpädagogischen Feldern. Nur darüber gibt es bis heute keine empirischen Studien und Befunde.

Eine perspektivische Bemerkung möchte ich abschließend vorstellen: Ein immer noch möglicher und aus meiner Sicht notwendiger Schritt ist bislang ernsthaft noch nicht in Angriff genommen worden. Nämlich die Durchführung einer vergleichenden Rekonstruktion der DDR- und BRD-Sportsoziologie mit dem Ziel, die wissenschaftlichen Leistungen beider Ausrichtungen im Rahmen eines Dialogs aufzuarbeiten und innerhalb sportsoziologischer Forschungsprojekte fortzuführen. Eine Voraussetzung zur Realisierung eines solchen Projekts besteht darin, gemeinsam eine respektvolle, offene und selbstkritische Arbeitsatmosphäre und Kooperation zu erschließen. Eine Kooperation, in der beide Sportsoziologien auf der Basis ihrer Forschungen voneinander lernen und Perspektiven entwickeln könnten.

ANMERKUNGEN:

1) Klaus ROHRBERG hat bereits in Beiträge zur Sportgeschichte, Heft 17/2003, 59-68 einen Beitrag zu den Anfängen der Sportsoziologie bis zum Beginn der 1970er Jahre publiziert.

2) RISSE, H., 1921: Soziologie des Sports. Berlin (Reprint Münster 1979: Atalas)

- 3) PLESSNER, H., 1952: Soziologie des Sports. In: Deutsche Universitätszeitung, 7. Jg., H. 22, 9-11 und 23/24, 12-14
- 4) LÜSCHEN, G., 1960: Prolegomena zu einer Soziologie des Sports. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 12. Jg., H. 3, 501-515. Köln-Opladen: Westdeutscher Verlag
- 5) SPECHT, K.G., 1960: Sport in soziologischer Sicht. In: Studium Generale 13, 28-37
- 6) LUSCHEN, G. (Hrsg.), 1966: Kleingruppenforschung und Gruppe im Sport. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 10/1966. Köln-Opladen: Westdeutscher Verlag
- 7) LINDE, H./HEINEMANN, K., 1968: Leistungsengagement und Sportinteresse. Eine empirische Studie zur Stellung des Sports im betrieblichen und schulischen Leistungsfeld. Schorndorf: Hofmann
- 8) Vgl. PARSONS, T. 1951 : The Social System. New York/London: The Free Press; in der Sportsoziologie; HEINEMANN, K., 1980: Einführung in die Soziologie des Sports. Schorndorf: Hofmann
- 9) Vgl. CACHAY, K., 1988: Sport und Gesellschaft. Zur Ausdifferenzierung einer Funktion und ihrer Folgen. Schorndorf: Hofmann; in die Gegenwart hinein fortgesetzt: BETTE, K.H., 1999: Systemtheorie und Sport.. Frankfurt/M.: Suhrkamp; CACHAY, K./THIEL, A., 2000: Soziologie des Sports. Zur Ausdifferenzierung und Entwicklungsdynamik des Sports der modernen Gesellschaft. Weinheim/München: Juventa
- 10) Vgl.: RIGAUER, B., 1969: Sport und Arbeit. Soziologische Zusammenhänge und ideologische Implikationen. Frankfurt: Suhrkamp; VINNAI, G., 1970: Fußballsport als Ideologie. Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt; PROKOP, U., 1972: Soziologie der Olympischen Spiele. Sport und Kapitalismus. München: Hanser
- 11) Vgl.: BÖHME, J.-O. u.a., 1971: Sport im Spätkapitalismus. Frankfurt/M.: Limpert; GULDENPFENNIG, S. u.a., 1974: Sensumotorisches Lernen und Reproduktion der Arbeitskraft. Köln: Pahl-Rugenstein
- 12) Vgl. LENK, H., 1972: Leistungssport: Ideologie oder Mythos? Stuttgart: Kohlhammer
- 13) Vgl. hierzu Einführungen in die Sportsoziologie: GRIESWELLE, D., 1978: Sportsoziologie. Stuttgart: Kohlhammer; HEINEMANN, K., 1980: Einführung in die Soziologie des Sports. Schorndorf: Hofmann; RIGAUER, B., 1982: Sportsoziologie. Grundlagen, Methoden, Analysen. Reinbek: Rowohlt
- 14) Vgl. die seit den 1960er Jahren publizierten Arbeiten von ELIAS und DUNNING, die kürzlich zusammengestellt veröffentlicht worden sind: ELIAS, N./DUNNING, E., 2003: Sport und Spannung im Prozeß der Zivilisation. Frankfurt/M.: Suhrkamp 15 Vgl. HOPF, W., 1981: Soziale Zeit und Körperkultur. Münster: Lit Verlag; PILZ, G., 1982: Wandlungen der Gewalt im Sport. Eine entwicklungssoziologische Analyse unter besonderer Berücksichtigung des Frauensports. Ahrensburg: Czwalina
- 16) Die erste mir bekannte Publikation zur angewandten Sportsoziologie in der BRD ist Anfang der 1990er Jahre erschienen: RÜTTEN, A., 1992: Angewandte Sportsoziologie. Zwischen empirischer Forschung und Politikberatung. Stuttgart: Nagelschmid

DDR-Sportsoziologie in den 80er Jahren zwischen Aufschwung und (W)Ende

Von KLAUS ROHRBERG

ZUR SITUATION DER SPORTSOZIOLOGIE IN DEN 80ER JAHREN

Die Sportsoziologie der DDR konnte in den 80er Jahren sowohl ihre Position innerhalb der Soziologie als auch in der Sportwissenschaft festigen. Die Einschätzung, daß die soziologische Forschung sich in dieser Zeit durch gewachsene Vielfalt, differenziertere Sichtweisen, gewachsenes Profil und gestiegene Qualität auszeichnete (WEIDIG¹⁾, gilt auch für die Sportsoziologie.

Es wurde ihr *erstens* die Leitverantwortung für das umfassende interdisziplinäre sportwissenschaftliche Forschungsvorhaben im Bereich des Freizeit- und Erholungssports unter dem Thema „Die weitere Ausprägung des Massencharakters der sozialistischen Körperkultur in Kreisterritorien“ übertragen und damit erstmals ein sportwissenschaftliches Thema in den „Zentralen Forschungsplan der Gesellschaftswissenschaften für die Periode 1986-1990“²⁾ aufgenommen.

Zweitens war die Sportsoziologie maßgeblich an der Erarbeitung von sportpolitischen Prognose- und Entscheidungsmaterialien beteiligt, zum Beispiel an der Studie „Freizeit- und Erholungssport 2000“, der Studie „Sport 2010“ und der UNESCO-Studie „Sport für alle“.

Drittens konnte 1985 nach wiederholt geforderten Überarbeitungen die von Sportsoziologen erarbeitete Publikation „Jugend und Sport“ in der Schriftenreihe „Soziologie“ erscheinen³⁾, die ursprünglich den Titel „Die Sportsoziologie in der DDR“ und eine andere inhaltliche Akzentuierung erhalten sollte.

Viertens begannen wir mit konzeptionellen und inhaltlichen Arbeiten an einem Lehrbuch „Sportsoziologie“, in dem auch die durchaus erkannten theoretischen Defizite des erwähnten Buches ausgeglichen werden sollten. Dieses Vorhaben wurde leider im Gefolge der „Wende“ abgebrochen.

Fünftens begann sich auch ein Meinungswandel zugunsten der Einführung eines Lehrgebietes Sportsoziologie in die Sportlehrerbildung abzuzeichnen. Auf der Grundlage vorhandener Erfah-

rungen wurde hierfür von mir ein Lehrprogramm ausgearbeitet, in den entsprechenden Fachgremien beraten, im Auftrag der zuständigen Ministerien an der Pädagogischen Hochschule Zwickau erprobt und nach entsprechender Auswertung als verbindlich für die Sportlehrerausbildung an den Universitäten und Pädagogischen Hochschulen bestätigt.

Sechstens wurde für die Neufassung des Wörterbuches „Soziologie“ von 1977⁴⁾, in welchem das Stichwort „Sportsoziologie“ noch nicht enthalten war, von der Sportsoziologie ein entsprechender Beitrag erbeten. Das hatte intensive Diskussionen zu einer aktualisierten Gegenstandsbestimmung der Sportsoziologie in der Fachkommission zur Folge.

Siebtens konnte die Sportsoziologie auf dem 4. Soziologiekongress 1985 erstmals mit einem Plenarbeitrag auftreten.⁵⁾ Außerdem trugen vier Sportsoziologen angekündigte Beiträge in den Arbeitsgruppen „Kultursoziologie“ und „Persönlichkeitsforschung“ und den Rundtischgesprächen zur „Methodik soziologischer Analyse“ und zum „Freizeitverhalten“ vor. Mit Erstaunen liest man dann allerdings bei VOIGT (1992), die Soziologie in der DDR hätte von der Sportsoziologie kaum Notiz genommen.⁶⁾

Achtens kann die Beauftragung der Sportsoziologie in der DDR mit der Durchführung des VII. Internationalen Symposiums des Internationalen Komitees für Sportsoziologie in Halle vom 25. bis 29. August 1981 zum Thema „Sport in der Lebensweise sozialer Gruppen“ als eine internationale Anerkennung der bisherigen Arbeit bewertet werden. Als wissenschaftlicher Leiter der Veranstaltung wirkte F. GRAS, Leiter der Fachkommission Sportsoziologie im Wissenschaftlichen Rat und Mitglied des Präsidiums des ICSS, der zugleich eines der drei Einführungsreferate hielt. Außerdem wurden von den Sportsoziologen der DDR sieben Einzelbeiträge vorgelesen. R. STOLLBERG hielt im Auftrag des Nationalkomitees für soziologische Forschung eine Begrüßungsansprache.⁷⁾

Schwerpunkte sportsoziologischer Arbeit in den 80er Jahren

Als Schwerpunkte lassen sich für jene Periode folgende benennen: 1. Empirische Untersuchungen zur Rolle des Sports in der Lebensweise von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen und damit zusammenhängende untersuchungsmethodische und theoretische Arbeiten. Des weiteren empirische Untersuchungen zur Rolle sportbezogener Bedürfnisse und Wertorientierungen von Kindern,

Jugendlichen und Erwachsenen und die Bearbeitung entsprechender methodologischer Voraussetzungen.

2. Konzeptionelle Arbeiten für das Forschungsvorhaben „Massencharakter“, die Beratung der Erhebungsmaterialien, die Vorbereitung, Koordinierung und Durchführung der vielgestaltigen empirischen Erhebungen sowie deren Auswertung und schließlich die Aufbereitung und Zusammenfassung der Ergebnisse in einer Reihe von Studien.

3. Bemühungen um die Installierung der Sportsoziologie als Lehrgebiet in der Sportlehrerausbildung, dazu notwendige Abstimmungsberatungen mit den Fachkommissionen „Theorie der Körperkultur“ und „Sportpsychologie“ und Erarbeitung, Diskussion und Erprobung eines Lehrprogramms.

4. Diskussionen zum Gegenstand, zum Entwicklungsstand und zur weiteren Profilierung und Institutionalisierung der Sportsoziologie.

Das sportwissenschaftliche Forschungsvorhaben „Ausprägung des Massencharakters“ (Kurzbezeichnung) ist hinsichtlich der Komplexität der erfaßten Untersuchungsgegenstände, der interdisziplinären und der überinstitutionellen Zusammenarbeit einen für sportsoziologische Erhebungen auch heute noch beispielgebend.⁸⁾ Im Zentrum des Forschungsvorhabens standen komplexe Erhebungen im Kreis Wurzen mit dem Ziel, ein „sportliches Kreisporträt“ anzufertigen. Der Kreis Wurzen wurde unter 235 Kreisen als repräsentativ nach den Parametern Bevölkerungsstruktur, Verhältnis von Industrie und Landwirtschaft, Nähe zur Großstadt Leipzig, Bedingungen des Sporttreibens, Teilnahme am Sport ausgewählt. Koordiniert durch die DHfK waren alle Sektionen für Sportwissenschaft mit spezifischen ergänzenden Forschungsaufgaben entsprechend ihrem Profil und ihren Interessen und spezifischen Untersuchungspopulationen an diesem Vorhaben beteiligt. Dadurch war es möglich, ein breites Spektrum des Breitensports zu erfassen, vom Sport im Vorschulalter, dem Sportunterricht in der Unterstufe (Universität Greifswald), in der Mittelstufe (PH Magdeburg und Zwickau), in der Oberstufe und Berufsschule (Universität Berlin und PH Potsdam), dem Studentensport (TU Dresden und IHS Zittau) bis zum Sport der Erwachsenen (DHfK Leipzig). Außerdem waren das Zentralinstitut für Jugendforschung und der Sportmedizinische Dienst an den Untersuchungen beteiligt. Die Untersuchungspopulation im Kreis WURZEN umfaßte Erwachsene (Ar-

beiter, Angestellte, Intelligenz), Lehrlinge, ältere Schüler und Studenten. Einbezogen wurden sowohl sportlich Aktive wie Nichtsporttreibende.

Untersuchungsgegenstände waren im Einzelnen: Umfang und Art des Sporttreibens von Erwachsenen, Lehrlingen, Schülern und Studenten; die sozialen, ökonomischen und personalen Bedingungen für das Sporttreiben; die Zusammenarbeit des DTSB mit den anderen Verantwortungsträgern des Sports; Bedürfnisse und Wertorientierungen in bezug auf das Sporttreiben; das Niveau der körperlichen Leistungsfähigkeit ausgewählter Gruppen anhand von Tests, die sportmedizinische Betreuung der Sportler, Sportmedizinische Parameter der körperlichen Leistungsfähigkeit (Gewicht, Blutdruck, Puls in Ruhe und nach Belastung); die Qualifikation der haupt- und ehrenamtlichen Sportkader; das geistig-kulturelle Leben in den Sportgemeinschaften; die Qualität des Übens in ausgewählten Sportgruppen des Deutschen Turn- und Sportbundes.

Der Komplexität der Untersuchungsgegenstände entsprach die Methodenvielfalt (Befragung, Interview, Beobachtung, Fallstudie, Leitungsexperiment, Dokumentenanalyse, Tests, sportmedizinische Untersuchungen).

Die umfangreichen Ergebnisse des Forschungsvorhabens liegen in einer Gesamtstudie und 18 Teilstudien, 24 spezifischen Beiträgen der Kooperationspartner sowie in Diplomarbeiten und Dissertationen vor⁹⁾ und sie flossen in Materialien des Praxispartners ein.¹⁰⁾ Infolge der gesellschaftlichen Veränderungen 1989/90 unterblieb eine Auswertung der detaillierten Ergebnisse unter verallgemeinernden theoretischen Aspekten.

Die Gesamtstudie enthält Aussagen zu allen genannten Untersuchungsbereichen. Aus heutiger Sicht ist der Abschnitt zur sportmedizinischen Betreuung insofern historisch besonders relevant, als die sportmedizinischen Kreisberatungsstellen nicht mehr existieren und die umfangreichen Betreuungs- und Beratungsleistungen auf den Gebieten Schulsport, Wettkampfsport, Gesundheits- und Freizeitsport, die noch erfaßt und dokumentiert werden konnten, weggefallen sind, was im Sinne der Breitensportentwicklung vom Kinder- und Jugendsport bis hin zum Seniorensport einen großen Rückschritt darstellt.

Unter dem Aspekt des Beitrags zur Wissenschaftsentwicklung möchte ich auf die Ergebnisse zu den sportbezogenen *Wertorientierungen*

(deren begriffliche Präzisierung und Operationalisierung, die untersuchungsmethodischen Fortschritte, die Aussagen über Zusammenhänge zwischen Wertorientierungen, Motiven und Verhalten), die sozialstrukturell differenzierenden Analysen und Aussagen (zur Sportaktivität, zu den Wertorientierungen, zu den Sportarten und Sportformen, zum Zusammenhang von Berufsanforderungen und Sportaktivitäten) und die *Untersuchungsanlage* und *-methodik* (die Planung, Organisation und Auswertung komplexer Erhebungen) verweisen. Wenn hier die Frage nach der Wissenschaftsentwicklung im Ergebnis der empirischen Untersuchungen besonders hervorgehoben wird, so erfolgt das aus zweierlei Gründen: *Erstens* gehört zu einer kritischen Bilanz der Entwicklung der Sportsoziologie selbstverständlich und vordringlich die Beantwortung der Frage danach, was sie über Zustandsbeschreibungen hinaus in deren *Wissensbestand* einbringen und auch zur *Theorieentwicklung* der Sportsoziologie in Deutschland beitragen konnte. *Zweitens* erscheint das als notwendig, weil manche Fachkollegen, die sich als Kenner der Sportsoziologie in der DDR verstehen, „Theorielosigkeit“ unterstellen.¹¹⁾ Dieses ideologisch motivierte *Vorurteil* kann insofern widerlegt werden, da vorliegende theoretisch relevante Publikationen der Sportsoziologie des Ostens das konkurrenzieren. Als Beispiel möchte ich auf einen Komplex der Erhebungen, der aufgrund der soliden theoretischen Ausgangspositionen, der ausgearbeiteten Untersuchungsmethodik und der theoriegeleiteten Ergebnisinterpretation in besonderem Maße soziologisch relevantes Wissen bereitstellen konnte, detaillierter eingehen.

Zur Erfassung sportbezogener Wertorientierungen kam das von HENNIG¹²⁾ entwickelte Wertorientierungsverfahren (WOV) zur Anwendung. In seinem methodologischen Konzept unterschied HENNIG zwischen *Wertorientierungen* als allgemeineren Verhaltensdispositionen und deren Umsetzung in konkreten *Tätigkeitsmotiven* sowie *Lebenszielen* als den auf die Realisierung der Wertorientierungen gerichteten Orientierungen. Mittels dieser Unterscheidung wurde ein geeigneter untersuchungsmethodischer Zugang zum Verhältnis zwischen Wertorientierungen, Motiven und Verhalten angestrebt. Bei der Erhebung in WURZEN kam eine modifizierte Variante des WOV zum Einsatz¹³⁾, in der nach acht allgemeinen *Wertorientierungen* mittels jeweils dreier Indikatoren, nach konkreten *Tätigkeitsmotiven* zu den Lebensbereichen Arbeit, Partner und Freizeit (jeweils 16 Indikatoren) gefragt wurde, ergänzt durch einen

speziellen Sportkomplex (24 Indikatoren) sowie *Lebensziele* (16 Indikatoren). „Mit dieser Verfahrensmodifikation liegt für die sportwissenschaftliche Forschung ein methodenkritisch geprüftes Erfassungsinstrument zur Analyse der Sportbezogenheit in Verbindung mit generellen Lebensorientierungen vor.“¹³⁾ Bei der Analyse wurde von der Hypothese ausgegangen, „daß die Wahrscheinlichkeit einer dauerhaften Zuwendung eines Menschen zum Sporttreiben um so größer ist, je stärker sportbezogene Aktivitäten in seinen dominanten Orientierungen verankert sind.“ Die Zusammensetzung der Stichprobe (Lehrlinge, Arbeiter, Angestellte, Leiter, Intelligenz; n = 805) ermöglichte auch Aussagen zu sozialstrukturellen Differenzierungen.

Hinsichtlich der Wertorientierungen und der wertorientierungsadäquaten *Motive* zeigte sich bei den regelmäßig Sporttreibenden (als „Aktive“ bezeichnet) eine insgesamt stärkere Ausprägung, als bei den selten oder nie Sporttreibenden („Inaktive“), woraus auf eine insgesamt aktivere Lebensposition der Aktiven gefolgert wurde. Am deutlichsten waren diese Differenzen zwischen den beiden Teilgruppen bei der „daseinsgenußbezogenen“ und bei der „selbständigkeitsbezogenen Wertorientierung“. Sportlich Aktive zeigen in jenen Wertorientierungen, für deren Verhaltensrealisierung eigne sportliche Betätigung eine wichtige Voraussetzung darstellt, im Durchschnitt stärkere Ausprägungen. Diese Wertorientierungen setzen sich in entsprechende Sportmotive um und über „diese Entsprechungsrelation ist ihre Beziehung zum Sport fest in ihrer generellen Lebensführung verankert...“ (KUHNE) In der Gesamtpopulation nahm allerdings unter den 16 Lebenszielen das Lebensziel „Sport treiben“ nur den 13. Rangplatz ein. Hinsichtlich der Ausprägung *sportbezogener* Lebensziele zeigten sich die stärksten Unterschiede beim Differenzierungsmerkmal „sportliche Aktivität“. Weiterhin wurden Unterschiede nach den Differenzierungsmerkmalen „Berufsposition“, „Zufriedenheit mit Gesundheitszustand“, „Geschlecht“ und „Familienstand“ ermittelt, dagegen kaum bei den Merkmalen „Territorium“ und „Arbeitsanforderungen“.

Akzeptiert man die von mir in einem vorangegangenen Aufsatz in dieser Zeitschrift benannten Kriterien für Beiträge zur Wissenschaftsentwicklung und legt sie hier zugrunde¹⁴⁾, so darf man speziell in bezug auf diese Forschungsergebnisse wohl berechtigt von

einem Beitrag zur Wissenschaftsentwicklung unseres Fachgebietes sprechen.

Aus den unterschiedlichen Ausprägungen der Wertorientierungen, Motive und Lebensziele wurden schließlich Folgerungen für die Gestaltung des Übungsbetriebes abgeleitet. Vor allem sollten entsprechend der unterschiedlichen Bedeutsamkeit der Wertorientierungen in den Teilpopulationen angemessene Realisierungsmöglichkeiten geschaffen werden.¹⁵⁾

Damit wird neben dem Beitrag zur Wissenschaftsentwicklung als ein zweites Kriterium die Frage nach dem Beitrag der Sportsoziologie zur Sportentwicklung angeschnitten. Mit der Frage nach der *Praxiswirksamkeit* der Sportsoziologie wird ein altes und ebenso aktuelles Problem der Sportsoziologie aufgegriffen. Die Forderung nach Praxiswirksamkeit der Ergebnisse bildete bekanntlich in der DDR eines der wichtigsten Kriterien für die wissenschaftliche Arbeit, das galt unter dem Aspekt ihres speziellen Gegenstandes besonders auch für die sportwissenschaftliche Forschung. Eine übertriebene und einseitige Befolgung dieser Forderung konnte allerdings zu einer Vernachlässigung der eigentlichen Wissenschaftsentwicklung und erst recht der Theoriebildung führen. Unter einer solchen Sichtweise wurden vorrangig theoretisch angelegte Forschungsanliegen manchmal als wenig nutzbringend diskreditiert. Wenn man die Entwicklung der Sportsoziologie im Westen verfolgt, wird aber deutlich, daß dieser Umstand nicht nur in der DDR zu verzeichnen war. Gerade in Anbetracht des eben Gesagten sahen wir die Rolle, die der Sportsoziologie im Forschungsprojekt „Ausprägung des Massencharakters“ eingeräumt wurde, als ein Anzeichen eines beginnenden Umdenkens.

Zum Ende der Sportsoziologie in der DDR

Im Januar 1989 führten wir ein Festkolloquium anlässlich des 20jährigen Bestehens der Fachkommission Sportsoziologie im Wissenschaftlichen Rat durch und im Jahresverlauf drei der turnusgemäßen Tagungen. Im Januar 1990 vollzog sich die Neugründung als Sektion Sportsoziologie innerhalb der ebenfalls neu gebildeten Gesellschaft für Sportwissenschaft der DDR. Einen wichtigen Tagungspunkt bildete die Beteiligung am bevorstehenden 5. Soziologiekongreß der DDR, der von der ebenfalls neu konstituierten „Gesellschaft für Soziologie der DDR“ vorbereitet wurde.

Es war ein Jahr des demokratischen Aufbruchs, aber auch ein Jahr der Illusionen und Enttäuschungen. Anlässlich der 2. Tagung der Sektion gestattete die innerdeutsche Öffnung eine „deutsch-deutsche Begegnung“, bei welcher B. RIGAUER auf unsere Einladung hin zum Thema „Gegenstand und Aufgaben der Sportsoziologie in Lehre und Forschung“ und K. ROHRBERG zum selben Thema referierten. Auf ihrer 3. Tagung im November 1990 beschloss die Mitglieder der Sektion dann einstimmig deren Auflösung und die Empfehlung zum individuellen Beitritt zur Sektion Sportsoziologie der DVS oder der Sektion der DGS. Diejenigen Kollegen, die dieser Empfehlung folgten, sahen sich nunmehr mit einer anderen Arbeitsweise konfrontiert. Die bisherige Fachkommission hatte im Schnitt jeweils vier Tagungen jährlich durchgeführt. Es wurden Forschungsprojekte beraten, Ergebnisse verteidigt, Gedanken über inhaltliche und methodische Fragen der Lehre ausgetauscht, Promotions- und Habilitationsvorhaben vorgestellt, fachwissenschaftliche Neuerscheinungen besprochen, über nationale und internationale Konferenzen informiert und ähnliches mehr.¹⁶⁾ Nach den Erfahrungen dieser anderen Arbeitsweise wurde in den Gremien, zu denen wir nun hinzukamen, niemals gefragt.

Gedanken zur Rolle der Sportsoziologie in der Gegenwart

Im Jahre 1996 erschien eine Broschüre mit dem provozierenden Titel „Wozu heute noch Soziologie?“¹⁷⁾ Die darin vertretenen unterschiedlichen Positionen regen immer noch an, kritisch über die Rolle der Sportsoziologie bei der Sportentwicklung in Deutschland nachzudenken. Die etwa ab 1990 erschienenen sportsoziologischen Publikationen lassen – meines Erachtens – unabhängig von ihren verschiedenartigen Themen hinsichtlich ihrer Orientierung relativ unterscheidbare Beiträge erkennen. *Erstens* Beiträge, die im Sinne der „reinen Wissenschaft“ vorwiegend beobachtenden und beschreibenden Charakter haben, etwa dem Credo von LUHMANN folgend: „Mein Anliegen als Soziologe ist nicht die Verbesserung der Gesellschaft, sondern die Verbesserung der Beschreibung der Gesellschaft.“¹⁸⁾ *Zweitens* Beiträge, in denen aus den Beobachtungen und Befunden Empfehlungen für eine Einflußnahme auf die Sportentwicklung abgeleitet werden. Die Mehrzahl dieser Empfehlungen läuft allerdings auf eine bessere Anpassung des Sports an „Modernisierungstrends“ hinaus. *Drittens* Beiträge, die sich konsequent kritisch mit solchen Erscheinungen und Tendenzen im

Sport auseinandersetzen, die als den Sport gefährdend oder pervertierend ausgemacht werden, etwa im Sinne der „Kritischen Theorie des Sports“, die von KRÜGER allerdings als „überholt“ bezeichnet wird.¹⁹⁾ Beiträge, welche die Sportsoziologie in der Rolle eines „notorischen Störenfrieds“ sehen²⁰⁾, sind allerdings rar geworden.²¹⁾ Der Sport und die Sportwissenschaft brauchen aber eine Sportsoziologie, welche die Sportentwicklung in der heutigen Gesellschaft kritisch beobachtet, „Mythen“ über den Sport entzaubert, Ideologien über den Sport in Vergangenheit und Gegenwart aufdeckt und, wo es notwendig erscheint, auch im Sinne von BOURDIEU „Gegenfeuer entfacht“.²²⁾

ANMERKUNGEN

- 1) WEIDIG, R.: Soziologische Forschung in der DDR. In: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung FS III 1997, 5-109
- 2) Zentraler Forschungsplan der marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaften der DDR 1986-1990. Einheit 41 (1986) 8, 681-692
- 3) Autorenkollektiv: Jugend und Sport. Berlin 1987
- 4.) Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Soziologie. Berlin 1977
- 5) GRAS, F.-W.: Die sportliche Betätigung als Freizeitbedürfnis der Bürger der DDR - eine wesentliche Voraussetzung zur Verbesserung des Arbeitsvermögens. In: 4. Kongreß der marxistisch-leninistischen Soziologie. Berlin 1986, 209-214
- 6) VOIGT, D. u.a.: Sportsoziologie. Soziologie des Sports. Frankfurt a.M. 1992, 77
- 7) GRAS, F.-W. (Hrsg.): Körperkultur und Sport in der Lebensweise sozialer Gruppen. VII. Internationales Symposium des ICSS in Halle/Saale 1981, Protokollband I und II. Leipzig 1982
- 8) GRAS, F.-W. u.a.: Konzeption des zentralen Forschungsvorhabens für die Jahre 1986-1990 DHfK Leipzig (Manuskript)
- 9) GRAS, F.-W./SIEGER, W.: Die Entwicklung des Massensports im Kreis Wurzen. Studie `89 Teil 1. Leipzig 1989 (Manuskript)
- 10) Rat des Bezirkes Karl-Marx-Stadt: Beschlußvorlage für die 17. Tagung am 12.6.1985: Die Aufgaben der örtlichen Volksvertretungen und ihrer Organe, der Kombinate, Betriebe, Genossenschaften, Schulen und Einrichtungen zur weiteren Gestaltung von Körperkultur und Sport im Bezirk bis 1990 (Manuskriptdruck)
- 11) MECK, S./TOFAHRN, K.W.: Sportsoziologie in der DDR - Bilanz einer 30jährigen Geschichte. In: L. MERTENS/D. VOIGT (Hrsg.): Humanistischer Sozialismus? Münster 1995, 111-166
- 12) HENNIG, W.: Methodische Anmerkungen zur Analyse von Wertorientierungen. In: Informationen zur soziologischen Forschung in der DDR 23 (1987) 2, 27-30; HENNIG, W./KAFTAN, B./KUHNKE, R.: Ein Verfahren zur Analyse von Wertorientierungen. Theorie und Praxis der Körperkultur 38 (1989) 4, 240 ff
- 13) KUHNKE, R.: Ergebnisse zu Wertorientierungen, wertorientierungsadäquaten Sportmotiven und sportbezogenen Zielen in der Untersuchungspopulation der Bevölkerungsbefragung in Wurzen. Teilstudie DHfK Leipzig 1989 (Manuskript)
- 14) ROHRBERG, K.: Zur Sportsoziologie in der DDR bis zum Beginn der 70er Jahre. Beiträge zur Sportgeschichte 17/2003, 65

- 15) ROHRBERG, K.: Hypothetische Darstellung der altersspezifischen Entwicklung der Motivation sportlicher Betätigung vom Vorschulalter bis zur Oberstufe. *Theorie und Praxis der Körperkultur* 31 (1982) 10, 758-764; ROHRBERG, K.: Zum Bedürfnis nach sportlicher Betätigung als einem Hauptziel des Sportunterrichts und Motiv des Sporttreibens. VII. Wissenschaftliche Konferenz der Sektion Sportwissenschaft der PH Zwickau 20./21.11.1986. Zwickau 1987, 257-264; DICKWACH, F./ ROHRBERG, K.: Zur Motivierung Jugendlicher zum Sporttreiben. Nationale Konferenz für Gesundheitserziehung Dresden 1.-3.3.1988. Dresden 1988, 134 (Kurzfassung); ROHRBERG, K.: Soziale Bedingungen des Sporttreibens und sportbezogene Wertorientierungen von Jugendlichen. VIII. Wissenschaftliche Konferenz der Sektion Sportwissenschaft der PH Zwickau 7./8.12.1989. Zwickau 1990, 46-57
- 16) Vom Autor wurde anhand der zugänglichen Protokolle eine Chronik der Tagungen der Sportsoziologie in der DDR für die Jahre 1979 bis 1990 zu folgenden Aspekten erarbeitet: *Schwerpunkthemen, Wissenschaftsentwicklung, wissenschaftliche Veranstaltungen, Publikationen und Personalia.*
- 17) FRITZ-VANNAHME, J. (Hrsg.): *Wozu heute noch Soziologie?* Opladen 1996
- 18) LUHMANN, N. nach A. Treibel: *Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart.* Opladen 1993, 38
- 19) KRÜGER, M.: Besprechung zu S. Güldenpfennig: „Sport: Autonomie und Krise“. *Sportwissenschaft* 28 (1998) 1, 100-102
- 20) MÜLLER, H.-P.: Störfried mittlerer Reichweite. In: FRITZ-VANNAHME a.a.O., 37-42; BOURDIEU, P.: Störfried Soziologie. In: FRITZ-VANNAHME a.a.O., 65-70
- 21) ALKEMEYER, Th.: Sport, die Sorge um den Körper und die Suche nach Erlebnissen im Kontext gesellschaftlicher Modernisierung. In: J. HINSCHING/F. BORKENHAGEN (Hrsg.): *Modernisierung und Sport.* St. Augustin 1995, 29-64; EICHBERG, H.: Die Lebendigkeit der Sportkritik. *Sportwissenschaft* 28 (1998) 3/4, 428-430; ROHRBERG, K.: Individualisierung und Sport. Oder: Die privatisierten Individuen im Sport? *Beiträge zur Sportgeschichte* 9/1999, 37-58
- 22) BOURDIEU, P.: *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberalen Invasion.* Konstanz 1998

Delegitimierung statt Wahrheitssuche

Von JOACHIM FIEBELKORN

„Ich verhehle meine Furcht nicht, dass zu dem Vakuum, das durch Desorientierung entsteht, die Dämonisierung des unbekanntes Wesens DDR weiter um sich greift, die teils mit Bedacht, teils aus dem Mangel an Kenntnissen in vollem Gange ist.“⁽¹⁾

Die Furcht der Christa WOLF wird vielfach geteilt, von einer großen Zahl früherer Bürger des „unbekanntes Wesens“ und sicher auch von nicht wenigen einsichtigen Menschen in den alten Bundesländern. Seit die Bundesregierung durch ihr Sprachrohr KINKEL 1991 auf dem Deutschen Richtertag ihren Willen verkündete, die DDR zu delegitimieren, ist solche Dämonisierung in vollem Gange und ein Ende ist nicht abzusehen.

Volker KLUGE beschreibt die Methode: *„Wie in anderen Bereichen war der Systemaustausch auch im Sport von einer Delegitimierungskampagne begleitet, die sich zunehmend auf die Totschlag Argumente Stasi und Doping verengte. ...Der Westen hat die Oberhoheit über die Interpretation der DDR-Geschichte übernommen bis hin zum Urteil über ganze Biographien.“⁽²⁾* So waren also vor allem die Historiker gefragt und da Klio, die Muse der Geschichtsschreibung, seit jeher den Herrschenden auch als Dirne dient, fanden sich ausreichend Wissenschaftler, die das nicht gerade saubere Werk in Angriff nahmen. Die Richtung gab ein Professor für Zeitgeschichte an der FU Berlin mit Auslassungen, die an Schamlosigkeit kaum zu überbieten sind: *„Das Regime hat fast ein halbes Jahrhundert die Menschen verzweigt, ihre Erziehung, die Ausbildung verhunzt... Ob sich heute einer dort (in Ostdeutschland, Anm. d. V.) Jurist nennt oder Ökonom, Pädagoge, Psychologe, Soziologe, selbst Arzt oder Ingenieur, das ist völlig egal. Sein Wissen ist auf weite Strecken völlig unbrauchbar... viele Menschen sind wegen ihrer fehlenden Fachkenntnisse nicht weiter verwendbar“⁽³⁾*

BARINGS Vorgabe fand reichlich Abnehmer, leider, wenn auch nicht unerwartet, unter Sportwissenschaftlern. Zahllose Zeitungsartikel, Broschüren, Bücher, darunter geradezu monumentale Werke, belegen den Eifer, mit dem die „Aufarbeitung“ betrieben wurde. In diesem Zusammenhang allerdings wäre Christa WOLF zu wider-

sprechen. Nicht „teils mit Bedacht, teils aus dem Mangel an Kenntnissen“ gingen viele Aufklärer des verhaßten DDR-Sports ans Werk, sondern mit Bedacht und Mangel an Kenntnissen.

Nach dreizehn Jahren mühevoller Arbeit fand es Chefaufklärer Rainer EPELMANN an der Zeit, die Ergebnisse solchen Fleißes zu bewerten. Unter dem Titel „*Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung*“⁴⁾ resümieren zahlreiche Autoren den Stand der „Aufarbeitung“. Dem Sport wurden darin sieben Druckseiten gewidmet und die füllte Hans Joachim TEICHLER, Professor für Zeitgeschichte des Sports an der Universität Potsdam, Inhaber der einzig verbliebenen Professur für Sporthistorik in den ostdeutschen Ländern.⁵⁾ Dreizehn Jahre zuvor gab es davon noch sechzehn.⁶⁾ In seiner Einleitung bemüht er, wie das üblich geworden ist, wieder *einmal* „*die gegen den Willen der Sportler durchgesetzte Zerschlagung bzw. Nichtwiederzulassung des freien Vereins- und Verbändesports*“ und ignoriert die rechtlichen Bedingungen jener Zeit wie auch die Tatsache, daß nach langem, selbstverständlich von unterschiedlichen Interessen bestimmtem Suchen nach geeigneten neuen Formen, in der DDR überaus lebensfähige Sportgemeinschaften entstanden, in denen, materiell und finanziell zumeist gefördert von Betrieben, neben zielgerichteter, an den Interessen der Mitglieder orientierter sportlicher Tätigkeit, auch ein abwechslungsreiches, erholsames Gemeinschaftsleben gepflegt wurde. (Der Autor wäre gerne bereit, TEICHLER eine größere Zahl Zeitzeugen zu benennen, die ihm entsprechendes Wissen vermitteln könnten.) Aber wer nicht danach fragt beziehungsweise die unvermeidbaren Zeitzeugen sorgfältig nach Gesinnung auswählt, wird Mangel an Wissen nicht vermeiden können. Wenn zum Beispiel ein früherer DDR-Sportjournalist, frustriert aus sehr persönlichen Gründen, eine höchst subjektive, zu Teilen gehässige Darstellung seiner Sicht auf den DDR-Sport schreibt, dann wird für TEICHLER daraus „*ein lesenswertes Bändchen*“.⁷⁾ Wenn allerdings erklärte „Linke“, wie beispielsweise FUCHS/ULLRICH⁸⁾ und HUHN⁹⁾, über Jahrzehnte eng mit dem DDR-Sport verbunden, über ihre Biographien berichten, dann müssen ihre Niederschriften „mit der gebotenen quellenkritischen Vorsicht gewertet werden“. TEICHLER sei gesagt, daß er aus HUHNs „Spurt durchs Leben“ mehr über den DDR-Sport erfahren kann, als aus einem Großteil der Schriften seiner Kollegen.

Apropos Quellenkritik. Der an TEICHLERS Institut tätige Privatdozent Dr. Giselher SPITZER wird von TEICHLER in seinem Bericht über den Stand der DDR-Forschung mehrfach lobend erwähnt. Zu einem Manuskript SPITZERS, Teil der Vorgeschichte seines kürzlich erschienenen, als Sensation gepriesenen Buches „Fußball und Triathlon“, berichtet der (West)Berliner Sportjournalist Willi Ph. KNECHT: *„Aufgrund von Begutachtungen namhafter Wissenschaftler lehnte das Bundesinstitut für Sportwissenschaften die Finanzierung ab. Als nächster Herausgeber wurde mit einem Kostenvorschlag von 181.000 Euro die Nationale Anti-Doping-Agentur (Nada) auserkoren. Auch hier erfolgte eine Absage, nachdem zwei unabhängig voneinander formulierte wissenschaftliche Beurteilungen ein vernichtendes Urteil erbracht hatten. >Wie eine solche bedeutende Thematik mit so viel Wissenschaftsignoranz, Dilettantismus und Subjektivität bearbeitet werden kann, ist völlig unverständlich<.“*¹⁰⁾ Ergänzend sei mitgeteilt, daß die Herausgabe des Buches mit aus Steuereinnahmen finanzierten 108.000 Euro durch das Bundes-Innenministerium ermöglicht wurde. Schließlich hat Schröder Ostdeutschland zur Chefsache erklärt. Die Vermutung liegt nahe, daß sich die Ostdeutschen unter tätiger Hilfe etwas anderes vorstellen. KNECHT kommentiert: *„Denn eher als seriöse Wissenschaftler aktiviert das Thema DDR-Doping offenbar die Abstauber von Steuergeldern.“*

Besonders interessant wird TEICHLERS Text, wenn er sich mit den Arbeiten ostdeutscher Sporthistoriker beschäftigt. Sie haben, so TEICHLER, *„den Kampf um die Deutungsmacht noch längst nicht aufgegeben“*. Neun Worte reichen aus, die Wahrheit auf den Kopf zu stellen. Was KLUGE 1997 schrieb, ist noch immer und vielleicht mehr denn je nachprüfbar Wahrheit: *„Der Westen hat die Oberhoheit über die Interpretation der DDR-Geschichte übernommen...“* TEICHLER selbst war es schließlich, der wesentliche Arbeiten der DDR-Wissenschaftler als *„für die Lehre unbrauchbar“*¹¹⁾ zensierte und schon allein damit die Deutungshoheit für sich in Anspruch nahm.

Dabei ist es doch eine Binsenweisheit, daß die west- wie die ostdeutschen Historiker unterschiedliche Sozialisierungen erfuhren, die zur Aufnahme divergierender Ideologien und sich aus diesen ergebenden Sichten auf geschichtliche Vorgänge und deren Ausdeutung führten. Die Tatsache, daß der Versuch, eine sozialistische

Gesellschaft zu errichten, scheiterte, ist weder Nachweis für die Lauterkeit der Sieger noch für die Minderwertigkeit der Unterlegenen. *„Zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis notwendiger Vernunftwahrheiten nie werden.“*¹²⁾

In diesem Zusammenhang wäre eine Frage aufzuwerfen, die, zugegeben, von erheblicher Brisanz ist. In der DDR beziehungsweise in Ostdeutschland wurden mehrere umfassende Darstellungen des DDR-Sports veröffentlicht. Man mag darüber streiten, ob sie allen Ansprüchen genügen. Die Autoren stellen sich der Kritik. Warum aber beschäftigen sich so viele Historiker aus den alten Ländern mit Details und auch größeren Komplexen der DDR-Sportgeschichte, die sie doch nur aus Akten und den Aussagen meist von ihnen selbst zensierten Zeitzeugen kennen, und verweigern sich dem zwar ungeschriebenen, aber längst auf der Tagesordnung stehenden Auftrag, endlich die Geschichte des Sports in der BRD zu schreiben? Weil das Bundesinstitut für Sportwissenschaften zwar für die „Aufarbeitung“ der DDR-Sportgeschichte eine horrend Summe zur Verfügung stellte, aber für solches Vorhaben keinen Cent? Oder ganz einfach weil eine Fülle fataler Wahrheiten ans Licht gebracht werden müßte? So zum Beispiel die Einsetzung hoher und höchster Nazis in hohe und höchste Funktionen des BRD-Sports. Oder das Eindringen des BRD-Nachrichtendienstes in den Sport¹³⁾, das politische Strafrecht („Blitzgesetze“), das den Sport stark tangierte, die verbreitete Dopingpraxis, von der auch Minderjährige erfaßt wurden und die zu Todesopfern führte, ohne je gerichtlich verfolgt zu werden, und schließlich auch die Vernichtung und Mißachtung in der DDR erarbeiteter, weltweit anerkannter Forschungsergebnisse zu Theorie und Praxis des Leistungs- und des Massensports, was wesentlich zum Niedergang der Leistungsfähigkeit des nun gesamtdeutschen Sports beitrug. Die Liste heikler Themen ließe sich erheblich verlängern.

All das, sowohl das viele Positive wie das unübersehbar Negative, wäre natürlich in Zusammenhang mit dem sportlichen Leben in der DDR zu sehen. Bundesdeutscher und DDR-Sport sind Teile einer gesamtdeutschen Geschichte. Die freilich läßt sich ohne Beteiligung der ostdeutschen „Insider“ nicht schreiben. Das ist es, was diese wollen, weil niemandem eine Deutungsmacht zugestanden werden kann, wenn sich die deutsche Sporthistorik weiterhin Wissenschaft nennen will. Erst die nächste Generation der Wissen-

schaftler wäre dann zu dem Urteil berufen, welche Arbeiten „für die Lehre brauchbar“ sind.

BUSS und BECKER haben mit dem von ihnen herausgegebenen Werk über den Sport in der SBZ bzw. DDR, das unter Mitarbeit von ostdeutschen Wissenschaftlern entstand, einen mutigen Anfang gewagt.¹⁴⁾ TEICHLER könnte den nächsten Schritt anbahnen. Im Schlußsatz seines hier besprochenen Artikels sieht er zahlreiche Gelegenheiten zu einem „versachlichten Diskurs“. Möge er dazu einladen. Bei beiderseits gutem Willen ließe sich der Mangel an Kenntnissen beheben.

ANMERKUNGEN

1) WOLF, C.: *Auf dem Wege nach Tabou*. Köln 1994, S. 29

2) KLUGE, V.: *Die Erbschaft blieb weitgehend ungenutzt*. In KNECHT, W. Ph. (Hrsg.): *Mammon statt Mythos*. Berlin 1997, S. 34

3) BARING, A.: *Deutschland, was nun?* Berlin 1991, S. 59

4) Vgl. EPELMANN, R./FAULENBACH, B./MÄHLERT, U. (Hrsg.): *Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung*. Paderborn, München, Wien, Zürich 2003

5) Vgl. TEICHLER, H. J.: *Die Kehrseite der Medaillen – Sport und Sportpolitik in der SBZ/DDR*. In EPELMANN, R. u.a.: *Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung*. A.a.O., S. 286-292

6) Vgl. BUSS, W.: *Universitäre Sportgeschichte vor dem „Aus“?* *SportZeiten* 3/2003, S. 83-91

7) TEICHLER H. J.: *Die Kehrseite der Medaillen... A.a.O.*, S. 289

8) Vgl. FUCHS, R./ULLRICH, K.: *Lorbeerkrantz und Trauerflor*. Berlin 1990

9) Vgl. HUHN, K. U.: *Spurt durchs Leben*. Berlin 2003

10) KNECHT, W. Ph.: *Die Abstauber*. *Süddeutsche Zeitung* vom 20.2.2004

11) TEICHLER, H. J.: *Die Sportbeschlüsse des Politbüros*. Köln 2002, S. 23

12) LESSING, G. E.: *Über den Beweis des Geistes und der Kraft*. In LAUBE, H. (Hrsg.): *Lessing's Werke*, 5. Band. Wien, Leipzig, Prag 1882, S. 109

13) Vgl. *Aide Memoire Daumes an Innenminister Schröder vom 26.1.1956*, *Archiv des Auswärtigen Amtes*, Register 604/472. In *Beiträge zur Sportgeschichte* 4/1997, S. 70

14) Vgl. BUSS, W./BECKER, C. (Hrsg.): *Der Sport in der SBZ und frühen DDR*. Schorndorf 2001

JAHRESTAGE

Wie es vor 40 Jahren zur letzten gemeinsamen Olympia-Mannschaft kam

Von KLAUS HUHN

1956 war in Cortina d'Ampezzo zum ersten Mal eine deutsche Olympia-Mannschaft bei Winterspielen gestartet, die entsprechend der Empfehlung des Internationalen Olympischen Komitees aus Athleten beider deutscher Staaten gebildet worden war. Im Herbst erfolgte nach etwa der gleichen Prozedur der Start bei den Sommerspielen in Melbourne.

Vor den Spielen des Jahres 1960 stand das Problem wieder auf der IOC-Tagesordnung, und da sich inzwischen die Bundesregierung entsprechend der Hallstein-Doktrin - weltweite Anerkennung der Alleinvertretung Deutschlands durch die BRD - massiv eingeschaltet hatte, wuchsen die Probleme, die der Formierung der Mannschaft vorausgingen. 1959 versuchte IOC-Präsident Avery Brundage einen Streit der beiden deutschen NOK zu schlichten, der um die Nominierung des Chef de Mission entbrannt war. Obwohl der nicht mehr als - simpel formuliert - der „Bürovorsteher“ der Olympiamannschaft war, eskalierte dieser Streit, weil der aus dem französischen Regelwerk übernommene Begriff „Chef“ die BRD-Regierung auf den Plan rief, die nicht zulassen wollte, daß ein DDR-Funktionär als „Chef“ tituliert würde. Sie hatte unmißverständlich verkünden lassen, daß „die alleinige Führung der olympischen Belange durch die westdeutsche Seite gesichert“⁽¹⁾ werden müsse. Die DDR-Seite versuchte den Zwist mit einem durchaus vertretbaren Vorschlag zu schlichten: die BRD stellt den „Chef de Mission“ bei den Sommerspielen, während die DDR ihn für die Winterspiele nominiert. Der IOC-Präsident lehnte den Vorschlag nach heftigen Mahnbriefen der Herren Ritter von Halt und Daume - leicht auffindbar im Brundage-Archiv - ab und entschied im Sinne der BRD, daß der Chef de Mission jeweils von jenem Mannschaftsteil nominiert würde, der nach den Ausscheidungen die größere Zahl der Athleten stellt. Die Zahlen von Melbourne - 138 Athleten aus der BRD und 37 aus der DDR - dürfte die BRD-Sportleitung bewogen haben, diese Variante zu empfehlen. Damals glaubte man sich ziemlich sicher, daß sich dieses Verhältnis kaum ändern würde. 1960

stieg dann zwar die Zahl der DDR-Athleten in den Mannschaften (35:50 im Winter, 144:202 im Sommer), aber die „Vorherrschaft“ geriet nicht in Gefahr.

Die logische Folge dieser Entscheidung aber war, daß die Ausscheidungen an Härte zunahmen. Behauptungen, die SED habe damals Weisung erteilt, die Mehrheit in der Mannschaft zu erkämpfen, werden zwar heute noch beharrlich wiederholt, sind aber nicht zu beweisen. Den Kampf um die Mehrheit hatte die BRD selbst durch ihren Brundage übermittelten Vorschlag gestartet und der Eifer, mit dem die Ausscheidungen von nun an - von beiden Seiten - bestritten wurden, hätte nie aufkommen können, wenn man den DDR-Vorschlag akzeptiert hätte.

Im Vorfeld der Olympischen Spiele 1964 kam es vor 40 Jahren zu Ereignissen, die nie restlos aufgeklärt wurden - auch weil man in der Alt-BRD kaum daran interessiert war.

1961 war die Mauer zwischen beiden deutschen Staaten errichtet worden und dem bundesdeutschen Sport fiel die Aufgabe zu, Bonns „Antwort“ zu geben: Während die bundesdeutsche Wirtschaft nicht einen Augenblick daran dachte, ihre DDR-Verträge zu reduzieren oder gar zu annullieren - was die DDR in ernste Schwierigkeiten hätte bringen können -, verbreitete dpa am 17. August 1961 die Nachricht: „Der Präsident des Nationalen Olympischen Komitees für Deutschland und der geschäftsführende Vorstand des Deutschen Sportbundes (DSB) haben am Mittwoch Abend nach fast zehnstündigen Beratungen in Düsseldorf beschlossen, den innerdeutschen Sportverkehr mit der Sowjetzone einzustellen... Auch internationale Veranstaltungen in der Sowjetzone werden von Seiten der Bundesrepublik nicht mehr beschickt.“⁽²⁾

Unerwähnt blieben die Olympia-Ausscheidungen. Als sich bis zum Ende des Jahres 1962 nichts tat, nominierte das IOC eine Kommission, die die beiden deutschen NOK für den 8. Dezember 1962 in seinen damals noch bescheidenen Sitz in der Villa Mon Repos in Lausanne einlud. An der Stirnseite des Verhandlungstisches nahmen IOC-Kanzler Otto Mayer, dessen Bruder Albert - IOC-Mitglied für die Schweiz - und der nach dem Sturz des Königs Faruks 1952 aus Ägypten geflohene, offiziell aber immer noch als IOC-Mitglied für Ägypten geführte Pascha Taher Platz.

Wie erst später durch eine Indiskretion bekannt wurde, hatte Daume den Ägypter vor Tagungsbeginn auf dem Bahnhof in Lausanne abgepaßt und ihm vorgeschlagen, bei der Sitzung für die Spiele 1964 zwei deutsche Mannschaften unter einer Flagge zu empfehlen. Mit diesem Schachzug glaubte Daume, allen weiteren Quereilen zu entgehen: Der Abbruchbeschluß wäre nicht aufgehoben worden und das NOK der BRD hätte sich darauf berufen können, einer Empfehlung des IOC zu folgen.

Albert Mayer, dem der ratlose und um seinen IOC-Sitz bangende Taher vor Sitzungsbeginn hinter verschlossenen Türen mitgeteilt hatte, was ihm Daume empfohlen hatte, hielt die Variante für ideal und war wohl auch interessiert daran, sich als derjenige feiern zu lassen, der das leidige deutsche Problem gelöst hatte. Nach einer Verständigung mit seinem Bruder formulierte er über Mittag die Vereinbarung und diktierte sie der Sekretärin des IOC, Frau Zanghi, die übrigens noch von Baron de Coubertin eingestellt worden war.

Der Wortlaut: „Anlässlich einer Beratung, die am 8. Dezember 1962 ... beschlossen die Vertreter des IOC, der Tagung des Exekutivkomitees des IOC, die am 8. Februar 1963 in Lausanne zusammentreten wird, folgende Vorschläge zu unterbreiten: 1. Zu den Olympischen Spielen, die 1964 in Tokio und Innsbruck stattfinden, werden Westdeutschland und Ostdeutschland ihre eigenen Mannschaften aufstellen und entsenden, die von ihren nationalen Verbänden ausgewählt werden und den vom IOC vorgeschriebenen Regeln unterworfen sind ... Diese Lösung ist die logische Konsequenz der Schwierigkeiten, die gegenwärtig der Bildung einer völlig einheitlichen Mannschaft entgegenstehen. Sie wird der Sache des olympischen Geistes besser dienen.“³⁾

Die anwesenden BRD-Journalisten waren konsterniert, als man ihnen den Text aushändigte. Ich erlebte, wie sie als erstes fragten: „Was hat Willi Daume dazu gesagt?“ Und ich verstand ihre Überraschung, als ihnen der Kanzler antwortete: „Zugestimmt, sofort und ohne Vorbehalt.“

Die nicht minder verblüffte DDR-Delegation hatte den Vorschlag ohne Zaudern akzeptiert. Daume hatte sich allerdings einen Notausgang freigehalten: Die endgültige Einwilligung hänge von der Zustimmung des NOK der BRD ab, das am 12. Dezember zusammentreten würde.

Selbst drei Tage nach den Gesprächen in Lausanne bewertete er das faktische Ende der gesamtdeutschen Mannschaft in einem Gespräch mit der in Hamburg erscheinenden „Welt“ positiv und kommentierte die Variante mit den Worten: „Sie ist meines Erachtens unter den gegebenen Umständen eine akzeptable Lösung. Sie würde uns die endlosen strapaziösen Verhandlungen und die notwendig werdenden Ausscheidungskämpfe ersparen.“⁵⁾

Da ahnte er wohl noch nicht, daß Bonn ihm heftige Vorwürfe machen und augenblicklich Order erteilen würde, nach Chicago zu fliegen, um den IOC-Präsidenten Avery Brundage zu bewegen, diesen Kompromiß mit seiner Autorität abzulehnen.

Verständlicherweise finden sich zu diesen Vorgängen nirgendwo Dokumente. Selbst der so gewissenhafte Göttinger Historiker Arnd KRÜGER verzichtete in seinem Buch „Sport und Politik“ darauf, wenigstens anzudeuten, daß Daume diesen Schritt inspiriert hatte und schrieb: „Entsetzt flog Willi Daume... nach Chicago... Noch einmal konnte der große alte Mann der olympischen Bewegung das Rad der Geschichte zurückdrehen. Er wies mit seiner Vollmacht als IOC-Präsident darauf hin, daß der Kompromiß-Vorschlag für das IOC unannehmbar sei“.³⁾

Vermutlich wäre der Daume-Winkelzug nie ans Licht der Öffentlichkeit geraten, hätten sich die Mayer-Brüder nicht durch Daumes Intervention düpiert gesehen.

Am 20. Januar 1963 wandte sich die Internationale Sportagentur (ISK) an den IOC-Kanzler Mayer in Lausanne und stellte ihm die Frage, ob er die Erklärung Daumes kommentieren würde, die am 8. Dezember 1962 vereinbarte Lösung von Lausanne sei für ihn „vom ersten Augenblick an unannehmbar“ gewesen. Der Kanzler hielt mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg. ISK vereinbarte, die Meldung über das Gespräch vor der Veröffentlichung mit ihm abzustimmen. So geschah es auch. Am nächsten Morgen konnte man in den meisten deutschen Zeitungen lesen: „Mayer erklärte: Ich bin mehr als überrascht, daß sich Herr Daume so geändert hat. Er war damals bei der Lausanner Zusammenkunft mit dem Kompromißvorschlag getrennter deutscher Mannschaften ganz einverstanden, und er machte nur zur Bedingung, daß sich sein NOK am 12. Januar in Frankfurt anschließt. Ja, der Vorschlag geht sogar auf Herrn Daume selbst zurück! Er unterbreitete ihn mir am 8. Dezember, während der Verhandlungspause. Daraufhin bat ich in der

Mittagspause meinen Bruder Albert Mayer, den Schweizer IOC-Delegierten, die Kompromißlösung mit zwei deutschen Mannschaften auszuarbeiten, die dann bei der Nachmittagsbesprechung bekanntgegeben wurde. Ich komme sonst mit Herrn Daume sehr gut aus, aber diese Schwenkung kann ich nicht verstehen. Man kann doch heute nicht so und morgen so denken! Ich weiß nicht, ob auf den westdeutschen NOK-Präsidenten von irgendeiner Seite ein Druck ausgeübt worden ist.“⁴⁾

Um den Hintergrund noch aufzuhellen: Am 14. September 1962 hatte RIAS II eine Diskussion DAUMES mit Westberliner Schülern gesendet, in deren Verlauf ihm die Frage gestellt worden war: „Würden Sie die gesamtdeutsche Mannschaft auch dann in Kauf nehmen, wenn dazu Verhandlungen notwendig sind und auch Ausscheidungskämpfe?“

DAUME antwortete: „Um eine gesamtdeutsche Mannschaft zu bilden, muß man natürlich miteinander sprechen und muß Ausscheidungen austragen, die auf Grund gesetzlicher Bestimmungen im Augenblick überhaupt nicht möglich sind.“⁵⁾

Am 27. März 1963 skizzierte DAUME auf einer Tagung in Mannheim die Situation, die dadurch entstanden war, daß man sich hartnäckig weigerte, an vorolympischen Ausscheidungen in der DDR teilzunehmen, aber ohne Ausscheidungen nicht zu den Spielen gelangen konnte, mit den Worten: „Wir können auf die Dauer nicht unseren Aktiven, zum Beispiel Hetz, erklären: Als anständiger Staatsbürger mußt du auf einen Start in Leipzig (Schauplatz der Schwimm-Europameisterschaften 1962 A.d.A.) und damit mutmaßlich auf drei Europameistertitel verzichten; um ihm ein anderes Mal zu sagen: Als guter Staatsbürger mußt du jetzt in Leipzig zur Ausscheidung für die gesamtdeutsche Olympiamannschaft antreten. Das versteht das Sportvolk nicht, und das macht es auch auf die Dauer nicht mit.“⁶⁾

Der einfallsreiche Daume versuchte, sich mit neuen Varianten Luft zu verschaffen. Eine für die DDR unannehmbare lautete: Alle Olympia-Ausscheidungen finden in Westberlin statt!

Selbst der sonst auch in komplizierten Situationen an seiner Seite ausharrende Avery BRUNDAGE warf da das Handtuch. Als sich am 20. August 1963 die Deutschen wieder in Lausanne trafen und mit BRUNDAGE am Tisch saßen, formulierte er unmißverständlich: „Ich werde keine Konzentration von Ausscheidungen in Westberlin zu-

lassen.“ Daume war klug genug, um zu wissen, daß er und Bonn am Ende ihres Lateins waren.

Die Ausscheidungen ließen bald erkennen, daß die seit 1956 unangefochtene bundesdeutsche Mehrheit in den gesamtdeutschen Mannschaften in Gefahr geriet. Nicht nur im Fußball verlor die BRD Tokio-Tickets. Bald zeichnete sich die Gefahr ab, daß die DDR zum ersten Mal den Chef de Mission stellen könnte. Die Ahnung, daß dafür niemand anderes in Frage kam als das SED-ZK-Mitglied Manfred Ewald, löste sogar in der gemeinhin zurückhaltenden Hamburger „Zeit“ das Läuten der Alarmglocken aus: „Aufgewühlt, aufgeschreckt ist fast jeder von uns von den für das ganze Land geradezu beschämenden Resultaten jener Wettkämpfe, die man - es klingt fast etwas unappetitlich - Ost-West-Ausscheidungen nennt und in denen sich bisher ganz deutlich die Überlegenheit der ostdeutschen Gesellschaftsordnung gezeigt hat.

Wir haben die Gefahr nicht erkannt, haben den Sport nicht gebührend ernst genommen - jetzt bekommen wir die Quittung. Und der Katzenjammer ist groß. Zwar sind wir alle Deutsche - zur Olympiade aber schicken wir lieber Ratzeburger als Magdeburger.

Tokio dürfte für uns gewissermaßen ein Stalingrad oder wenigstens ein Waterloo werden - nicht zuletzt darum, weil unsere Turnerinnen und Segler in völliger Verkennung der politischen Hintergründe ohne den nötigen Kampfgeist an den Start gingen. Auf diese Weise wurde betrüblicherweise nicht nur versäumt, dem deutschen Namen, wie etwa beim VW Weltgeltung zu verschaffen. Man hat, was fast noch schlimmer ist, im kalten Krieg eine Schlacht verloren!“⁷⁾

Eine Art Schlußwort auf der Liste der Schock-Kommentare jener Monate könnte man der damals renommierten „Sport-Illustrierten“ (Erscheinungsort Stuttgart) überlassen, die am 24. August 1964 in ihrer Nummer 18 drei Druckseiten der Beantwortung der Frage widmete: „Haben unsere Sportler versagt?“

Man weiß inzwischen, daß dieser Kommentar höheren Orts inspiriert wurde, wo man den Sportführern den Ernst der Lage deutlich machen wollte: „Der Herr Geschäftsführer sprach ins Mikrofon, die Stimme klang entschlossen: 'Wir werden die Angelegenheit von einem unabhängigen Rechtsanwalt untersuchen lassen.'... Die Rede war von verleumderischer Beleidigung und übler Nachrede, die Drohung Schadenersatz marschierte im Geiste mit. Eine Schlag-

zeile hatte gelautet: 'Gelieben ist ein handfester Kater'. Dr. Wolfgang Franke sprach für die Segler und für den westdeutschen Segler-Verband, und sein Zorn holte sich Nahrung aus der Zweideutigkeit der Schlagzeile und dem, was sich dahinter verbarg: Wodka und Krimsekt, Budweiser Bier und Burgunder, bezogen aus volkeigenen Beständen des Rostocker 'Hotels am Bahnhof' und der Warnemünder 'Atlantik-Bar'. Allerdings - auch ohne augenzwinkernden Hinweis auf Räusche und Regatten läßt sich eins nicht verhehlen: Der Kater hat sich in den letzte Wochen, während der zahlreichen vorolympischen Planspiele zwischen Ost und West, ganz eindeutig zum Wappentier des west-deutschen Sports entwickelt. Es war fast immer derselbe Vorgang, nach jeder neuen Ausscheidung, nach jedem neuen Reifall. Man zählte die Häupter seiner Lieben, man addierte, man verglich, hie Ost, hie West, und immer bekam man eine Rechnung präsentiert, die einfach unglaubwürdig erschien: Seit 1956, als sich die erste gesamtdeutsche Olympia-Mannschaft in Melbourne bei einer Gesamtstärke von 178 Athleten aus 141 westdeutschen und nur 37 mitteldeutschen Sportlern rekrutierte, und seit 1960, als die 327 Olympiakämpfer für Rom nur noch in 194 Fällen aus Westdeutschland und schon in 133 Fällen aus der Sowjetzone stammten, hat sich das Verhältnis zugunsten der mitteldeutschen Athleten verschoben, bis hin zu einem deutlichen Plus von 96:66 auf halber Strecke der Ost-West-Ausscheidungen.

Dazu der Ratzeburger Ruder-Professor Karl Adam: 'Eine beschämende Tatsache', und er verwies in diesem Zusammenhang auf die 55 Millionen Einwohner in der Bundesrepublik und auf die 17 Millionen in der Sowjetzone. Der Sommer 1964 sollte eigentlich ein olympischer Sommer wie jeder andere für die westdeutschen Sportler werden. Aber plötzlich waren in jenem Ost-West-Schauspiel, in dem sie sich - Macht der Gewohnheit - von vornherein die Hauptrollen reserviert hatten, für die meisten nur noch Statistenplätze frei, die nicht mehr zur Teilnahme an der Tournee nach Japan berechtigten. Im Sommer 1964 war alles anders, oder anders ausgedrückt: Diesmal waren die anderen besser. Der westdeutsche Sport hat - das ist getrost zu verallgemeinern - versagt, nicht nur so, sondern mit Pauken und Trompeten, und zwar aus einem ganz bestimmten Grund: Er lieferte mit seinen Niederlagen der Sowjetzone begehrtes Material zu einer sicherlich fragwürdi-

gen, aber nichtsdestoweniger eifrig verbreiteten These, die an westdeutschen Sportler-Stammtischen und in hiesigen Funktions-Kanzleien gar nicht geschätzt ist und die man dementsprechend auch nach der Art des feinen Mannes mit Verachtung straft... Der westdeutsche Sport hat sich mit einer neuen und zugleich für ihn unbequemen Situation abzufinden: Mit dem Plus in den gesamtdeutschen Ausscheidungen ist die Sowjetzone nach beinahe zwölfjährigem Querfeldeinrennen an ihrer sportlichen Endstation Sehnsucht angekommen. Sie wird mit ihren innerdeutschen Erfolgen hausieren gehen, sie wird die von ihr propagierte Überlegenheit des sowjetzonalen kommunistischen Regimes nicht mehr länger nur mit ideologischen Spruchweisheiten untermauern, sondern mit den Zahlen der Ost-West-Qualifikationen schwarz auf weiß dokumentieren, zum erstenmal in Tokio, und die ganze Welt wird es erfahren.“

Diese Zeilen können nicht publiziert werden, ohne einmal mehr daran zu erinnern, wer auf die Idee gekommen war, dieses „Querfeldeinrennen“ zu starten! (Am Rande: Kaum ein altbundesdeutscher Historiker konnte sich bislang dazu aufraffen, dieses Kapitel deutsch-deutscher Sportbeziehungen „aufzuarbeiten“...)

So blieb nur die „Sportillustrierte“: „Wo aber liegt der Grund? Perfekte Versager. Es liest sich wie eine sportliche Bankrott-Erklärung: Die Fußballer enttäuschten, die Wasserballer spielten unter Niveau und die Hockeyspieler, 1963 noch zur Mannschaft des Jahres hochgelobt, sorgten für eine Sensation, als auch sie es nicht schafften; die Boxer konnten sich gegenüber den Tagen vor Rom nicht steigern, ebensowenig wie die Schützen, die Turner verloren an Boden, den Seglern erging es noch schlimmer, so schlimm, daß am Ende ein Skandal stand, und die Turnerinnen schließlich versagten, wie man perfekter gar nicht versagen kann...“

ANMERKUNGEN

- 1) Neues Deutschland, Berlin 31.10.1956
- 2) Bonn hat den deutschen Sport gespalten. Berlin 1961, S. 30
- 3) KRÜGER, A.: Sport und Politik. Hannover 1975, S. 126
- 4) Auf nach Tokio. Berlin 1964, S. 4
- 5) Ebenda, S. 5
- 6) Ebenda
- 7) Die Zeit, Hamburg 21.8.1964

ZITATE

DIE ABSTAUBER

Nun wird also wohl in absehbarer Zeit dem staunenden Publikum doch noch ein neues Machwerk zum Endlosthema Doping im Sport der DDR unterbreitet. Als wissenschaftliche Studie über die Folgeschäden des DDR-Dopings, so Staatssekretärin Ute Vogt als engagierte Befürworterin des Vorhabens, erscheint das Werk namens der Berliner Humboldt-Universität. Die Kosten wurden als „Drittmitel“ zur Verfügung gestellt. Sie belaufen sich auf 108.000 Euro und stammen Eingeweihten zufolge aus dem Haushalt des Bundesministeriums des Innern.

Als Projektleiter etablierte sich der Privatdozent Dr. Giselher Spitzer, dessen willkürliche Thesen von 10.000 Opfern des flächendeckenden DDR-Dopings sogar durch die Zahl von nur 306 Anträgen auf Zahlungen aus dem DDR-Dopingopfer-Hilfegesetz ad absurdum geführt wurde. Zur Betreuerin der Publikation wurde Birgit Bose berufen, zuletzt für den Dopingopfer-Hilfeverein in der Berliner Beratungsstelle tätig und vorher Inhaberin eines Konfektionsgeschäftes für Übergrößen.

So darf denn nach dem wissenschaftlichen Selbstverständnis dieser Universitätsschrift gefragt werden. Dabei ist der Verweis auf die Vorgeschichte des Projekts aufschlussreich. Schon im Januar 2002 versuchte ein Autorentrio, darunter die erfahrenen Doping-Kombattanten Spitzer und Dr. Klaus Zöllig als Vorsitzender des Dopingopfer-Hilfevereins, eine „Biomedizinisch-epidemiologische Erhebung der Doping-Opfer-Problematik in der ehemaligen DDR“ zu edieren. Aufgrund von Begutachtungen durch namhafte Wissenschaftler lehnte das Bundesinstitut für Sportwissenschaften die Finanzierung ab. Als nächster Herausgeber wurde mit einem Kostenvoranschlag von 181.000 Euro die Nationale Anti-Doping-Agentur (Nada) auserkoren. Auch hier erfolgte eine Absage, nachdem zwei unabhängig voneinander formulierte wissenschaftliche Beurteilungen ein vernichtendes Urteil erbracht hatten: „Wie eine solch bedeutende Thematik mit so viel Wissenschaftsignoranz, Di-

lettantismus und Subjektivität bearbeitet werden kann, ist völlig unverständlich.“

Zweifelhaft, ob die nunmehr im dritten Anlauf mit Hilfe des Bundesinnenministeriums erzwungene Veröffentlichung eine bessere Beurteilung verdient. Denn eher als seriöse Wissenschaftler aktiviert das Thema DDR-Doping offenbar die Abstauber von Steuergeldern.

Willi Ph. Knecht; Sächsische Zeitung 20.2.2004

GENSCHERS QUALIFIKATION

OLYMPIA – kein Wunder – ist wie immer Thema eins. Und Thema eins beginnt mit der Nachricht, dass Hans-Dietrich Genscher den Vorsitz des Kuratoriums in Leipzig übernommen und danach eine feurige Rede gehalten hat. Es wäre wohl angeraten, diese Nachricht mit der Formel zu kommentieren, die man im englischen verwendet, wenn man am liebsten gar nichts sagen möchte: „No comment!“ Damit Sie wissen, was ich meine: Genscher mag ein ehrenwerter Mann mit Verdiensten sein, aber die liegen nicht gerade bei Olympia. Als 1972 in München Bundes-Bodyguards den spanischen König abschirmten, aber sich kaum jemand um die israelische Mannschaft kümmerte, war Genscher als Bundesinnenminister der ranghöchste Sicherheitsverantwortliche. Als 1972 in München Palästinenser einen mörderischen Überfall auf die Israelis verübten, leitete Genscher den unseligen Krisenstab und saß auch in einem der Hubschrauber, die die Maschine mit den Athleten und den Geiselnachern nach Fürstfeldbruck begleiteten, wo Polizei-Scharfschützen ein entsetzliches Blutbad anrichteten. Als 1972 in München nach diesem Desaster Regierungssprecher Conrad Ahlers im ZDF mitteilte: „Man kann wohl sagen, diese Operation ist glücklich verlaufen“, musste Genscher Israels Botschafter Ben Horin aufsuchen und ihm die Wahrheit mitteilen. Noch einmal: Nichts gegen Genscher, aber im IOC könnte man sich dieser wohl tragischsten Augenblicke der olympischen Geschichte erinnern und auch daran, wer damals die Verantwortung trug.

Und damit niemand mich missversteht: Im Ausland sieht man oft mit sehr sensiblen Augen auf Deutschland. So erinnerte die „Neue Zürcher Zeitung“ (17.1.04) ihre Leser dieser Tage daran, dass rund um das Berliner Olympiastadion noch immer NS-Plastiken stünden...

Klaus Huhn; Leipzigs Neue 7.2.2004

BERLINS OLYMPIASTADION UND DIE VERGANGENHEIT

Deutschland rüstet zur Fussball-Weltmeisterschaft 2006. Das Berliner Olympiastadion aus dem Jahr 1936 - es gehört zu den wenigen komplett realisierten nationalsozialistischen Großbauten - ist als Spielstätte vorgesehen. Seit einigen Jahren wird es denkmalgerecht modernisiert. Dies bedeutet aber auch, den Doppelcharakter der Anlage als Sportstätte und Kriegerdenkmal zu konservieren. Dabei stellt sich erneut die Frage, wie mit den zahlreichen Skulpturen im Umfeld des Stadions zu verfahren sei, die von den wichtigsten Bildhauern des „Dritten Reichs“ geschaffen wurden... Im Oktober 1933 beschloss Hitler, die Olympiade in einem „nationalsozialistischen“ Sinne durchzuführen. Bis 1936 sollten auf dem 132 Hektaren großen Reichssportfeld und in der Umgebung ein Stadion, ein Schwimmstadion, eine Sportschule, die Deutschlandhalle, das Haus des Deutschen Sports, das olympische Dorf und eine Freilichtbühne entstehen... Die Sportanlage war mit dem Konzept einer nationalen Weihestätte verbunden. Im Rahmen der erweiterten Planungen für das Olympiagelände sollten (Wehr-)Sport und Kriegerehrung miteinander verbunden werden. An das Stadion schloss sich eine riesige Aufmarschfläche, das Maifeld mit der Langemarck-Gedenkhalle an... Werner March schrieb 1936 in einer offiziellen Publikation über das Ehrenmal: „Im Mittelgeschoss des Walls erhebt sich als feierlicher, von 12 kräftigen Pfeilern gegliederter weiter Raum die hohe Langemarckhalle, die über die Olympischen Spiele hinaus den Turm zum Wahrzeichen einer nationalen Gedenkstätte macht und dem RSF mit dem Gedächtnis an Langemarck geistig seinen kostbarsten Inhalt schenkt (?) der Schmuck ist von großer, symbolhafter Einfachheit. Die Pfeiler tragen die 76 Fahnen der an der Schlacht beteiligten Regimente. Das Massiv des mitten durch die Halle stoßenden Glockenturms trägt auf 10 Stahlschildern die Namen der Divisionen und der ihnen zugehörigen Truppenteile. Westlich vor dem Block des Glockenturms liegt im Fußboden, von einer Stahlplatte mit dem Langemarckkreuz bewahrt, Erde aus dem Friedhof von Langemarck... Der Mythos

sprach von Studenten und Schülern, die als Freiwillige im November 1914 bei Kämpfen im belgischen Langemarck fielen, furchtlos anstürmend und das „Deutschlandlied“ singend.

Tatsächlich hatte es sich um eine Abfolge verlustreicher Gefechte gehandelt, die das Ende des herkömmlichen Bewegungskrieges und den Beginn des Stellungskrieges markierten... Die Ereignisse waren ein schreckliches Beispiel militärischer Fehlplanung und taktischer Hilflosigkeit - umso monumentaler wurden die Opfer heroisiert... Sportlicher Wettbewerb und kriegerischer Opfertod waren hier deutlich verknüpft. Am Ende des Zweiten Weltkriegs trat die kriegerische Bestimmung des Reichssportfeldes noch einmal hervor: Das Opfer von Langemarck verdoppelnd, fielen zahlreiche Hitlerjungen bei der Verteidigung des Stadions. Waffen und Stahlhelme, die kürzlich bei der Sanierung des Fußballrasens zum Vorschein kamen, zeugen noch von diesen Kämpfen. Die britische Besatzungsmacht wählte zu ihrem Berliner Verwaltungssitz somit auch einen Ort, der als militärische Trophäe gelten konnte. Die britische Präsenz konservierte das Areal faktisch, sie trug sogar zur Rekonstruktion bei. In diesem Zusammenhang ist wohl auch der Wiederaufbau der 1947 gesprengten Langemarckhalle zu verstehen... Die Bundesregierung bezahlte die Rekonstruktion der Halle und den Wiederaufbau des gesprengten Glockenturms, Architekt wurde wieder Werner March. 1963 war das „Bauvorhaben Langemarckhalle“ abgeschlossen. Die Halle war kaum verändert... Nach dem Abzug der Briten erhielt der Bund das Reichssportfeld, trat es aber bald an das Land Berlin ab, das 1998 einen Wettbewerb zur Stadionerneuerung ausschrieb... Die ursprüngliche konzeptuelle Verbindung von Sportstätte und Kriegerdenkmal wird nicht angetastet...

Über die Berliner Kriegerdenkmäler und NS-Plastiken wird heute mit Gelassenheit diskutiert - wenn überhaupt... Die Langemarckhalle bedürfte einer kritischen und ausführlichen Kommentierung.

Christian Saehrendt, Neue Zürcher Zeitung 17./18.1.2004

BITTERER ABGESANG

Länger als zwei Jahrzehnte erschien in der BRD monatlich ein „Olympia-Report“ unter der Leitung des Berliner Publizisten Willi Ph. Knecht. Unter Insidern wußte man längst, daß von Machtstrebern im bundesdeutschen Sport der „Re-

port“ als ungeliebt betrachtet wurde. Im Dezember 2003 wandte sich Knecht mit einem von uns ungekürzt wiedergegebenen Brief an alle, denen diese Publikation wichtig erschienen war.

Sehr geehrte Leserschaft,
die vorliegende Ausgabe des „NOK-Reports“ beendet das Erscheinen dieser Publikation, die vor nunmehr 21 Jahren von Willi Daume begründet wurde. Er und das damalige Präsidium des Nationalen Olympischen Komitees für Deutschland reagierten damit auf die publizistische Ohnmacht der deutschen Olympischen Bewegung beim erbittert geführten Streit um Beteiligung oder Boykott der Olympischen Spiele Moskau 1980. Ohne eigenes Sprachrohr war das NOK nahezu hilflos dem öffentlichen Druck der die Regierungsposition stützenden Medien ausgeliefert. Das ungleiche Ringen mündete, wie bekannt, im fatalen Boykottbeschluss vom 15. Mai 1980.

Um ähnlicher Fremdbestimmung künftig besser widerstehen zu können und zudem die sportpolitische Meinungsbildung innerhalb der olympischen Organisationen zu beflügeln, betrieb Willi Daume die Herausgabe einer NOK-eigenen Publikation. Sie sollte den allgemeinen Informationsfluss verbessern, Entscheidungen der Führungsgremien argumentativ untermauern, ansonsten von der Tagespresse vernachlässigte Themen aufgreifen, Hintergründe präsidialer Beschlüsse ausleuchten und insbesondere auch als Regulator Falschdarstellungen und Fehlinterpretationen der Medien entgegenwirken.

Zur praktischen Bewältigung dieses komplizierten Aufgabenkatalogs orientierte sich Willi Daume an Prinzipien liberaler Verlage. Das Nationale Olympische Komitee bestimmte als Herausgeber richtungsweisend die sportpolitische Generallinie, die Redaktion besaß innerhalb dieses vorgegebenen Rahmens thematische Entscheidungs- und inhaltliche Meinungsfreiheit.

In Nachfolge Willi Daumes praktizierten auch Walther Tröger und dessen Präsidium dieses Prinzip der Richtlinienkompetenz bei gleichzeitig redaktioneller Unabhängigkeit. So widmete sich der „NOK-Report“ neben seinen allgemeinen publizistischen Aufgaben häufig der Behandlung sportpolitisch konfliktbeladener Themen. Zu langzeitlichen Schwerpunkten entwickelten sich unter anderem

Kontroversen über Reizthemen wie Stasi und Doping im DDR-Sport und bei der Abwehr von Außeneinflüssen zu Lasten der Selbstständigkeit des nunmehr vereinigten Nationalen Olympischen Komitees. Dabei provozierten unmissverständliche Positionsnahmen nicht nur extern mancherorts Missfallen, sondern auch bei mit der gewählten NOK-Führung konkurrierenden Funktionären.

Folgerichtig verordnete der hauptsächlich mit deren Hilfe gewählte neue NOK-Präsident Dr. Klaus Steinbach vor Jahresfrist als eine seiner ersten Amtshandlungen Veränderungen bei der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Dazu gehörte insbesondere die Empfehlung eines in seiner personellen Zusammensetzung von vornherein auf dieses Ziel fixierten Arbeitskreises zur Einstellung des „NOK-Reports“. Ob es ein Nachfolgeorgan geben wird und wenn ja in welcher Diktion, steht noch nicht fest. Eine Publikation in der von Willi Daume und Walther Tröger patronierten Art und Weise wird es nicht sein, wie redaktionelle Erfahrungen der letzten zwölf Monate signalisieren. Dabei benötigt das NOK derzeit mehr als je zuvor eine Publikation, die argumentativ überzeugend die sportpolitischen Positionen des Nationalen Olympischen Komitees beschreibt und begründet. Hochglanzbroschüren und Verlautbarungspostillen können diese Anforderungen nicht erfüllen, zumal, wenn sie eher die Profilierung Einzelner statt Ansehensgewinn für das Ganze anvisieren.

Dringlich bedürfen kritische Fragen plausibler Beantwortung: Warum von den vor Jahresfrist lautstark angekündigten Reformen bisher nur wenige in Gang gesetzt wurden; warum das zum Ende der Ära Tröger beklagte Spannungsverhältnis zwischen führenden Sportfunktionären trotz jüngster Beschwichtigungsversuche nicht überwunden, sondern eher noch weiter verschlechtert wurde; warum das Krisenmanagement der Leipziger Olympiabewerbung von Bundesinnenminister und Repräsentanten der Wirtschaft statt von der NOK-Führung betrieben wird; wie die inzwischen in den Medien selbst von vormaligen Parteigängern beschriebenen personellen Defizite und daraus erwachsende Kommunikationsprobleme überwunden werden sollen, alles in allem, warum sich das NOK in Anlehnung an ein Wortbild Steinbachs statt auf der Überholspur auf dem Standstreifen befindet.

Egal, wie die künftige Presse- und Öffentlichkeitsarbeit aussehen wird: Wer das Ansehen des NOK wieder verbessern soll, ist unter den derzeit gegebenen Umständen nicht zu beneiden. In diesem Sinne gute Wünsche und freundliche Grüße

Willi Knecht

DIE DEUTSCHE LEICHTATHLETIK IM ABSEITS?

Die deutsche Leichtathletik hat... schonungslos offenbaren müssen, dass sie ihren absoluten Tiefpunkt erreicht hat. ...Der DLV ist ärmer an hochbegabten Athletinnen und Athleten, als er sich selbst bescheinigt. ...In einem 82 Millionen-Volk leben genügend junge Menschen - allerdings unentdeckt -, die die Eignung für leichtathletische Weltklasseleistungen oder gar Weltrekorde mitbringen. Allein, der DLV hat keinen Zugriff auf diese Hochbegabten, weil er bisher nicht konsequent daran gearbeitet hat, diese Talente aufzuspüren und für sich zu gewinnen. Überzogene demokratische Verbandsstrukturen, ein ausgeuferter Individualismus, Egoismen, Selbstüberschätzung, notwendige Hilfe und fachliche Unterstützung überhaupt zu akzeptieren, sowie die Fehleinschätzung, die DLV-Athletinnen und -Athleten hätten noch den Kontakt zur Weltklasse, haben dieses Leistungstief mitzuverantworten.... Da eine systematische, flächendeckend organisierte Nachwuchsförderung in allen Landesverbänden nicht einmal auf dem Papier vorhanden ist, hat dieser Bereich höchste Priorität. Um das „Rad nicht zweimal zu erfinden“ - dies gilt übrigens auch für Bereiche der Trainingslehre - sollte hier das erfolgreiche Nachwuchsfördersystem des DDR-Sports gewissenhaft analysiert und, soweit möglich, in Teilstrukturen umgestaltet übernommen werden... Verfügt der DLV in allen Leistungsebenen über eine ausreichende Zahl von Trainern ausgestattet mit den genannten Attributen? Mit Sicherheit nicht, zumal eine größere Anzahl älterer Trainer in den nächsten Jahren in den Ruhestand entlassen werden... Mit der Forcierung der A-Trainerausbildung im DLV, mit der Trainerakademie in Köln und eventuell mit geeigneten Hochschulinstituten muss versucht werden, das Defizit zeitlich überschaubar zu beheben... Es ist wenige Minuten vor Zwölf. Dies ist ein Appell, der die Verantwortlichen zu gezielten Aktivitäten anregen soll. Nicht irgendwann, sondern sofort!...

Paul Schmidt, leistungssport 33 (2003) 6

DIE ANGST VORM NÄCHSTEN SKANDAL

München - Neues von Doktor Kim - die Ankündigung hat in den Ohren vieler Mitglieder des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) schon immer wie eine Drohung geklungen. Seit einigen Wochen sitzt Un Yong Kim nun unter schwerem Korruptionsverdacht in Seoul in Untersuchungshaft. Die Ethik-Kommission des IOC unter dem Ehrenmitglied Keba M'Baye (Senegal) hatte sofort reagiert und dem südkoreanischen Skandalfunktionär den Titel des Vizepräsidenten vorläufig aberkannt, was ein beispielloser Vorgang ist auf der olympischen Chefetage. In seiner Not hatte Kim zunächst an viele Sportfunktionäre in aller Welt appelliert, mit denen er enge Bande gepflegt hatte. Auch Kims Tochter Helen appellierte vehement an IOC-Präsident Jacques Rogge und lastete den Olympiern „Vorverurteilung“ ihres Vaters an. Vergebens, die Berührungssängste sind zu groß. Aber Kim, einst ein mächtiger Geheimdienstler unter der blutigen Seouler Militärdiktatur in den siebziger/achtziger Jahren, ist nicht der Mann, der sich einfach abservieren lässt.

Also gingen Anfang Februar Dutzende Briefe aus Seoul in die Welt des Sports hinaus. Die französische Nachrichtenagentur AFP bezifferte die Größenordnung auf 80 Schreiben (drei liegen ihr vor): Rund 30 ergingen an IOC-Kollegen, weitere 50 an Spitzenfunktionäre internationaler Sportverbände und -stiftungen. Darin bittet Kim in höflich gesetzten Worten um Quittungen für diverse Leistungen, die er dem jeweiligen Adressaten erbracht habe. Das beginnt bei einigen tausend Dollar für Reise- und Hotelkosten und gipfelt bei einzelnen Empfängern in monströsen Summen - 233 000 Dollar, 300 000 Dollar, sogar 1,1 Millionen Dollar. In letzterem Fall erbat der Koreaner einen abgestempelten Beleg. „Das ist zu unserem beiderseitigem Nutzen und für eine korrekte Zusammenarbeit. Es wäre sehr nett, wenn sie mir die Bestätigung per Fax zukommen lassen könnten“, wird Kim zitiert.

Der Vorgang zeugt von Raffinesse. Kim hatte die Auslagen, die er nun gern quittiert hätte, offenbar an bestimmte Leistungen gebunden. Fraglich ist, ob sie dafür tatsächlich verwendet oder anderweitig benutzt wurden - im ersten Fall hätten die Empfänger ja wenig Probleme, die gewünschten Belege zu übersenden. Da verwundert, dass die Lausanner IOC-Zentrale bisher nichts von den

Vorgängen wusste. Sprecherin Giselle Davies: „Wir wissen von Kims Briefen nur aus den Medien, wir betrachten sie vorläufig als private Korrespondenz.“

Indes soll die IOC-Spitze schon länger von den Briefen gewusst haben. Richard Pound, viele Jahre IOC-Vizepräsident und Chef der Welt-Antidopingagentur Wada, sagte gestern der SZ, er habe Ende Februar bei der Athener IOC-Sitzung davon erfahren... Laut Pound kann sich die Sache zu einem Skandal auswachsen. Das IOC müsse handeln, „eine Möglichkeit wäre, alle IOC-Mitglieder und -Ehrenmitglieder anzuschreiben.“ Als Privatkorrespondenz, meint der Anwalt aus Montreal, könnten die Briefe ja nicht mehr betrachtet werden - „die Sache ist in der Öffentlichkeit“. Überrascht zeigt sich Pound nur „von der Höhe einzelner Beträge“. Aber auch im Fall kleinerer, wohl als Spesen bezeichneter Summen müsse geklärt werden, „welchem Zweck diese Reisen gedient haben“. Das IOC hat just die Reisetätigkeit seiner Mitglieder, vor allem in Hinblick auf Besuche olympischer Kandidatenstädte, unter strenge Restriktion gestellt. Solange die Spesenposten nicht bekannt sind, bleibt hier vieles unklar. Immerhin ist die von Kim gepuschte Bewerbung der südkoreanischen Stadt Pyeongchang im Vorjahr nur knapp an Vancouver gescheitert.

Auch IOC-Vorständler Gerhard Heiberg betrachtet die Sache als sehr ernst und fordert, die Adressaten von Kims Briefen ausfindig zu machen... Heiberg hatte 2003 die Wahl zum Vizepräsident gegen Kim verloren und danach eine „von Kim gesteuerte Schmutzkampagne gegen mich, die vom Branchendienst Sport intern begonnen wurde“; beklagt. Auch das deutsche Insiderblatt zählt zu denen, die in der Vergangenheit offen mit Kims Interessen in Verbindung gebracht wurden. Im IOC selbst hatte Kim stets auf ein stabiles Paket von Parteigängern zählen dürfen. Darunter auch hochrangige: Der deutsche IOC-Vize Thomas Bach hatte 2001 bei der Präsidentenkür per Unterschrift für den Kandidaten gebürgt.

Nun geht die Angst vor einem neuen Skandal um. Defensiv hatte das IOC zunächst auch Ende 1998 reagiert, als erstmals Bestechungsvorwürfe gegen Mitglieder in der Salt-Lake-City-Affäre öffentlich wurden. Die damaligen Privatabsprachen der Winterspieler Bewerber mit IOC-Leuten hatten später zum Rauswurf von zehn Mitgliedern sowie zu einem Reformprozess geführt - und zur Gründung der Ethik-Kommission. Kim selbst war auch in jenen Skandal

verwickelt und dem Rauswurf knapp entgangen. 1999 erhielt er einen strengen Verweis; mehr ging nicht, lassen hohe Funktionäre durchblicken, weil der IOC-Boss damals noch Juan Antonio Samaranch hieß. Pound, Chef des seinerzeitigen IOC-Untersuchungstabs, zur SZ auf die Frage, ob Druck zugunsten Kims ausgeübt wurde: „Das kann ich nicht kommentieren.“

Der Spanier Samaranch, ein getreuer Franco-Anhänger, hatte in seiner Amtszeit (1980-2001) im Alleingang stark umstrittene Leute wie Kim ins IOC und an die Schalthebel der Macht gehievt. So durfte der Südkoreaner trotz des Verweises Anno 2001 in Moskau gegen Jacques Rogge im Kampf um die Samaranch-Nachfolge antreten; Kim scheiterte... Er hatte den IOC-Mitgliedern im Fall seiner Wahl eine jährliche Apanage von rund 25.000 Dollar in Aussicht gestellt.

Thomas Kistner, Süddeutsche Zeitung 19.3.04

KÖLMEL HAT STADION DER GATTIN ÜBERSCHRIEBEN

„Investor Kölmel will Mehrkosten nicht alleine tragen“ titelten wir am 12. Dezember 2003, der Stadion-Umbau werde „statt 90 Millionen Euro über 100 Millionen verschlingen“. Bürgermeister Holger Tschense bestätigte am Rande der gestrigen Leutzscher Nullnummer gegen Münster das damals exklusiv publizierte Zahlenwerk. „Die Mehrkosten werden sich bei zehn Millionen bewegen“... Dass immer noch gefeilscht wird, lässt nur einen Schluss zu: Das Rathaus wird mehr als bisher zugebilligte 1,2 Millionen Euro (u. a. wegen denkmalgerechten Rückbauten an der Ostfassade) zuschießen. Nach unseren Informationen besteht Kölmel auf brüderliches Teilen - fifty-fifty also. Laut Vertrag gehen Mehrkosten zu Lasten des Investors. Zum Zankapfel sind die nach Vertragsabschluss erwachsenen Anforderungen des Weltfußball-Verbandes FIFA ans WM-Stadion geworden. „Die ursprünglichen Vereinbarungen beruhen auf dem FIFA-Pflichtenheft I“, so Tschense. Auf I folgte II - und Zoff ums liebe Geld, das Kölmel nicht mehr in Hülle und Fülle hat. Das Stadion-Investment rechnet sich selbst bei freundlicher Verrechnung mit Einnahmen aus Arena und Festwiese nicht. Falls Kölmel weitere Millionen-Darlehen finanzieren muss, gestaltet sich das Ganze zur unendlichen Minus-Geschichte. Klärungsbedürftig ist ein weiterer Aspekt. Am 14. Juli 2003 hat Kölmel „sein“ Stadion auf Ehefrau Doris Apell-Kölmel, eine studier-

te Kunsthistorikerin überschrieben (notarielle Beurkundung liegt uns vor). Tschense weiß nichts von einer Übertragung und will in dieser Angelegenheit beim beurlaubten Kämmerer Peter Kaminski vorsprechen. „Eine Übertragung ist in jeden Fall anzeigespflichtig, die Stadt hat ein Vorkaufsrecht.“ Falls die Stadt nicht informiert war, hat Kölmel ein Problem. Eines von vielen. Die Staatsanwaltschaft München ermittelt seit Monaten wegen Unregelmäßigkeiten im Zuge der Kinowelt-Insolvenz von 2001/2002. Zuletzt konzentrierten sich die Untersuchungen auf Geldabflüsse aus dem zusammenbrechenden Kinowelt-Imperium. Kölmels Stadion-Beauftragter Stephan Brendel sitzt in Untersuchungshaft. Brendel und sein Firmen-Teilhaber Endres von Tucher (BVT, Erfurt) sollen von Kölmel mehrere Millionen Mark für eine nicht näher beschriebene Beratungstätigkeit erhalten haben.
gs, Leipziger Volkszeitung, 15.3.2004

JÜRGEN EMIG LEGT LEITUNG NIEDER

Jürgen Emig, bis Dienstag Sportchef des Hessischen Rundfunks (HR), hat sich gerne so gesehen: als Chef einer Sportredaktion, den Not erfinderisch macht, der Berichterstattung trotz knapper Etats nicht scheitern läßt. Man muß sich nur zu helfen wissen - und die Produktionskosten auf andere Schultern verteilen, auf Veranstalter, Verbände, Vereine. Damit alle auf ihre Kosten kommen, der Sender, das Publikum, der Sport.

Und Herr Emig? Den Vorwurf persönlicher Vorteilsnahme weist er zurück, ja, nicht einmal Interessenkonflikte durch das Agenturgeschäft seiner Frau, der früheren HR-Mitarbeiterin Atlanta Killinger, oder durch Aktivitäten mit ihm verbandelter freier Unternehmer aus der Medienbranche habe es je gegeben. Die Leitung der Abteilung "Sport Radio-TV" des HR hat der bekannte Radsportfachmann dennoch abgegeben.

Zunächst führt Manfred Krupp, Fernseh-Chefredakteur der hessischen Anstalt, kommissarisch die Redaktion. Emig habe um seine Ablösung gebeten, "um angesichts der laufenden Presseveröffentlichungen von sich selbst und vom Hessischen Rundfunk weiteren Schaden abzuwenden". Er werde innerhalb der Fernsehdirektion des HR andere Aufgaben übernehmen. Zuletzt moderierte Emig mit Olympiasiegerin Katarina Witt die ARD-Übertragung von den

Eiskunstlauf-Weltmeisterschaften in Dortmund. Der federführende WDR berief Emig ab und schickte Claus Lufen ins Rennen.

Zu den "laufenden Presseveröffentlichungen" zählte unter anderem ein Bericht des "Focus", in dem Emig konkret vorgehalten wurde, bei einem Fußball-Privatspiel zwischen Bayern München und dem FC Liverpool anlässlich der 1200-Jahr-Feier der Stadt Fulda im Sommer 1994 nicht nur Produktions-, sondern auch Personalkosten fremdfinanziert haben zu lassen.

Die seltsame, aber angeblich nicht nur im Bereich des Hessischen Rundfunks geübte Praxis, kleine Veranstalter für Leistungen des öffentlich-rechtlichen Fernsehens zahlen zu lassen, bringt Emig mehr und mehr unter Druck. Und beim Sender wird nicht nur dieser Vorgang, wie zu erfahren ist, noch überprüft. Auch beim Tischtennisturnier "European Top 12" Anfang Februar in Frankfurt sollen Personalkosten eingefordert und bezahlt worden sein. Hans Wilhelm Gäb, der Ehrenpräsident, berichtet aus dem Vorstand des Deutschen Tischtennis-Bundes von "sehr unangenehmen" Verhandlungen mit dem HR-Sportchef...

jöh., *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 24.03.2004, (www.faz.net)

DOPINGPROBLEM UNLÖSBAR

...Das eigentlich ungelöste Problem im Anti-Doping-Kampf stellt sich... viel gravierender dar. Der Sport verfügt heute wohl über ein intaktes Kontrollsystem, über eine intakte Gerichtsbarkeit und er kann damit einen Athleten, der mittels einer Urinprobe des Dopings überführt wurde, bis zu zwei Jahren sperren. Die Betrugshandlung des Athleten wird damit jedoch lediglich an der Oberfläche erfasst. Über die Strukturen des Sports ist es nicht möglich, in Erfahrung zu bringen, wie der Athlet gedopt hat, bei wem er sich die verbotene Substanz besorgt hat und ihn dabei unterstützt hat.

In dieser Ohnmacht befinden sich die Sportorganisationen seitdem sie Doping-Kontrollen durchführen und seitdem sie Doping mittels ihrer eigenen Sanktionen bekämpfen. Betrachtet man diese Situation etwas genauer, so erkennt man, dass der Sport über seine autonome Organisation diesem Problem mit seinen eigenen Strukturen nicht gerecht werden kann, er benötigt vielmehr die Hilfe des Staates.

Dabei ist es völlig nachgeordnet, ob diese Hilfe dem Sport mittels eines bestehenden Gesetzes, eines zu verändernden Gesetzes

oder eines neuen Gesetzes gewährleistet wird. Völlig nachgeordnet ist es auch, ob ein Gesetz zum Schutze der Sportkultur dem Sport die notwendige Hilfe gewährt oder über ein neues Anti-Doping-Gesetz oder durch das bestehende Arzneimittelgesetz oder durch ein anderes, ähnlich gelagertes Gesetz, beispielsweise das Betäubungsmittelgesetz. Sehr viel entscheidender ist es hingegen, wer dem Sport hilft und wie ihm geholfen wird, das unzweifelhaft bestehende Vollzugsdefizit zu beseitigen, um auf diese Weise den Sport als bedeutsames pädagogisches Kulturgut wirkungsvoll zu schützen. Ist dies nicht der Fall, so wird sich auch in Zukunft der Anti-Doping-Kampf vorrangig als ein unglaubwürdiges rhetorisches Spiel ereignen.

Notwendig ist vielmehr ein glaubwürdiger und engagierter Kampf gegen Doping, bei dem man bereit ist, die notwendigen finanziellen, und personellen und juristischen Strukturen zu schaffen, damit die Wurzeln des Übels bekämpft werden können. Notwendig ist, dass der Besitz von Doping-Substanzen unter Strafe gestellt wird und dass in Bezug auf das Doping-Problem in gleicher Weise staatlicherseits ermittelt wird, wie dies beim Drogenmissbrauch der Fall ist. Die Verantwortung der Sportverbände für einen engagierten Doping-Kampf würde dadurch keineswegs in Frage gestellt, die Autonomie der Verbände würde vielmehr gestärkt und das anerkannte Prinzip der Subsidiarität würde einmal mehr zeigen, wie wirkungsvoll es für die Entwicklung des Sports in einem demokratischen Gemeinwesen sein kann. Der Sport benötigt auf diesem Weg die Unterstützung des Staates, er benötigt die Unterstützung der Justizminister und des Bundesministers des Innern. nicht gerecht werden kann, er benötigt vielmehr die Hilfe des Staates.

Dabei ist es völlig nachgeordnet, ob diese Hilfe dem Sport mittels eines bestehenden Gesetzes, eines zu verändernden Gesetzes oder eines neuen Gesetzes gewährleistet wird. Völlig nachgeordnet ist es auch, ob ein Gesetz zum Schutze der Sportkultur dem Sport die notwendige Hilfe gewährt oder über ein neues Anti-Doping-Gesetz oder durch das bestehende Arzneimittelgesetz oder durch ein anderes, ähnlich gelagertes Gesetz, beispielsweise das Betäubungsmittelgesetz. Sehr viel entscheidender ist es hingegen, wer dem Sport hilft und wie ihm geholfen wird, das unzweifelhaft bestehende Vollzugsdefizit zu beseitigen, um auf diese Weise den

Sport als bedeutsames pädagogisches Kulturgut wirkungsvoll zu schützen. Ist dies nicht der Fall, so wird sich auch in Zukunft der Anti-Doping-Kampf vorrangig als ein unglaubwürdiges rhetorisches Spiel ereignen...

Notwendig ist vielmehr ein glaubwürdiger und engagierter Kampf gegen Doping, bei dem man bereit ist, die notwendigen finanziellen, und personellen und juristischen Strukturen zu schaffen, damit die Wurzeln des Übels bekämpft werden können. Notwendig ist, dass der Besitz von Doping-Substanzen unter Strafe gestellt wird und dass in Bezug auf das Doping-Problem in gleicher Weise staatlicherseits ermittelt wird, wie dies beim Drogenmissbrauch der Fall ist. Die Verantwortung der Sportverbände für einen engagierten Doping-Kampf würde dadurch keineswegs in Frage gestellt, die Autonomie der Verbände würde vielmehr gestärkt und das anerkannte Prinzip der Subsidiarität würde einmal mehr zeigen, wie wirkungsvoll es für die Entwicklung des Sports in einem demokratischen Gemeinwesen sein kann. Der Sport benötigt auf diesem Weg die Unterstützung des Staates, er benötigt die Unterstützung der Justizminister und des Bundesministers des Innern nicht gerecht werden kann, er benötigt vielmehr die Hilfe des Staates.

Dabei ist es völlig nachgeordnet, ob diese Hilfe dem Sport mittels eines bestehenden Gesetzes, eines zu verändernden Gesetzes oder eines neuen Gesetzes gewährleistet wird. Völlig nachgeordnet ist es auch, ob ein Gesetz zum Schutze der Sportkultur dem Sport die notwendige Hilfe gewährt oder über ein neues Anti-Doping-Gesetz oder durch das bestehende Arzneimittelgesetz oder durch ein anderes, ähnlich gelagertes Gesetz, beispielsweise das Betäubungsmittelgesetz. Sehr viel entscheidender ist es hingegen, wer dem Sport hilft und wie ihm geholfen wird, das unzweifelhaft bestehende Vollzugsdefizit zu beseitigen, um auf diese Weise den Sport als bedeutsames pädagogisches Kulturgut wirkungsvoll zu schützen. Ist dies nicht der Fall, so wird sich auch in Zukunft der Anti-Doping-Kampf vorrangig als ein unglaubwürdiges rhetorisches Spiel ereignen.

Notwendig ist vielmehr ein glaubwürdiger und engagierter Kampf gegen Doping, bei dem man bereit ist, die notwendigen finanziellen, und personellen und juristischen Strukturen zu schaffen, damit die Wurzeln des Übels bekämpft werden können. Not-

wendig ist, dass der Besitz von Doping-Substanzen unter Strafe gestellt wird und dass in Bezug auf das Doping-Problem in gleicher Weise staatlicherseits ermittelt wird, wie dies beim Drogenmissbrauch der Fall ist. Die Verantwortung der Sportverbände für einen engagierten Doping-Kampf würde dadurch keineswegs in Frage gestellt, die Autonomie der Verbände würde vielmehr gestärkt und das anerkannte Prinzip der Subsidiarität würde einmal mehr zeigen, wie wirkungsvoll es für die Entwicklung des Sports in einem demokratischen Gemeinwesen sein kann. Der Sport benötigt auf diesem Weg die Unterstützung des Staates, er benötigt die Unterstützung der Justizminister und des Bundesministers des Innern. nicht gerecht werden kann, er benötigt vielmehr die Hilfe des Staates.

Dabei ist es völlig nachgeordnet, ob diese Hilfe dem Sport mittels eines bestehenden Gesetzes, eines zu verändernden Gesetzes oder eines neuen Gesetzes gewährleistet wird.... Sehr viel entscheidender ist es hingegen, wer dem Sport hilft und wie ihm geholfen wird, das unzweifelhaft bestehende Vollzugsdefizit zu beseitigen, um auf diese Weise den Sport als bedeutsames pädagogisches Kulturgut wirkungsvoll zu schützen. Ist dies nicht der Fall, so wird sich auch in Zukunft der Anti-Doping-Kampf vorrangig als ein ungläubwürdiges rhetorisches Spiel ereignen.

Notwendig ist vielmehr ein glaubwürdiger und engagierter Kampf gegen Doping, bei dem man bereit ist, die notwendigen finanziellen, und personellen und juristischen Strukturen zu schaffen, damit die Wurzeln des Übels bekämpft werden können. Notwendig ist, dass der Besitz von Doping-Substanzen unter Strafe gestellt wird und dass in Bezug auf das Doping-Problem in gleicher Weise staatlicherseits ermittelt wird, wie dies beim Drogenmissbrauch der Fall ist. Die Verantwortung der Sportverbände für einen engagierten Doping-Kampf würde dadurch keineswegs in Frage gestellt, die Autonomie der Verbände würde vielmehr gestärkt und das anerkannte Prinzip der Subsidiarität würde einmal mehr zeigen, wie wirkungsvoll es für die Entwicklung des Sports in einem demokratischen Gemeinwesen sein kann. Der Sport benötigt auf diesem Weg die Unterstützung des Staates, er benötigt die Unterstützung der Justizminister und des Bundesministers des Innern.

Helmut Digel, Der Tagesspiegel 15.3.2004

VERALTETE WISSENSCHAFTSSTRATEGIE

Die wissenschaftliche Methode „Verallgemeinerung der Trainingspraxis“... findet in der Hochschulforschung kaum mehr Anerkennung. Ursachen für eine solche Position sind einerseits in der Zuordnung der sportwissenschaftlichen Institute zu Fakultäten mit anderen wissenschaftlichen Gegenständen und davon abgeleiteten wissenschaftlichen Ansprüchen zu suchen und andererseits in der totalen Abwendung der Mehrzahl universitärer sportwissenschaftlicher Einrichtungen vom Gesamtsystem des Trainings sportlicher Disziplinen und der bloßen Hinwendung zu einzelnen Fähigkeiten, Fertigkeiten, Reaktionen sowie sportlichen Techniken und Handlungen. Die Einordnung von wissenschaftlichen Teilergebnissen in das Gesamtsystem des Trainings wird dem Trainer überlassen, obwohl bekannt ist, dass sowohl Synergieeffekte als auch negative Wechselwirkungen bestehen können und der Zeitfond für das Training begrenzt ist. Eine so veraltete Wissenschaftsstrategie hat für die Leistungsentwicklung, besonders in solchen Sportdisziplinen wie den technisch-akrobatischen mit ihrer eminenten Vielfalt von Leistungsmerkmalen innerhalb der komplexen Wettkampfleistungsstruktur, erhebliche Nachteile.

Keine Universität oder Hochschule der BRD mit der Fachrichtung Sportwissenschaft hat sich auf eine hochqualifizierte Ausbildung von Trainern für Sportdisziplingruppen im Rahmen der Diplom-sportlehrausbildung konzentriert. Da für einige benachteiligte Disziplingruppen wie die technisch-akrobatischen die Hauptthematik „Lernmethodik komplizierter Bewegungen“ nur unterschwellig beforscht wird und die Forschungskräfte... zahlenmäßig sehr gering sind, mangelt es der gesamten Traineraus- und -fortbildung an innovativen Anregungen für die Entwicklung der Trainingssysteme und für eine höhere Qualität der sportlichen Ausbildung.

*Gottfried Stark, Schriftenreihe „Sport, Leistung Persönlichkeit“
4/2004*

DOPINGMISSBRAUCH – ZU EINER EPIDEMIE GEWORDEN

Seit zehn Jahren besteht die telefonische Anti-Doping Hot-Line des Schwedischen Nationalen Gesundheitsinstituts. Zwischen Oktober 1993 und Dezember 2000 sind dort fast 26.000 Anrufe eingegangen... 60 Prozent der Anrufer waren männlich. 30 Prozent gehörten in die Bodybuilder-/Kraftsportszene. Am häufigsten wurde wegen

der Verwendung von Anabolika angerufen... Die zehn häufigsten unerwünschten Nebenwirkungen der Anabolika waren Aggression (835 Fälle), Depression (829), Akne (770), Gynecomastia (Brustvergrößerungen bei Männer) (637), Angstzustände (637), Potenzprobleme (413), schrumpfende Hoden (404), Schlafstörungen (328), Zurückhalten von Körperflüssigkeiten (318), Stimmungsschwankungen (302). Bei Frauen wurde zusätzlich noch wegen menstruellen Störungen, Bartwachstum, tieferer Stimme, vergrößerter Klitoris um Rat gefragt. Zwischen 1996 und 2000 meldeten 4339 Personen 10.800 unerwünschte Nebenwirkungen. Aklof, A.C., Thurelius, A.M., Garle, M., Rane, A. & Sjoqvist, F. (2003): The Anti-Doping Hot-Line... in: *European Journal Clinical Pharmacology*, 59 (8-9), 571-577, sehen hierin vor allem eine neue wichtige Dienstleistung der klinischen Pharmakologie, da der Dopingmissbrauch zu einer Epidemie geworden sei, für die die Gesellschaft - ähnlich wie bei harten Drogen - eben nicht nur eine Verbots-/Straffunktion habe, sondern auch eine kompetente Beratung sicherstellen müsse.

Arnd Krüger, Leistungssport 34 (2004) 1

BILANZ UND PERSPEKTIVEN DER DDR-FORSCHUNG

Es wäre falsch anzunehmen, vor 1989 wäre in der Bundesrepublik nichts oder nichts Ergiebigeres an DDR-Forschung geleistet worden... Auch wäre es nicht richtig zu behaupten, die DDR sei heute überforscht oder auch nur besser erforscht als die alte Bundesrepublik, das Dritte Reich oder die Weimarer Republik. Das Gegenteil ist der Fall, zumal sich unter den 7700 Publikationen seit 1989 neben viel Getreide auch einiges an Spreu befindet und sich überdies in unserem ungeplanten Forschungsbetrieb die Aufmerksamkeit auf die Themen sehr ungleichmäßig verteilt... Merkwürdig am Rande bleibt in dem Band (gemeint ist das Buch mit dem o.g. Titel, in dem H. J. Teichler die Bilanz der Forschung zur Sportgeschichte zieht – A.d.R.) die sozialwissenschaftlich orientierte DDR-Forschung. ...Auch das wichtige Thema der Sozialpolitik, mit der sich die DDR überhob, wird stiefmütterlich behandelt. ...Aber ich möchte drei offene Fragen hervorheben, die mir für die DDR-Forschung überhaupt kennzeichnend zu sein scheinen, und die der vorliegende Band entweder nennt oder spiegelt.

1. In seinem aufschlussreichen Essay über Bedingungsfaktoren der friedlichen Revolution 1989/90 fordert Detlev Pollack zu Recht, dass jede gute Erklärung des Umbruchs sowohl das Scheitern des Staatssozialismus wie auch seine vierzig Jahre währende Existenz plausibel machen muss. ...Stabilität und Lebensfähigkeit der DDR folgten vielmehr auch aus Zustimmung und Akzeptanz, die sich bei Teilen der Bevölkerung fand, aus ihren Erfolgen und Leistungen, aus den vielfältigen Arrangements, die Konflikte verarbeiteten, bevor sie ausbrachen und, wenn schon nicht Zustimmung, Tolerierung bewirkten. Soweit ich sehe, ist die Forschung derzeit besser in der Lage, die Krisen und das Scheitern der DDR verständlich zu machen, als ihre relative Stabilität und ihr langes Überleben zu erklären...

2. ...Jedenfalls scheint mir in der historischen DDR-Forschung etwas besonders stark ausgeprägt zu sein, was im Ansatz für den Betrieb der modernen Geschichtsforschung generell kennzeichnend ist: ein sehr hohes Maß an Spezialisierung. Mustert man den vorliegenden Band mit den Kurzbiographien seiner 55 Autorinnen und Autoren, dann fällt auf, dass der größte Teil der DDR-Forschung von Personen vorgelegt wird, die ausschließlich oder fast ausschließlich DDR-Forschung betreiben. So zerstritten sie unter sich sein mögen - heute weniger als früher -, letztlich bleiben die DDR-Forscher und -Forscherinnen im Großen und Ganzen unter sich. Mit Ausblicken in andere Forschungsbereiche der deutschen, europäischen oder globalen Geschichte sind sie sparsam. ...Insgesamt ist die DDR-Forschung bei uns durch ein hohes Maß an Selbstreferenzialität und Selbstisolierung gekennzeichnet.

3. ...Es sind nicht nur wissenschaftliche Interessen, die die DDR-Forschung antreiben, vielmehr liegen sie im Gemenge mit anderen, oft mächtigeren Interessen an der DDR und ihrer >Aufarbeitung<. Es geht nicht nur um wissenschaftliche Erkenntnis, sondern auch um Abrechnung und Selbstbestätigung, um Delegitimierung und Verteidigung, um die Zurechnung von Schuld und Verdienst, um Identitätsbildung und Durchsetzung im Kampf um öffentliche Anerkennung, oft mit praktischen Konsequenzen. Es geht... um die Klärung moralischer und politischer Grundsatzfragen und die Verteilung von Einfluss und Macht, nicht nur durch wissenschaftliche Diskurse, sondern auch in persönlicher und politischer Auseinandersetzung. ...die Logik der Wissenschaft ist nicht die Logik der Po-

litik. Wo sich das Politische allzu direkt und unvermittelt in das Wissenschaftliche eingemischt hat (und umgekehrt), ist dies jedenfalls der wissenschaftlichen Seite schlecht bekommen. Auch dafür bietet die DDR-Forschung der letzten Jahre und Jahrzehnte viele Beispiele.

Jürgen Kocka, Deutschland Archiv 36 (2003) 5

VERLORENE WETTE UM VERLORENE FRIEDENSAHRT?

Ich gestehe, erbärmlich geflucht zu haben, als ich erfuhr, dass ich eine Wette gewonnen hatte. Es war eine, die ich nie gewinnen wollte. Das klingt absurd, ist aber nur bittere Wahrheit. Ein guter Freund schlug mir vor vier Jahren vor, um die Zukunft der Friedensfahrt zu wetten, und obwohl es wohl nur wenige gibt, dieses Rennen besser kennen als ich, hielt ich dagegen, weil ich wusste, wie viel Eifer die „Nichtfreunde“ dieses Rennens aufbringen würden, um es eines Tages in den Abgrund zu befördern. Nun haben sie den Abgrund schon im Auge. Am 2. Februar hatte der mdr noch verbreitet: „57. Friedensfahrt rollt durchs Sendegebiet“, am 23. März lautete die Schlagzeile: „Friedensfahrt vor ungewisser Zukunft“. Man ließ wissen: Der Sender konzentriere sich auf die „sportlich höherwertige ‚Deutschland-Tour‘, die auch als gesamtdeutsche Rundfahrt absolute ARD-Priorität besitze... Zu DDR-Zeiten war die Friedensfahrt das größte alljährliche Propaganda-Spektakel aus Politik und Sport... Nach dem Mauerfall sorgte unter anderem das Engagement von Radidol Gustav Adolf ‚Täve‘ Schur dafür, dass die Friedensfahrt starke ostalgische Sportgefühle am Leben erhielt.“ Bliebe nur die Frage: Hat noch jemand Fragen?

Die Fahrt war gleich nach der Rückwende in Bedrängnis geraten, aber tatsächlich hatte Täves Engagement dann mit dafür gesorgt, dass die Fahrt zu altem Glanz zurückfand. Als alle Störversuche fehlschlagen, erinnerte man sich der „Deutschlandfahrt“, die in ihrer Geschichte schon öfter mal politische Kastanien aus dem Feuer geholt hatte. 1911 gegründet, geriet sie mehr als einmal in Vergessenheit: In 93 Jahren wurde sie nur 28 mal ausgetragen. Bis auf 1939 hatte man immer Probleme, Geldgeber zu finden, aber in dem Jahr als Deutschland den Zweiten Weltkrieg mit dem Überfall auf Polen begann, war an Geld kein Mangel. Sie bekam sogar den

Titel „Großdeutschlandfahrt“ und war mit 5049 Kilometern 1000 km länger als die damalige Tour de France. Nach dem Krieg holperte sich die Fahrt durch die Jahrzehnte, fand von 1962 bis 1979 überhaupt nicht statt, geriet nach 1982 wieder völlig in Vergessenheit und erst 1998 erinnerte man sich ihrer. Aufschlussreich ist, dass der Bund Deutscher Radfahrer damals schwor, damit keineswegs einem Konkurrenzunternehmen zur Friedensfahrt auf die Beine helfen zu wollen. (Was den Verdacht nur erhärtete...). Als Schirmherr 2001 fungierte ein Mann namens Scharping, damals Bundesminister für Verteidigung. 2004 verkündete Leipzigs Sportbürgermeister Holger Tschense, „dass sich die Olympia-Bewerberstadt für 2012 'in diesem Jahre bewusst für die Deutschland-Tour entschieden hat und nicht für die Friedensfahrt“. Das klingt nicht sonderlich olympisch. Aber es überrascht nicht. Und dass man im Orgkomitee der Friedensfahrt auch noch einen „Stasi-Major“ entdeckte, konnte noch viel weniger überraschen. Zitat aus einem Medien-Beitrag zur jüngsten Entwicklung: „Frühere Leipziger Bürgerrechtler wie Uwe Schwabe zeigten sich zufrieden mit der neuen Entwicklung. Er kritisierte, dass es jedoch immer erst öffentlichen Druck der Medien brauche, bis die Verantwortlichen der Stadt reagieren.“ So habe ich also eine Wette gewonnen, die ich nie gewinnen wollte, aber die politische Gegenwart ist nun mal so...
Klaus Huhn, Leipzigs Neue 2.4.2004

REZENSIONEN

Das Wunder von Bern

Der Verlag nennt seine Bücher zur Fußball-WM-Geschichte „Die Reihe für Spezialisten“. Bisher lagen Bände für 1930 (1. WM in Uruguay), 1934 (in Italien), 1938 (in Frankreich), 1950 (in Brasilien), 1958 (in Schweden) und 1962 (in Chile) vor. Der nunmehr erschienene Band für die V. WM 1954 trägt als bisher einziger einen Untertitel: „Das Wunder von Bern“; dieser ist allerdings nur auf dem Umschlag aufgedruckt und dürfte daher in regulären, in der Regel auf den Innentitel bezogenen bibliographischen Angaben nicht auftauchen. Der Band nimmt eine Sonderstellung ein und ist auch umfangreicher als alle anderen bisher erschienenen WM-Bücher dieser Reihe.

Das hat seinen Grund nicht nur in der sportlichen Sensation des Sieges der bundesdeutschen Auswahl um Fritz Walter gegen die hochfavorisierten Ungarn um Ferenc Puskas, sondern vor allem in der unmittelbaren Reaktion deutscher Zuschauer und noch mehr darin, daß aus einem sportlichen Sieg ein Politikum ersten Ranges (gemacht) wurde und bis heute als solches aktiv, etwas angepaßt, gepflegt wird, wie Filme, Berichte und „Dokumentationen“ in allen Medien zeigen und zunehmend zeigen werden, wenn sich die 50. Wiederkehr des „Wunders von Bern“ im Juli 2004 nähert. Es wurde vom „berühmtesten Tag der Nachkriegsgeschichte“ gesprochen, nach dem das „Wir sind wieder wer!“ zum geflügelten Wort geworden sei; wobei heute nur noch selten erwähnt wird, daß dieser Ausspruch die zurückhaltende Ableitung des von deutschen Zuschauern in Bern im „Original“ der ersten Strophe gesungenen „Deutschland, Deutschland über alles!“ darstellt, das prompt flächendeckend in der Bundesrepublik ertönte - örtlich mit dem Horst-Wessel-Lied („Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen...“) komplettiert, wie es in der NS-Zeit gehalten worden war.

Aufmachung und Anlage des Buches sind eindrucksvoll. Die Autoren-Beiträge sind inhaltlich sachlich und kompetent - von einem Abschnitt und einigen Aussagen zum DDR-Fußball abgesehen. Die persönliche Verbundenheit der Autoren zum Fußballsport ist spürbar und bedingt auch persönliche Schwerpunkte und Deutungen sowie einige Wiederholungen und unterschiedliche Nuancen in den

Wertungen - was nicht unbedingt negativ zu bewerten ist, da es interessante Aspekte ins Buch bringt. Die Gliederung könnte übersichtlicher sein.

Die Einleitung - überschrieben „Die Helden sterben, der Mythos lebt“ - stimmt den Leser auf die Problematik der WM von 1954 ein und berichtet über das Schicksal der deutschen Spieler, von denen nach dem Tode von Helmut Rahn bei Abschluß der Redaktionsarbeit nur noch drei Aktive am Leben waren. Der Autor der Einleitung, Volker Stahl, ist auch für den größten Textanteil verantwortlich, insbesondere für übergreifende, politiknahe Themen - vom wahrscheinlich nachträglich angefügten Schlußkapitel abgesehen, für das Erik Eggers als Autor vermerkt ist. Einzelne Abschnitte, vorrangig auf Spielberichte und die Vorstellung von Stadien und Athleten bezogen, stammen von Christian Jessen bzw. von Johann-Günther Schlüper

Nach der Einleitung wird das Gastgeberland als „Urlaubsparadies Schweiz“ und als „Fußballnation mit Tradition“ dargestellt. Der anschließende lange Abschnitt „WM-Themen“ behandelt ausgewählte Einzelercheinungen im Vorfeld der eigentlichen Wettkämpfe. Zum Beispiel: Die ungarische Wunderelf / Deutschland vs. 1. FC Saarbrücken (die Auswahl des Saarlandes, von der FIFA als selbständiger Landesverband anerkannt, von Helmut Schön trainiert, brachte in den WM-Ausscheidungsspielen die bundesdeutsche Elf in Schwierigkeiten)... Im Abschnitt „Qualifikation“ werden alle Spiele beschrieben, die in einer von Mai 1953 bis April 1954 dauernden Ausscheidungsrunde in 13 Gruppen stattfand, deren Sieger das Endturnier in der Schweiz bestritten.

Der Abschnitt „Das Endturnier“ bildet ein Kernstück des Buches. Eingangs wird die von der FIFA mehrmals veränderte Entscheidung über Ort und Jahr der ersten WM nach dem Kriege dargestellt. Nach Impressionen aus mehreren Ländern im Vorfeld des Endturniers werden die Stadien beschrieben, in denen Spiele stattfinden sollen und schließlich wird der Modus des Endturniers erläutert, der in einigen Punkten umstritten war. So hatte das Torverhältnis keinen Einfluß auf die Gruppenentscheidungen, so daß im Falle von Gleichstand ein zusätzliches Ausscheidungsspiel nötig wurde. Berichtet wird über alle Spiele, von der Vorrunde in vier Gruppen über Viertelfinale und Halbfinale bis zum großen Finale am 4. Juli 1954 im Berner Wankdorf-Stadion. Das Finale wird

selbstverständlich sehr ausführlich beschrieben und analysiert, die günstigen Bedingungen für die deutsche Elf eingeschlossen (der Einsatz einer „zweiten Garnitur“ im Gruppenspiel gegen Ungarn, das 3:8 verloren wurde und die Ungarn so im unklaren über Aufstellung und Stärke der ersten Garnitur ließ; Herbergers Entscheidungen für verstärkte Deckung; das regnerische Wetter, das deutschen Spielern wie Fritz Walter entgegenkam; die Verletzung von Ferenc Puskas, der im Gruppenspiel von Liebrich gefoult und dadurch 14 Tage „außer Gefecht“ gesetzt worden war). Das Spiel selbst wird fachgerecht und detailliert beschrieben. Nach einem raschen 2:0 für die Ungarn gelang das 2:2 durch Tore von Morlock und Rahn. Die zweite Halbzeit begann mit ungarischem Ballzauber ohne Torerfolg, dann wogte das Spiel hin und her. Turek im deutschen Tor parierte „unhaltbare“ Bälle der ungarischen Ballkünstler, aber schließlich war es Rahn, der den regennassen Ball mit einem Gewaltschuß in der 84. Minute aus vierzehn Meter Entfernung ins Tor „drischt“. Sein Tor war der Siegtreffer, denn ein in der nächsten Spielminute erzielter Treffer von Puskas wurde wegen Abseitsstellung nicht anerkannt. Meinung eines Beobachters: „Die besseren Spieler haben die Ungarn, die bessere Mannschaft aber die Deutschen“ (S. 82). Der Text des Abschnitts enthält schließlich Einschätzungen von ausgewählten Spielern sowie Stimmen zum Spiel. Danach werden die beiden Trainer und alle Spieler des Weltmeisters und des Vizeweltmeisters mit Bild, Lebensdaten und Sportkarriere vorgestellt.

Der Abschnitt „Deutschland“ hinterläßt einen zwiespältigen Eindruck. Zuerst wird unter der Überschrift „Der Geist von Spiez“ ausführlich und einfühlsam die Vorbereitung der bundesdeutschen Mannschaft beschrieben, die sich in ihrer letzten Phase in einem Hotel in Spiez am Thuner See vollzog. Dort habe das Motto: „Einer für alle - alle für einen“ gegolten, das vom Bundestrainer und seinen Helfern gezielt umgesetzt worden sei, wobei neben der Gesamtatmosphäre und der geschickten Tagesgestaltung vor allem Herbergers gezielte Aktivitäten als „gewiefter Psychologe“ (S. 119) und seine Autorität gehörten - die Spieler seien ihm „wie gelehrsame Schulbuben“ eines „katholischen Landschulheimes“ (S. 122) gefolgt. Diesem schönen bunten Bild folgt, gewissermaßen als politisches Kontrastprogramm, ein düsterer Abschnitt „DDR-Fußball im Schatten von Fritz Walter und Co“. Darin werden so obenhin all-

gemeine Angaben zur ostdeutschen Fußballentwicklung von 1945-1976 notiert, vor allem aber Probleme (wirkliche und erfundene) beschworen und Behauptungen bezahlter Anti-DDR-„Ermittler“ wiedergegeben (S. 124) sowie „Einschätzungen“ aus „Stürmen für Deutschland“ (Frankfurt/Main 2003) zitiert (S. 124) - einem Buch, das wegen Plagiats und Oberflächlichkeit vor kurzem als „dumm-dreist“ bezeichnet wurde (SportZeiten, Göttingen 2003/3, S. 116). Die Stellungnahme einer örtlichen DDR-Fußballmannschaft gegen die westdeutsche „Legende vom unpolitischen Sport“ wird mit der Behauptung in Frage gestellt, es gäbe schließlich ein Bild, das „die DDR-Auswahl in militärischem Gleichschritt marschierend und sozialistische Kampflieder singend“ zeige (S. 124). Mit Ausnahme eines Interviews mit Wolfgang Hempel, der als Reporter in Bern weilte und sachkundig über seine Erfahrungen berichtet, gehört der ganze Abschnitt, allein vom Thema her, nicht in dieses Buch, zumal die Frage, die dazu gehören würde, warum die DDR-Mannschaft nicht an Ausscheidungsspielen zu den WM teilnahm, weder gestellt noch beantwortet wird. Der Autor hätte erklären müssen, wieso die Sektion Fußball der DDR erst 1952 von der FIFA anerkannt wurde, zu einem Zeitpunkt, da bereits die Entscheidungen über den WM-Modus gefallen waren. Bei der mehrmals verzögerten Aufnahme des DDR-Verbandes war DFB-Präsident Peco Bauwens aktiv gewesen, der als NOK-Vizepräsident alle Intrigen mittrug, mit denen die internationale Anerkennung des DDR-Sports verhindert werden sollte, während die Anerkennung eines „Nationalen Olympischen Komitees des Saarlandes“ akzeptiert wurde.

Den inhaltlichen Abschluß des Bandes bildet ein großer Abschnitt (S. 129-152) mit der Überschrift das „Wunder von Bern“. Dieser Abschnitt greift Fragen auf, die in der Einleitung und in verschiedenen Abschnitten bereits angesprochen wurden, sein Umfang entspricht annähernd den Mehrseiten, die dieser Band gegenüber anderen der Reihe aufweist. Außerdem sind diesem Abschnitt erfreulicherweise Literaturbelege für die reichlich enthaltenen Zitate beigefügt, die man in allen anderen Buchteilen ansonsten fast ganz vermißt. Der Autor dieses Abschnittes, Erik Eggers, behandelt sein Thematik unter den Überschriften „Geschichte und Gegenwart“, „Das Wunder von Bern in Radio und Fernsehen“ und „Kurzporträt“ (von Peco Bauwens). Der Text trägt den Stempel ernsthafter Re-

cherche und Literaturoauswertung, allerdings ist keine einzige Originalquelle aus der DDR herangezogen worden, obwohl über die DDR geurteilt wird. Der Autor behandelt die zeitgenössischen Reaktionen ebenso wie spätere Bewertungen des WM-Sieges der DFB-Mannschaft und die daran geknüpften Mythen. Dabei erfaßt er die Bandbreite der Reaktionen, die von den faschistoiden Auslassungen des DFB-Präsidenten, über die verschiedenen Facetten der Berichterstattung bis hin zur grundsätzlichen Kritik an der politischen Nutzung eines sportlichen Sieges reichen. Er kommt zur Folgerung, daß der Sieg in Bern und seine Behandlung in der Öffentlichkeit ein bedeutendes Ereignis für die Bundesrepublik war und noch ist, auch wenn manche damalige wie heutige politische Zuspitzung subjektiven Entwicklungen und persönlichen Positionen entsprochen habe oder entspreche. Und wirklich ist die Spannweite der angezogenen Reaktionen ganz breit und enthält auch widersprüchliche Aussagen, den jeweiligen Personen und der Zeit geschuldet. Insoweit ist dem Autor zuzustimmen. Freilich wäre auch zu fragen, ob die Wiedergabe damaliger Äußerungen von Peco Bauwens in dessen sogenannter „Sieg-Heil-Rede“ vom Beistand des germanischen Donnergott (Wotan) und dem Sieg des „Führerprinzips“ bei der Siegesfeier in München oder die Formulierungen vom „Endsieg“ des Rundfunksprechers Zimmermann mit Hinweis auf deren Vergangenheit als NSRL-Funktionär bzw. als Kriegsberichterstatter relativiert werden dürfen. Und auch die Tatsache, daß beim Abspielen des Deutschlandliedes nach dem Spiel im Berner Stadion die erste Strophe des Textes „Deutschland, Deutschland über alles in der Welt ... von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt“ damit zu entschuldigen, daß die deutschen Zuschauer nicht gewußt hätten, daß die erste Strophe nicht mehr gesungen werden sollte, bleibt zu weit an der Oberfläche, zumal im gleichen Atemzuge die Kritik von DDR-Journalisten an solchen Erscheinungen in Bausch und Bogen als „publizistisches Nachtreten“ abgetan wird (S. 137). Die wirkliche Berichterstattung in der DDR-Presse, die den sportlichen Leistungen der DFB-Mannschaft hohe Anerkennung zollte - beispielsweise „Deutsches Sportecho“ vom 5. Juli 1954 und in zwei darauf folgenden Ausgaben -, wird übergangen.

Eggers zitiert mehrere Zeitzeugen, die von großer Begeisterung über das Berner Ergebnis in der DDR berichten. Diese Berichte

entsprechen der Wahrheit. Die Realität wird aber verzerrt abgebildet, wenn suggeriert wird, daß damit zugleich die Ablehnung der Politik und Sportpolitik der DDR verbunden gewesen sei. Die WM-Reaktion in der DDR war genauso wenig uniformiert wie die in der BRD, wenn auch anders; sie war vielgestaltig und widersprüchlich. Deshalb seien einige Ergänzungen angefügt: Ein Zeitzeuge erinnert sich, daß er als Bergarbeiterlehrling zum Tag des Bergmanns am 4. Juli 1954 an Veranstaltungen in Erfurt teilnahm, bei denen dem Ministerpräsidenten Otto Grotewohl begeistert Beifall gezollt wurde und später von den gleichen Teilnehmern mit dem aus dem Radio übernommenen Ruf des westdeutschen Reporters: „Wir sind Weltmeister!“ der Sieg der westdeutschen Mannschaft gefeiert und begossen wurde. Für die meisten der Teilnehmer war das Mitte 1954 offensichtlich kein Widerspruch. Natürlich war Otto Grotewohl bei vielen Bürgern beliebter als Walter Ulbricht, der von Eggers auf Seite 137 an Fritz Walters Beliebtheit gemessen wird - nicht an der Adenauers, was vielleicht noch einen Sinn geben würde. Aber 1954 waren nach den Unruhen vom 17. Juni 1953 im Zuge des „neuen Kurses“ viele Probleme im Sinne der Bevölkerung gelöst worden, so daß der Beifall der Bergarbeiter für Otto Grotewohl einen sehr realen Hintergrund hatte und nicht nur der Person, sondern ebenso der Regierungspolitik galt. Andererseits war 1954 die Losung „Deutsche an einen Tisch“ populär, auch und nicht zuletzt im Sport. So war beispielsweise mit Befriedigung aufgenommen worden, daß der Vorsitzende des „Komitees für Einheit und Freiheit im deutschen Sport“, Manfred von Brauchitsch, nach mehrmonatiger Haft im März endlich das Gefängnis Stadelheim verlassen konnte. Auch fanden trotz einer gegenteiligen DSB-Richtlinie gesamtdeutsche Meisterschaften in mehreren Sportarten statt - am Tage des WM-Endspiels waren es in Bad Kreuznach die im Gewichtheben. So war der Gedanke der deutschen Einheit in der DDR nicht nur gefühlsmäßig, sondern auch als Postulat der Politik und vor allem auch der Sportpolitik selbstverständlich. Noch war der von Adenauer angestrebte Eintritt der Bundesrepublik in die NATO, mit dem dann 1955 eine neue Situation gefährlicher Konfrontation herbeigeführt wurde, nicht vollzogen.

Am Rande sei noch vermerkt: viele Mitglieder der DDR-Sportbewegung hegten für Ungarn besondere Sympathien, die sich seit 1949 entwickelt hatten, als die mehr als hundertköpfige, erste

große Auslandsdelegation der Demokratischen Sportbewegung bei den Weltfestspielen der Jugend und Studenten in Budapest (infolge der Einflußnahme westdeutscher Funktionäre in den internationalen Sportverbänden) bei offiziellen Wettkämpfen nicht starten durften, aber dennoch reichlich Wettkampfgelegenheiten erhielt, da ungarische Leistungssportler (darunter mehrere starke Fußballmannschaften) aus Solidarität in Auswahlmannschaften der Gewerkschaften antraten. Die Reaktionen auf die Fußball-WM und insbesondere auf das Endspiel waren auch deshalb in der DDR durchaus abgestuft und lassen sich nicht in das polarisierende Schema „Fritz Walter oder Walter Ulbricht“ einzwängen.

Wie oben angedeutet, relativiert Eggers einige der zugespitzten politischen Reaktionen auf das „Wunder von Bern“. An der DHfK in Leipzig dagegen fanden neben den sportlichen Geschehnissen solche zugespitzten politischen Wertungen große Beachtung. Ein Assistent, der sich mit einer Dissertation zum Thema „Sport und Politik im 20. Jahrhundert“ befaßte und zu diesem Zweck westdeutsche Pressestimmen auswertete, fand eine Fülle von Aussagen zur Fußball-WM von 1954, darunter solche, die erschreckende Aussagen enthielten. Zwei Beispiele aus dieser Arbeit, die bei Eggers nicht erwähnt werden, seien angeführt:

Im Zentralorgan des Bundes der katholischen Jugend „Wacht“, Jg. 1954, Heft 14 war unter der Überschrift „Das große Spiel / Das Nachspiel war weniger groß“ zu lesen: „Wäre es bei der ersten Strophe des Deutschlandliedes, die peinlicherweise vor den Ohren und Augen der Welt im Berner Stadion geschmettert wurde, geblieben: man hätte - auch jenseits der Grenzen - vielleicht noch ein Auge zugeedrückt. Leider hat sie unverzüglich jene kernigen Deutschen auf den Plan gerufen, die sich schon lange auf eine Gelegenheit gefreut hatten, den verlorenen Krieg auszubügeln und recht saftige Ohrfeigen auszuteilen. Und leider ließen sich nicht nur die kleinen Geister dazu verleiten auf die deutsche Pauke zu schlagen und den Sieg der elf Spieler mit politischen Revanchetrompeten zu begleiten. Das Ausland hatte ausgiebige Gelegenheit, Merkzeichen für 'Deutschlands Erwachen' zu notieren. Vor norddeutschen Fernsehapparaten wurde 'Deutschland, Deutschland über alles' samt dem dazugehörigen 'Die Fahne hoch' gesungen.“

In der „Passauer Neue Presse“ war am 8.7.1954 unter der Überschrift „Ein Spiel als Beispiel“ zu lesen: „Unsere Fußballer haben sich nicht von der Propaganda beeinflussen lassen, die schon seit Wochen mit den 'unbesiegbaren Ungarn' getrieben wurde. Gilt nicht dasselbe für die große Politik? Seit Jahr und Tag hören wir, von interessierten Kreisen planmäßig ausgestreut, alle möglichen Geschichten über die phantastische Stärke der Roten Armee, über die beispiellose Rüstung Rußlands, über die gewaltige U-Boot-Flotte, die Moskau besitzt, kurz über die Unüberwindlichkeit der sowjetischen Militärmacht. Die psychologischen Auswirkungen liegen auf der Hand. Sie lassen jene Magie entstehen, der man leicht verfallen kann, wenn man nicht das genügende Selbstvertrauen, nicht den hinreichenden Glauben an die eigene Kraft und den eigenen Willen zum Sieg hat...“ Solche Stimmen wurden in dieser Zeit auch in den Leitungsgremien des DDR-Sports aufmerksam verfolgt und galten als Beleg für revanchistische, nationalistische Ideologie und Politik, in die führende westdeutsche Sportführer fest eingebunden waren. Sie wurden von den verantwortlichen Sportfunktionären der DDR zugleich als Bestätigung eigener Erfahrungen empfunden, hatten sie doch als erbitterten und beleidigend argumentierenden Gegner einer gleichberechtigten DDR-Teilnahme an Olympischen Spielen den Präsidenten des bundesdeutschen NOK, Dr. Karl Ritter von Halt, kennengelernt - letzter Reichssportführer Hitlers und Mitglied des Freundeskreises „Reichsführer SS Heinrich Himmler“ -, der just im zeitlichen Umfeld der Fußball-WM den Diskuswurfmeister und Sportjournalisten Gustav Marktanner vom Rechtsausschuß des Leichtathletikverbandes disqualifizieren ließ, weil dieser mit Hilfe einer Broschüre die faschistische und rassistische Politik dokumentiert hatte, die von Halt unter Hitler praktizierte.

Eingebettet in andere Analysen, zum Beispiel über das Aufblühen Dutzender Organisationen, die der Wiederherstellung des Deutschen Reiches in den Grenzen von 1937 das Wort redeten, erhielten solche Aussagen wie die der zitierten Zeitung großes Gewicht als Beleg für eine gefährliche Politik. Eine praktische Folgerung war, daß an der DHfK in Leipzig die Analyse der bundesdeutschen Sportideologie forciert wurde, um die in der BRD offiziell vertretene Theorie vom unpolitischen Sport als das anzuprangern, was sie war: die „größte Zwecklüge der modernen Sportgeschichte“ - wie

auf einer wissenschaftlichen Konferenz in Leipzig später einmal formuliert wurde. Neben der das Buch prägenden interessanten und vielschichtigen Darstellung der Fußball-WM von 1954 spiegelt sich zugleich die politische Funktion des Sports ebenso klar wieder, wie es bezüglich der DDR-Problematik erkennen läßt, daß der politische Auftrag zur Delegitimierung der DDR, der von einigen „Spezialisten“ auch im Sport seit Jahren mit Eifer erfüllt wird, selbst in der sportgeschichtlichen Spezialliteratur Schaden anrichtet und zumindest Spuren hinterläßt, die inhaltlich wie methodisch den Kriterien moderner Geschichtswissenschaft nicht gerecht werden.

Christian Jessen/Volker Stahl/Erik Eggers/Johann-Günther Schlüper: Fußballweltmeisterschaft 1954 (Agon WM-Geschichte Band 5). Agon-Sportverlag, Kassel 2003, 160 S., ca. 100 s/w Fotos.

Günter Wonneberger

Sport – meine große Liebe

Das unscheinbare 104-Seiten Büchlein, in dem Hasso Hettrich über 55 Jahre ehrenamtlicher Tätigkeit als Vorsitzender einer Sportgemeinschaft, einer Betriebssportgemeinschaft und später eines eingetragenen Vereins berichtet, ist - ohne zu übertreiben - einzigartig. Denn hier hat ein Insider - wie man heute sagen würde - seine Erfahrungen im Breitensport zusammengefaßt und natürlich verglichen, höchst sachlich und vor allem kompetent, ohne vorschnell zu urteilen oder gar zu verurteilen, aber immer wieder auf offene Fragen verweisend und Fragen stellend, die von den heutigen Aufarbeitern der Sportgeschichte der DDR nicht nur übergangen, sondern gar nicht gesehen werden.

Der Autor konzentriert sich dabei auf seine Erfahrungen beim Aufbau einer Sportgemeinschaft in Sachsen-Anhalt unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, seine Tätigkeit als ehrenamtlicher Vorsitzender der Betriebssportgemeinschaft des Wohnungsbaukombinats (WBK) Berlin und die, die er ab 1990 im Sportverein „Bau-Union Berlin“ machen konnte, deren Ehrenvorsitzender er heute noch ist. Einzigartig ist: Es berichtet ein zeitlebens ehrenamtlich Tätiger, der Breitensport in der DDR organisiert hat - den es angeblich gar nicht gegeben haben soll - und es berichtet einer, der „seinen“ Verein gemeinsam mit dem gesamten „Kollektiv“ der Ehrenamtlichen gewissermaßen sicher in das neue Fahrwasser

nach 1990 manövriert hat und vor allem auch die Existenzgrundlagen sportlicher Tätigkeit weitgehend sichern konnte. Wenngleich auch das nicht ohne gravierende Verluste möglich war.

So interessant der Bericht von Hasso Hettrich über den schweren Anfang oder über den Sport der Berliner Bauarbeiter auch heute noch ist, so aufschlußreich sind die geschilderten Erfahrungen seit 1990, zum Beispiel der „Run“ auf die Sportstätten, die Liegenschaften und Immobilien, oder die Sportboote und Pferde der einstigen Bauarbeiter-BSG, und natürlich die Erfahrungen über die vielfältigen Hürden, die zu nehmen waren, um überhaupt weiter Sport treiben zu können und später aus der Schuldenfalle beim Finanzamt, in die der Verein unversehens und offenbar ohne eigenes Zutun geraten war, wieder herauszukommen. Insbesondere dafür, dieses lehrreiche Kapitel des Transformationsprozesses als einer der ersten offen gelegt zu haben, sei dem Autor gedankt.

Hasso Hettrich: Sport – meine große Liebe. In Zusammenarbeit mit SPOTLESS-Verlag, Berlin 2004, 104 S.

Rainer Rau

Gipfelbücher & Bergsprüche

Teil 1 des Buches (S. 5-102 von J. Schindler) geht von der Frage aus, ob „Gipfelbücher - geachtet oder missachtet“ wurden und beantwortet sie mit der Feststellung, daß sich im Für und Wider zu den Gipfelbüchern und den in ihnen enthaltenen Eintragungen die Geschichte des Bergsteigens widerspiegelt, ja, daß die Bücher selbst ein Teil dieser Geschichte sind. Der Beweis dafür wird mit einer großen Zahl historischer Aussagen und Dokumente erbracht. Dabei wird der Bogen weit gespannt: *Zeitbezogen* von 1866 bis 1990, *räumlich* von der Sächsischen Schweiz bis zu den Alpen, *objektbezogen* von Fremden-, Hütten- und Boofenbüchern bis zu Gipfelzeichen und den eigentlichen Gipfelbüchern in Metallkassetten auf den Klettergipfeln, *subjektbezogen* von Befürwortern der Gipfelbücher bis zu deren Ablehnern, ja Gegnern, die Bücher und Zeichen von den Gipfeln holten. Dieser weite Blick ermöglichte es dem Autor, auf die Wurzeln widersprüchlicher Positionen zu verweisen, die sowohl mit persönlichen Auffassungen als auch mit ganz allgemeinen jeweiligen Zeitströmungen in Verbindung standen, die das Verhalten zur Natur und zu deren Schutz unterschied-

lich definierten. Die politische Aussage mancher Eintragung erschien zu gegebener Zeit so brisant, daß sie zuständige Dienststellen beschäftigte: nach 1933 gegen „Verschandelungen“ durch „Rot-Sport-Eintragungen“ und nach 1945 gegen antisowjetische und staatsfeindliche „Schmierereien“. (S. 26 f und S. 53 f)

Der Teil 2 (S. 103-206) enthält eine Auswahl der von G. Uhlig in jahrelanger Arbeit gesammelten Gipfelbucheintragungen und überlieferten Bergsprüche. Er konnte sich dabei nicht zuletzt auf das Gipfelbucharchiv stützen, das seit etwa 1912 innerhalb der jeweiligen Sportstrukturen besteht. Die vom Autor ausgewählten Eintragungen betreffen zur Hälfte allgemeine Aussagen, die „von A bis Z“ geordnet sind. Die anderen sind nach Themen sortiert; hier eine Auswahl in Stichworten: Freiheit, Antikes, Wendezeiten, Seil, Alkohol, DDR, Frauen, Klassiker, Umwelt, Angst. Im Vordergrund der Auswahl stehen persönliche Positionen zum Klettern, zur Natur, zum Leben, nicht selten auch mit einem klassischen Zitat ausgedrückt. Beide Teile des Buches schließen mit Quellenverzeichnis und Literatur ab. Alles in allem: Das Buch ist mehr als Bergsteiger-geschichte. Es ist allgemeine Geschichte im Spiegel von Menschen verschiedenster Herkunft und Gesinnung, die der Natur und den Bergen verbunden waren - geschichtliche Dokumentation im Sinne wirklicher Alltagsgeschichte.

Uhlig, Gerd/Schindler, Joachim: Gipfelbücher & Bergsprüche. 1. Auflage, Dresden 2003, 208 Seiten, illustriert (Eigenverlag)

Günther Wonneberger

Fußball und Triathlon

Der Satiriker Georg Lichtenberg (1742-1799) formulierte die Frage: „Wenn ein Kopf und ein Buch zusammenstoßen und es klingt hohl, ist denn das allemal im Buche?“ Die Frage wird aktuell bei der Beurteilung des Titels „Fußball und Triathlon“ von Giselher Spitzer. Dabei verheißt das Buch, von außen betrachtet, einiges: Ein Reihenlogo „Sportentwicklungen in Deutschland“, dazu der verheißungsvolle Titel und als Untertitel „Sportentwicklung in der DDR“. Aber: Trotz seiner 208 Seiten klingt auch das Buch unüberhörbar hohl. Die Aufzählung von einigen hundert Namen, von denen der Autor versichert, sie seien „IM“ gewesen, gibt gemeinhin wenig Aufschluß über die Entwicklung des Fußballs in der DDR. Es wäre

ein Sisyphusvorhaben, dem Autor, von dem man sich erzählt, daß er in den Jahren des Kalten Krieges bei einem „Kampfsender“ der Bundeswehr tätig war und NVA-Soldaten zum Überlaufen bewegen sollte, seine Achtel-, Viertel-, Halbwahrheiten und die kompletten Lügen nachzuweisen. Ein einziges Beispiel illustriert seine Praxis hinreichend. Siehe Seite 21: „Als erster 'DDR-Meister' 1949/50 ließ sich dann die Zentralsportgemeinschaft ‚Horch‘ Zwickau in die Annalen eintragen, übrigens aus einer Fusion mit dem 'Ostzonenmeister' von 1948 entstanden.“ Diese Sätze sind mit der Fußnote „19“ markiert. Deren Wortlaut: „Wegen eines falschen Spielergebnisses (entstanden durch Textverkürzung) wurden in der Jungen Welt vom 11.6.2001 sämtliche Überlegungen des Verfassers zum Fußball verworfen.“ Der Hintergrund dieser sybillinischen Botschaft: Spitzer hatte im Verlauf der DSV-Jahrestagung der Sporthistoriker 2001 in Potsdam sein Wissen über den DDR-Fußball in einem Vortrag dargelegt und dabei als Partner des durch den Tabellenstand zum Finalspiel mutierten Dresdner Punktspiels Dresden-Friedrichstadt und Union Halle genannt. Der Autor dieser Zeilen hatte daraufhin eine entsprechende Frage an ihn gerichtet und nach hilflosem Blättern in seinem Manuskript hatte Spitzer eingeräumt, daß keine Hallenser Mannschaft beteiligt gewesen war und danach das Vortragspult verlassen. Die „junge Welt“ hatte die fatale Oberflächlichkeit des Privatdozenten Spitzer amüsiert moniert: „Mancher Fan hätte ihm für ein paar Bier Nachhilfeunterricht in Sachen DDR-Fußballgeschichte geben können.“ Daraus ein Verwerfen „sämtlicher Überlegungen des Verfassers zum Fußball“ abzuleiten ist schon deshalb gewagt, weil Spitzer weder in jenem Vortrag noch in seinem Buch „Überlegungen“ präsentiert hat.

Spitzer; G.: Fußball und Triathlon. Aachen 2004, (Gefördert durch die Alfred-von-Krupp-von-Bohlen-und-Halbach-Stiftung)

Klaus Huhn

Chronik des Versehrtensports der DDR

Nachdem der Autor 2001 bereits eine „Zeittafel - Versehrtensport der DDR 1945-1990“ vorgelegt hatte, erschien 2003 eine „CHRONIK...“, die sich - wie die „Zeittafel...“ - auf den organisierten Sport konzentriert, die zunächst kommunalen Sportgruppen, den Weg zur Zentralen Sektion Versehrtensport im Deutschen Sport-

ausschuß (DS) bis zum Deutschen VersehrtenSPORTverband (DVfV) im Deutschen Turn- und Sportbund (DTSB) und das Wirken der Zentralen Sektion mit Verbandsstatus, später des DVfV, seit der Gründung am 7. Juli 1953, national und international. Selbstverständlich wurde die „CHRONIK...“ um bisher nicht genannte Ereignisse und Entwicklungen erweitert, zum Beispiel um den gemeinsam von Ministerium für Volksbildung, den Fachverbänden und dem Verband für VersehrtenSPORT organisierten Sport behinderter Berufsschüler durch Ereignisse von 1958 und 1959, motorsportliche Aktivitäten Behinderter (1968) oder um die Internationalen Spiele der Behinderten 1984 in New York und die dort erreichten Ergebnisse von DDR-Athleten, die sowohl 1984 als auch noch 2000 bei den Paralympics in Sydney erfolgreich an den Start gingen. Andere Ereignisse wurden vor allem ergänzt, um die Intentionen all derer nachzuzeichnen, die „sportpraktische und theoretische Wegbereiter“ (S. 1) des VersehrtenSPORTS in der Ostzone und der DDR bis 1990 waren, und um möglichst viele zu würdigen, indem die Namen genannt und Leistungen dokumentiert werden. Selbstverständlich ist sich der Autor all dessen bewußt, was noch offen bleibt und bleiben mußte, zum Beispiel die Geschichte des Sports jener Behinderten, die anderen Sportverbänden angehörten, dem Deutschen Angler-Verband (DAV), dem Bogenschützen-Verband (DBSV), dem Motorsportverband (ADMV), dem Schachverband (DSV) oder Sportverbänden in der Gesellschaft für Sport und Technik.

Diese „CHRONIK...“ ist wiederum in privater Initiative entstanden und der inzwischen nicht mehr zu ignorierenden „alternativen historischen Kultur im Osten Deutschlands“ (Stefan Berger) zuzuordnen. Auch deshalb ist der „CHRONIK...“ eine weite Verbreitung zu wünschen, da sie Ereignisse bewahren und Sachverhalte aufklären hilft, die in der etablierten Sportgeschichte wohl eher als weniger beachtenswert gelten.

Hermann Dörwald: CHRONIK des VersehrtenSPORTS der DDR. Dresden 2003, 198 S. Bestelladresse: Dörwald, Uhdestr. 2, 01219 Dresden

Annemarie Weigt

LESERPOST

ZUSCHRIFT

Diese Rubrik ist neu. Besondere Umstände veranlassten uns dazu, sie einzuführen. Zu einem Beitrag im vorigen Heft war ein Leserbrief mit der Forderung eingegangen, ihn der Öffentlichkeit kundzutun. Wir respektierten den Wunsch.

Herrn Dr. Horst Forchel

c/o Spotless-Verlag...

betrifft: Beiträge zur Sportgeschichte, Nr. 17, S. 13-18

Lieber Horst,

ich finde es großartig, daß Du das Buch von Gretel Bergmann „Ich war die große jüdische Hoffnung“ entdeckt und gewürdigt hast. Allerdings wäre es noch besser gewesen, wenn Du Dich diesem Thema schon zu einer Zeit gewidmet hättest, als Du noch beim FKS (Der Briefschreiber ging vermutlich davon aus, dass jeder Leser wisse, dass es sich bei dieser Abkürzung um das Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport der DDR handelt. A.d.R.) angestellt warst.

Indes ist mir auch keine Veröffentlichung Deines ehemaligen Instituts mit seinen vielen Mitarbeitern bekannt, in der die Problematik „Juden und Sport“ behandelt worden wäre. Falls ich eine Publikation übersehen haben sollte, bitte ich um die Angabe des Titels sowie um Ort und Zeitpunkt der Veröffentlichung.

Warum das so war, weiß ich genauso gut wie Du. Ich könnte stundenlang darüber erzählen, welche Schwierigkeit es für mich bedeutet hat, die ermordeten jüdischen Turn-Olympiasieger von 1896, Alfred und Felix Flatow, bei der Auszeichnungsveranstaltung der „DDR-Sportler des Jahres“ 1986 ehren zu wollen und die Idee durchzusetzen, den Turnverband einen „Flatow-Pokal“ stiften zu lassen. Heute gibt es in Berlin eine Turnhalle und eine Allee, die nach den beiden heißt.

Warum die lange Vorrede?

Ich empfinde es als ziemliche Frechheit, daß Du in der Ausgabe Nr. 17 der „Beiträge zur Sportgeschichte“ behauptest, „das Deutsche NOK nahm vom Erscheinen des Buches Kenntnis und kommentierte es in seinem monatlichen ‚Report‘, monierte aber, dass die Bergmann versäumt habe, einen ‚kenntnisreichen Historiker‘ zu Rate zu ziehen.“

Ich möchte Dich darauf hinweisen, daß sich in jedem „NOK-Report“ - in der Ausgabe Nr. 9/2003 auf S. 19 - folgender Hinweis befindet: „Mit Namen oder Initialen gekennzeichnete Beiträge dokumentieren die persönliche Meinung.“ Da dieser Beitrag mit „V.K.“ gekennzeichnet ist, das den Lesern und damit auch Dir als mein Kürzel bekannt sein dürfte, richte ich an Dich die Frage, was Dich zu der Annahme berechtigt, ich (V.K.) wäre mit dem NOK für Deutschland identisch?

Da Du außerdem meine Kritik an Gretel Bergmanns Ansicht, die US-Mannschaft hätte am 15. Juli 1936 ihre Reise nach Deutschland auf der „Manhattan“ nicht angetreten, wenn diese von der Nichtnominierung „der Bergmann“ (das ist Deine Formulierung und nicht etwa meine!) informiert worden wäre, in Zweifel ziehst, bitte ich Dich um sachliche Hinweise, auf welche Quellen sich Deine Behauptungen stützen. Andernfalls müßte ich Deine Schlußfolgerung „Das darf man doch wohl bedenklich nennen“ als Gewäsch bezeichnen.

Im übrigen darf ich Dich davon informieren, daß Margret Lambert (Bergmann) meine Kritik akzeptiert hat. Wir haben uns bei einem gemeinsamen Essen mit Elfriede Rahn-Kaun (Olympia-Dritte im Hochsprung) am 24. September 2003 im Berliner „Inter-Continental“ ausführlich über diese und andere Fragen unterhalten. Sicherlich mit beiderseitigem Gewinn. Siehe auch „NOK-Report“, Nr. 10, S. 18/19.

Du wirst mir hoffentlich den Hinweis, daß ohne mich dieses Zusammentreffen nicht zustande gekommen wäre, nicht als Unbescheidenheit auslegen.

Ich sehe Deiner Antwort auf meine Fragen mit Interesse entgegen und würde mich noch mehr freuen, wenn Du meinen Brief und Deine Reaktion darauf in der nächsten Ausgabe der „Beiträge“ veröffentlichen würdest, um nicht auch noch den Eindruck von Joachim Fiebelkorn zu verstärken, daß die in den „Beiträgen“ „enthaltenen Dialogangebote“ (S. 30) nicht ernst genommen würden.

Mit freundlichen Grüßen

Unterschrift (Volker Kluge)

ANTWORT

Herrn Volker Kluge...

Lieber Volker,

Dein Brief an mich enthielt eine Liste von Fragen, Bemerkungen und Vorwürfen, zuweilen in argen Tönen formuliert. Vielleicht wird es übersichtlicher, wenn ich meine Antworten nummeriere.

1. Ich hätte mich vor der Abwicklung des FKS (1990) schwerlich dem Thema eines Buches zuwenden können, das 2003 erschienen ist.

Ich habe mich allerdings bereits lange vor meiner Tätigkeit am FKS als Mitarbeiter im Bundesvorstand des DTSB auch mit dem Schicksal jüdischer Sportler in Nazi-Deutschland beschäftigt. Zum Beispiel 1972: Bekanntlich wohnte die Olympiamannschaft der DDR in München im Helene-Meyer-Ring des Olympischen Dorfes. Über das Schicksal der Fechtolympiasiegerin von 1936 und der damit verbundenen Demagogie der Nazi-Sportführung sind durch unseren Bereich im Bundesvorstand des DTSB die Athletinnen und Athleten in allen Trainingslagern der verschiedenen Mannschaftsteile informiert worden.

2. Ein beim FKS erschienener Titel zum Thema „Juden und Sport“ ist mir nicht bekannt. Das FKS fungierte aber auch nicht als Herausgeber von Büchern mit historischen Themen.

3. Wenn Du weißt, warum das so war, dann weißt Du mehr als ich, was niemanden überraschen wird.

4. Ich persönlich habe Dein Bemühen um die Würdigung der Flatow-Brüder immer bewundert.

Aber - und das muß man auch sagen - es kann nicht unterstellt werden, daß die Sporthistoriker der DDR Verdienste und Schicksal der Flatow-Brüder und vieler anderer ignoriert und verschwiegen hätten. Das belegen generell die Ausführungen zum „Aufkommen der Olympischen Spiele der Neuzeit“ (Geschichte der Körperkultur in Deutschland 1789-1917. Berlin 1965, S. 252 ff und Fußnote 81, S. 384) und zum Thema „Das faschistische Sportprogramm“ (Geschichte der Körperkultur in Deutschland 1917-1945. Berlin 1969, S. 214 ff) und speziell die Kapitel „Strafen für Olympiasieger“ (S. 61 ff) und zum Turnen „bei den Olympischen Spielen in Berlin“ 1936 (S. 107 f) in der Schrift von Wolfgang Pahncke „Gerätturnen einst und jetzt“ (Berlin 1983). Dort heißt es auf Seite 108: „In jenen Tagen, da die deutschen Turner mit dem Zeichen des Hakenkreuzes

auf dem Turnhemd ihre Siege feierten, die zugleich als II. Weltmeisterschaften galten, mußten die deutschen Olympiasieger von 1896 im Turnen, die Brüder Alfred und Felix-Gustav Flatow, heimlich, bei Nacht und Nebel, über die deutsche Reichsgrenze fliehen. Sie verließen Deutschland, weil sie jüdischer Abstammung waren und auf der schwarzen Liste der Gestapo standen. Diese Behandlung deutscher Olympioniken jüdischer Abstammung zeigt das wahre Gesicht der Olympischen Spiele im NS-Staat.“

5. Was Du als Frechheit empfindest ist logischerweise allein Deine Angelegenheit.

6. Dein Hinweis, daß das Kürzel „V.K.“ „von den Lesern und damit auch von Dir als mein Kürzel bekannt sein dürfte“, ist irrig. Kürzel bieten bekanntlich zahllose Möglichkeiten der Namensdeutung. Ist es Beamtenebeleidigung Dein Kürzel nicht zu kennen?

7. Du stellst mir die Frage, was mich zu der Annahme berechtigt, Du wärst mit dem NOK für Deutschland identisch. Ich antworte: Nichts. Es war vielleicht allzu simpel, zu vermuten, daß das NOK in seinem „Report“ ungeachtet des Hinweises auf Seite 19 keine Meinungen publiziert, die sich extrem von der Haltung des NOK unterscheiden.

8. Es steht Dir frei, meine Ausführungen als „Gewäsch“ zu deklarieren. Und es steht mir frei, meine Ansicht zu publizieren, nachdem ich das Buch von Frau Bergmann gelesen habe.

9. Ich gratuliere Dir dazu, daß Frau Bergmann Deine Kritik an ihr akzeptiert hat, und erlaube mir dazu - als Fußnote - die Vermutung, daß diese „Klarstellung“ im Hinblick auf ihr Schicksal nicht sonderlich schwer ins Gewicht fällt.

10. Ich würde Dir nichts als Unbescheidenheit auslegen. Man kennt sich...

11. Es ist ungewöhnlich, jemanden einen Brief zu schreiben und den Adressaten aufzufordern, diesen Brief in einer Zeitschrift zu publizieren. In der Regel gelten solche Briefe als Leserpost und es bleibt dem jeweiligen Herausgeber überlassen, ob er sie publiziert oder Wert auf eine sachliche Auseinandersetzung - ohne weitere Veröffentlichung - legt.

Ich kann auch nicht sagen, daß ich durch Deinen Brief klüger geworden wäre. Aber das zu bekennen, dürfte mir neuen Ärger eintragen.

Hochachtungsvoll

Unterschrift (Horst Forchel)

GEDENKEN

Hans Weckel

(30. August 1926 – 24. Dezember 2003)

An einem der letzten Tage des vergangenen Jahres verstarb während eines Skiurlaubs Dr. paed. Hans Weckel, der in Thüringen und insbesondere in Jena nachhaltig im Sport und für die Sportwissenschaft gewirkt hat. In Mohrungen/Ostpreußen geboren, erlebte der vielseitige Athlet die Kämpfe des Zweiten Weltkrieges 1944/1945 als Soldat in Westpreußen und später im Harz, wo er in amerikanische Kriegsgefangenschaft geriet. Er wurde an Frankreich ausgeliefert, wo er als Waldarbeiter in die Vogesen kam. Hier gelang ihm ein Fluchtversuch zu seinen in Hasselfelde lebenden Eltern. Von 1947 bis 1948 nahm er an einem Neulehrerkurs in Köthen teil und legte 1950 die erste Lehrerprüfung ab. Damit hatte er auch die Qualifikation erlangt, ein Hochschulstudium aufzunehmen, das er 1954 am Institut für Körpererziehung der Universität Halle mit dem Staatsexamen beendete. Danach war er am Institut für Körpererziehung in Jena in der Sportlehrerausbildung tätig, im Wasserfahrsport, im Skisport und ab 1955 vor allem im Schwimmsport. Insbesondere mit dem Beginn seiner Arbeiten zur Dissertation über das Schulschwimmen (1962) konzentrierte sich Hans Weckel auf die Lehrtätigkeit im Schwimmen, für die er von 1972 bis 1991 an der Sektion Sportwissenschaft der Friedrich-Schiller-Universität Jena verantwortlich zeichnete..

Im Deutschen Schwimmsport-Verband der DDR (DSSV) war er seit 1963 als Kampfrichter, in der Kampfrichter-Ausbildung und seit 1975 als internationaler Schiedsrichter tätig. 1990 war er Gründungsmitglied des Thüringer Schwimm-Verbandes und wurde zum stellvertretenden Präsidenten gewählt. Nach seinem 70. Geburtstag gab er alle ehrenamtlichen Verpflichtungen im Schwimmsport an seine Nachfolger weiter, im Thüringer Schwimm-Verband wie auch beim USV Jena an Absolventen des Instituts, an dem er von 1968 bis 1972 nicht nur stellvertretender Direktor für Erziehung und Ausbildung war, sondern an dem er von 1954 bis 1991 half, Generationen von Sportlehrern und Diplomlehrern Sport eine am komplexen Gegenstand der Sportwissenschaft orientierte, praxisrelevante Ausbildung zu vermitteln.

Hans-Georg Kremer

Eberhard Kunze

(8. März 1940 – 2. Januar 2004)

Der „Förderverein zur Traditionspflege und Erhaltung der Friedrich-Jahn-Gedenkstätten e.V.“ zu Freyburg an der Unstrut hat einen schweren Verlust erlitten. Am 2. Januar 2004 riss ein tragischer Unglücksfall Dr. phil. Eberhard Kunze, ehemals Universität Bielefeld, aus unserer Mitte.

Seit den 90er Jahren gehörte Eberhard Kunze zu der wissenschaftlichen Arbeitsgruppe, mit deren Unterstützung das Jahnmuseum saniert und restauriert worden ist und die die ständige Ausstellung dieses Museums neu gestaltete.

Sein Tod hat im Förderverein wie im Jahnmuseum eine Lücke hinterlassen, die kaum zu schließen sein wird. Denn Eberhard Kunze war nicht nur ein wunderbarer Mensch, ein wahrer Freund, von denen uns im Leben nur wenige begegnen, jederzeit tolerant und sachlich, sondern er war auch ein hervorragender Wissenschaftler, dem unser Anliegen, die Forschung zu Friedrich Ludwig Jahn, sehr viel zu verdanken hat. Kein Sporthistoriker war mit dieser historischen Persönlichkeit so vertraut wie er. Die vor allem während seiner Freiburger Studienzeit erworbenen Erkenntnisse und Erfahrungen über Gruppenbildungen und Gruppenbewußtsein hat er meisterhaft für die Erschließung von Quellen ähnlichen Charakters im frühen 19. Jahrhundert genutzt. Beispiele dafür sind die Erforschung Jahn'scher Netzwerke, des Unitistenordens, des Deutschen Bundes, der Hasenheide-Turner und der Lützower.

Seit Eberhard Kunze in unserer Arbeitsgruppe mitwirkte, hat er mehrere Arbeiten über die Tätigkeit und Wirksamkeit des „jungen“ Jahn publiziert, so daß es möglich war, ihn auf der Grundlage einer kumulativen Dissertation an der Universität Bremen bei unserem Vorstandsmitglied Prof. Dr. Harald Braun zu promovieren. Besonders beeindruckend war, Eberhard Kunze im Promotionscolloquium zu hören. Auf Grund seiner außerordentlichen Leistungen hat die Kommission mit vollem Recht auf „summa cum laude“ erkannt.

Seine fachlichen Kenntnisse und wissenschaftlichen Erfahrungen brachte er besonders wirksam in die Neukonzeption der 1999 eröffneten ständigen Ausstellung „Friedrich Ludwig Jahn: Leben und

Wirken" im Freyburger Jahnmuseum ein, die sich des regen Zuspruchs nicht nur der Turnerinnen und Turner aus ganz Deutschland erfreut und ungeschränkten Beifall findet.

In seinen Untersuchungen und bei der Darstellung ihrer Ergebnisse besticht die Exaktheit, mit der er arbeitete und schrieb. Er beachtete bei der Wertung historischer Persönlichkeiten stets ihren Standort, die konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse, innerhalb derer sie wirkten und wirksam waren, stützte sich streng auf die Quellen und vermied es dabei, diese zu überfordern. Vor allem bei der gegenwärtig immer wieder polemisch zugespitzten Diskussion um Jahn pflegte er einen betont sachlichen Umgang mit Thesen und Behauptungen, die sich als überholt erwiesen haben und teilweise - leider - jeglicher Quellengrundlage entbehren. Eine letzte wissenschaftliche Leistung von Eberhard Kunze war das von ihm konzipierte und geleitete Freyburger Jahn-Symposium im Oktober 2003 „Friedrich Ludwig Jahn und die Gesellschaften der Turner - Wirkungsfelder, Verflechtungen und Gruppenpolitik“, also zu Leben, Werk und Wirkungen Jahns, die seit mehr als 25 Jahren nicht mehr Gegenstand einer größeren wissenschaftlichen Tagung waren. Der Tagungsband wird gegenwärtig vorbereitet und damit allen zugänglich.

Auf geschichtswissenschaftlichem Gebiet hatte Dr. Eberhard Kunze noch viel vor. Sein Fernziel war es, auf der Basis der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse, auch jener aus seinen eigenen Untersuchungen, etwas zu wagen, was gegenwärtig kein andere Wissenschaftler, kein anderer Historiker wagt, in Angriff zu nehmen. 1999 schrieb er zu diesem Vorhaben: „Einige neuere Aufsätze und Buchkapitel über F. L. Jahn verdeutlichen ein historiografisches Problem - es fehlt eine moderne Jahnbiografie.“ Der Realisierung dieser anspruchsvollen wissenschaftlichen Pläne ist durch seinen jähen, tragischen Tod eine Grenze gesetzt worden. Ein herber Verlust nicht nur für seine Familie und Freunde, sondern auch für die Sportgeschichtsschreibung.

Hans-Joachim Bartmuß und Wolfhard Frost